

Technische Universität Dresden
Fakultät Mathematik und Naturwissenschaften
Fachrichtung Psychologie

Diplomarbeit

zum Thema

Meine Stadt - Mein Ich

Auswirkungen einer bedrohten regionalen Identität

eingereicht von: Jacqueline Große
geb. am: 16.08.1983 in Görlitz

Betreuer: Dipl.-Psych. Uta Wiederhold
1. Gutachter: Dr. Beate Küpper
2. Gutachter: Prof. Dr. Peter G. Richter

Dresden, den 01.08.08

Gliederung

ZUSAMMENFASSUNG	4
0 EINLEITUNG	5
1 THEORETISCHER HINTERGRUND	7
1.1 Wer bin ich? – Der Begriff der Identität	7
1.1.1 Persönliche und soziale Identität.....	8
1.2 Die Bildung von Kategorien und die Theorie der Selbstkategorisierung (Turner, 1987)	9
1.3 Die Theorie der sozialen Identität (Tajfel & Turner, 1986)	13
1.4 Regionale Identität	19
1.4.1 Die Region und die regionale Identität – eine Begriffsbestimmung	19
1.4.2 Identitätsstiftende Faktoren	23
1.5 Identitätsbedrohung	24
1.5.1 Arten bedrohter Identität.....	25
1.5.2 Folgen bedrohter Identität	27
2 FRAGESTELLUNG UND HYPOTHESEN	33
3 METHODEN	38
3.1 Stichprobe	38
3.2 Untersuchungsmaterial	38
3.3 Statistische Auswertung	44
4 ERGEBNISSE	48
4.1 Identifikations-Skala	48
4.2 Distanzierung von der Region	49
4.3 Umbewertung der Bedeutsamkeit von Vergleichsdimensionen	51
4.4 Kollektiver Selbstwert	54
4.5 In-Group-Bias	57
5 DISKUSSION	60
5.1 Interpretation der Ergebnisse	60
5.1.1 Identifikation mit der Region	60

5.1.2	Distanzierung von der Region	61
5.1.3	Umbewertung der Bedeutsamkeit von Vergleichsdimensionen.....	62
5.1.4	Kollektiver Selbstwert	63
5.1.5	In-Group-Bias	64
5.2	Untersuchungskritik.....	67
5.3	Fazit und Ausblick.....	69
LITERATURVERZEICHNIS		72
TABELLENVERZEICHNIS		76
ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....		77
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS.....		78
ANHANG.....		79
	Anhang A: Online-Fragebogen.....	79
	Anhang B: Collective Self-Esteem Scale (Original)	88
ERKLÄRUNG.....		90
DANKSAGUNG		91

Zusammenfassung

Die Region stellt eine von vielen sozialen Gruppen dar, der Individuen sich zugehörig fühlen. Gemäß der Theorie der sozialen Identität (SIT, Tajfel & Turner, 1986) sollte die Bedrohung einer solchen Gruppe, beispielsweise durch eine negative Außenbewertung, verschiedene Strategien nach sich ziehen. Ursache dafür ist die Tatsache, dass sich eine negative Gruppenmitgliedschaft ungünstig auf den Selbstwert von Individuen auswirken kann, was als aversiv erlebt wird. Zu diesen Strategien gehören zum Beispiel ein Verlassen oder Distanzieren von der Gruppe, eine Umbewertung der Vergleichsdimension oder eine Aufwertung der Gruppenmitglieder. Mit Hilfe einer experimentellen Studie wurde die Anwendung solcher Strategien am Beispiel der Stadt Dresden, im Sinne einer sozialen Gruppe, untersucht. Die Stichprobe setzte sich aus gebürtigen Dresdnern und zugezogenen Personen zusammen. Überprüft wurde dabei, ob die in der SIT genannten Strategien auf die Region übertragbar sind und die regionale Identität somit eine soziale Identität darstellt. Es wurde angenommen, dass sich die Versuchsteilnehmer in Abhängigkeit vom Feedback über die Stadt (negativ vs. neutral) sowie in Abhängigkeit von der Stärke der Identifikation (stark vs. schwach) unterscheiden. Dazu wurde ein Online-Fragebogen erstellt, welcher die Identifikation mit Dresden erfasste, den kollektiven Selbstwert, die Distanzierung von den Einwohnern, den In-Group-Bias und die Bewertung der Bedeutsamkeit verschiedener Beurteilungsdimensionen. Die Versuchspersonen bekamen zu Beginn ein Feedback über das Sozialverhalten der Dresdner, welches in der Versuchsgruppe negativ – also bedrohlich – und in der Kontrollgruppe neutral ausfiel. Es zeigte sich, dass die bedrohte Gruppe, wie angenommen, einen geringeren kollektiven Selbstwert aufweist und sich dem typischen Dresdner weniger ähnlich fühlt, als die nicht bedrohte Gruppe, wobei die Unterschiede zwar signifikant, aber als gering einzuordnen sind. Außerdem wurden negativ zurück gemeldete Eigenschaften der Stadt weniger bedeutsam eingestuft und nicht feedbackrelevante Merkmale in ihrer Bedeutung hervorgehoben, wobei dieses Resultat nur in der Gruppe der gebürtigen Dresdner zu finden war. Kein Effekt für Bedrohung zeigte sich in Bezug auf den In-Group-Bias. Eine Bevorzugung der Stadt Dresden gegenüber anderen deutschen Großstädten wurde nicht durch die Art des Feedbacks, sondern vorwiegend durch das Ausmaß an Identifikation mit der Stadt bestimmt.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass die in der SIT vorhergesagten Strategien bei negativer sozialer Identität auf die Region übertragbar sind. Die Region ist somit als bedeutsame soziale Gruppe zu betrachten, sie spielt eine Rolle für die Identität und eine Bedrohung der Region führt zu defensiven Reaktionen.

0 Einleitung

„Wie ist dein Name? Welchen Beruf übst du aus? Wo kommst du her?“ - Wenn Menschen sich kennen lernen, dann sind diese Fragen häufig die ersten, die gestellt werden. Um herauszufinden, was die Identität des anderen ausmacht, scheint es neben der einzigartigen Kombination aus Charaktereigenschaften – den Stärken und den Schwächen, den Vorlieben, den Eigenheiten, dem Temperament und vielem mehr – hilfreich zu sein, bestimmte Kategorien zu kennen, denen diese Person angehört. Dazu zählen zum Beispiel der Beruf, die politische Orientierung, die bevorzugte Musikrichtung oder die Nationalität. Ein Teil solcher sozialen Kategorien zu sein, beeinflusst die Art und Weise wie sich Menschen selbst sehen und von anderen gesehen werden – sie bilden die „soziale Identität“. Als spezielle Form dieser Gruppenmitgliedschaften, über die sich Menschen definieren, kann die Region, in der sie leben – ihr „human gestalteter Mikrokosmos“ (Gleber, 1994, S.8) – angesehen werden. Ein Beispiel für solch eine regionale Identität fand sich vor wenigen Wochen auf Plakaten in der Stadt Dresden wieder:



Abb. 1: Werbeplakat der Firma Haribo - Unterstützung der Region als Verkaufsargument

„Seid solidarisch, esst mehr Goldbären“. Die Einwohner wurden aufgefordert Solidarität mit der Region zu beweisen, indem Süßwaren aus der Region gekauft werden – die regionale Verbundenheit als Verkaufsstrategie. Die Zugehörigkeit zu einer Region wird offensichtlich als Tatsache betrachtet, die Menschen in ihrem Denken und Handeln beeinflussen kann. Es wird davon ausgegangen, dass Individuen sich nicht nur mit dieser identifizieren, sondern auch gewillt sind, sie zu unterstützen.

Wird die Region als soziale Kategorie betrachtet und somit als eine von vielen sozialen Identitäten, dann sollten gemäß der Theorie der sozialen Identität (Tajfel & Turner, 1986) verschiedene Annahmen gelten. Dazu gehört, dass Individuen mit bestimmten Strategien reagieren, wenn ihre soziale Identität bedroht wird, da diese einen wichtigen Beitrag für die Bewertung der eigenen Person liefert. Zeigen sich diese Strategien auch in Bezug auf die regionale Identität als Teilbereich der sozialen Identität?

Ziel dieser Diplomarbeit ist es, dieser Frage nachzugehen und den Sachverhalt empirisch zu untersuchen. Es wird überprüft, ob die von Tajfel und Turner (1986) angenommenen Strategien beziehungsweise Reaktionen bei negativer sozialer Identität auch in Bezug auf die Region eine Rolle spielen, womit gezeigt werden kann, dass die Region einen wichtigen Aspekt für die Identität des Menschen darstellt.

1 Theoretischer Hintergrund

1.1 Wer bin ich? – Der Begriff der Identität

„Biologisch und physiologisch unterscheiden wir uns nicht sehr voneinander - historisch jedoch, als gelebte Erzählung, ist jeder von uns einzigartig. (...) Man könnte sagen, dass jeder Mensch eine ‚Geschichte‘ konstruiert und lebt. Diese Geschichte sind wir selbst, sie ist unsere Identität.“ (Sacks, 2007, S. 154)

Der Identitätsbegriff ist interdisziplinär und kann aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden, zum Beispiel unter kulturwissenschaftlichen, soziologischen, entwicklungspsychologischen oder sozialpsychologischen Gesichtspunkten. Oliver Sacks, amerikanischer Professor für Klinische Neurologie und Verfasser populärwissenschaftlicher Werke betrachtet die Identität als persönliche Lebensgeschichte eines Menschen, die ihn als Person einzigartig macht (Sacks, 2007). Diese Beschreibung entspricht in Ansätzen der sozialpsychologischen Auffassung von Identität, auf welche auch in dieser Arbeit Bezug genommen wird. Selbst und Identität sind demnach „Platzhalter für eine Gesamtheit psychologischer Erfahrungen (Gedanken, Gefühle, Motive etc.), die widerspiegeln und beeinflussen, wie eine Person ihren Platz in der Welt sieht und ausfüllt“ (Simon & Trötschl, 2007, S. 148). Sie entsteht aus aktuellen und gespeicherten Erfahrungen, die Individuen im Laufe ihres Lebens machen und welche über die Situation hinaus verarbeitet und generalisiert werden (Frey, 1987).

Identität besitzt dabei eine Doppelrolle in Bezug auf die soziale Interaktion. Sie beeinflusst das soziale Miteinander, ist demzufolge eine vorausgehende Bedingung auf der einen Seite und sie verändert sich ihrerseits durch die Interaktion in der sozialen Welt. Die Identität ist somit Ursache und Folge sozialer Interaktionsprozesse, sie hat eine Mediatorfunktion (Simon & Trötschl, 2007).

Innerhalb der Sozialpsychologie werden zwei einflussreiche Traditionen unterschieden. Die nordamerikanische Tradition verwendet eher den Begriff des „Selbst“ als den der „Identität“. Im Vordergrund stehen dabei interpersonelle Beziehungen; die Mitgliedschaft in sozialen Gruppen wird lediglich als eines von vielen weiteren persönlichen Merkmalen betrachtet. Demgegenüber steht der europäische Ansatz, welcher stark durch das Paradigma der sozialen Identität (Tajfel & Turner, 1986) geprägt ist. Hier wird von dem Begriff der „Identität“ anstelle des „Selbst“ gesprochen, Gruppenmitgliedschaften und Intergruppenbeziehungen spielen eine bedeutsame Rolle und die Identität wird nicht vorwiegend

auf individueller Ebene, sondern auch auf sozialer Dimension - als kollektiv geteilte Identität - betrachtet (Simon & Trötschl, 2007).

Die vorliegende Arbeit liegt letzterer Tradition zu Grunde, nach der zwei Teilidentitäten eine Rolle spielen. Eine individuelle, auf interpersonellen Beziehungen beruhende und eine Identität, die aus Gruppenmitgliedschaften resultiert. Tajfel und Turner (1986) sprechen in diesem Zusammenhang von der persönlichen und der sozialen Identität.

1.1.1 Persönliche und soziale Identität

Für die Unterscheidung von sozialen Situationen gibt es nach Tajfel & Turner (1986) zwei Möglichkeiten. Zum einen gibt es Situationen, in denen die Interaktion zwischen zwei oder mehr Individuen vollständig durch interpersonale Beziehungen und individuelle Eigenschaften der Person determiniert ist. Personen handeln in diesem Fall *interpersonal*. Daneben gibt es Situationen, in denen die Interaktion zwischen zwei oder mehr Individuen (oder Gruppen von Individuen) vollständig bestimmt ist durch die Gruppenzugehörigkeit verschiedener sozialer Gruppen oder Kategorien und nicht durch persönliche Beziehungen zwischen den Menschen. Dieses Verhalten wird als *intergruppal* bezeichnet. In echten sozialen Situationen findet sich die reine Form dieses Verhaltens sehr selten, Individuen handeln meist sowohl als Mitglied einer Gruppe als auch aufgrund persönlicher Eigenschaften oder Beziehungen. Der Begriff „Gruppe“ kann dabei auf Grundlage zweier Kriterien definiert werden (Tajfel, 1982). Zum einen bezüglich externer Kriterien, das heißt durch das Ausdrücken der Gruppenzugehörigkeit nach außen und zum anderen auf Basis von internen Kriterien - der Gruppenidentifikation. Damit die Identifikation mit einer Gruppe stattfinden kann, müssen sich Individuen dieser Gruppenmitgliedschaft bewusst sein (kognitive Komponente der Gruppenidentifikation) und dieses Bewusstsein muss einer persönlichen Bewertung unterliegen, also positiv oder negativ konnotiert sein (evaluative Komponente der Gruppenidentifikation). Außerdem ist die Identifikation mit einer Gruppe neben diesen beiden Komponenten durch eine emotionale Beteiligung gekennzeichnet. Ausgehend von den beiden Extremen sozialen Verhaltens – dem interpersonalen und dem intergruppalen Verhalten – lassen sich zwei Arten von Identitäten ableiten: die persönliche und die soziale Identität, welche zusammen genommen das Selbstkonzept eines Individuums bilden. Unter der persönlichen Identität versteht man die „Selbstdefinition als einzigartiges Individuum im Sinne von interpersonellen oder intragruppalen Unterschieden (,ich' beziehungsweise ,mich' vs. ,ihr')“ (Simon & Trötschl, 2007, S. 173). Sie bezieht sich auf den Fakt, dass ein Individuum sich seiner Unterscheidung zu anderen Individuen bewusst ist und sich selbst über Zeit und Raum hinweg als ein und dieselbe Person betrachtet, bestehend aus einer einzigartigen Kombination von Merkmalen (Deschamps & Devos, 1998). Die soziale Identität dagegen ist der „Teil des Selbstkonzeptes, der sich aus dem

Wissen über die Mitgliedschaft in einer sozialen Gruppe ableitet, einschließlich des Werts und der emotionalen Bedeutung, die mit dieser Mitgliedschaft verbunden sind“ (Simon & Trötschl, 2007, S. 172). Es bedeutet, sich selbst als austauschbares Mitglied einer Gruppe zu betrachten und keine spezifische Unterscheidung zwischen der eigenen und einer anderen Person vorzunehmen, sondern auf höherer Ebene zwischen der Eigen- und der Fremdgruppe (,wir' vs. ,die anderen'). Soziale Identität bezieht sich demnach auf ein Gefühl der Ähnlichkeit zu anderen Personen, während persönliche Identität auf einer Unterscheidung von denselben Personen beruht (Deschamps & Devos, 1998).

Aber wie entstehen eine persönliche und eine soziale Identität? Wann verhalten sich Individuen als Mitglieder einer Gruppe und wann nicht? Und welche Rolle spielt die Fähigkeit der Unterscheidung zwischen eigener und fremder Gruppe, also zwischen In- und Out-Group? Eine erste Antwort liefert die Theorie der Selbstkategorisierung von Turner (1987).

1.2 Die Bildung von Kategorien und die Theorie der Selbstkategorisierung (Turner, 1987)

Wie bereits erwähnt, entsteht die soziale Identität aufgrund einer Zuordnung des Selbst und Anderer in Mitglieder der Eigen- und der Fremdgruppe (In-Group und Out-Group). Damit diese Zuordnung möglich ist, muss vorher eine Unterscheidung stattgefunden haben zwischen Gruppen beziehungsweise Kategorien, denen man sich zugehörig fühlt und Gruppen, denen man sich nicht zugehörig fühlt. Das bedeutet, Individuen organisieren ihre Umwelt in Kategorien, wobei sich deren Mitglieder hinsichtlich bestimmter Kriterien ähnlich sind. Durch diesen Prozess der Kategorisierung werden die Unterschiede zwischen den Kategorien betont (Kontrast) und die Unterschiede innerhalb der Kategorien verringert (Assimilation). Die Wahrnehmung der sozialen und physikalischen Welt sowie die Organisation von Wissen und Erfahrungen wird auf diese Weise vereinfacht (Deschamps & Devos, 1998). Zwei Aspekte spielen dabei eine Rolle. Zum einen induktive Prozesse, das heißt von Merkmalen eines oder mehrerer Individuen wird auf Merkmale der Kategorie geschlossen. Zum anderen finden deduktive Vorgänge statt, bei denen einer Person aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kategorie Eigenschaften zugeschrieben werden. Neben dieser Organisation des Wissens steuert der Prozess der Kategorienbildung auch die Informationsverarbeitung, speziell die Wahrnehmung und Erinnerung von Informationen über Objekte und Menschen (Kessler & Mummendey, 2007).

Die Zuschreibung von Personen zu bestimmten Gruppen im Sinne einer Bildung sozialer Kategorien unterscheidet sich von der Kategorisierung physikalischer Reize, denn sie impliziert, dass diejenigen, die diese Unterscheidung vornehmen, selbst ein Teil dieses

Kategoriensystems sind. Das bedeutet, die Personen sind sowohl Subjekt als auch Objekt der Kategorisierung (Deschamps & Devos, 1998). Jedes Individuum ordnet folglich neben anderen Menschen auch sich selbst bestimmten Gruppen zu, es findet somit eine Selbstkategorisierung statt. Welchen Einfluss dies auf die soziale Identität sowie auf das Gruppen- und Intergruppenverhalten hat, beschreibt die Theorie der Selbstkategorisierung von Turner (1987).

Die **Theorie der Selbstkategorisierung** (Self-Categorization Theory, SCT) verfolgt das Ziel die Bedingungen aufzuklären, die Individuen in die Lage versetzen den sozialen Kontext als Gruppenkontext wahrzunehmen, sich als Gruppe zu fühlen und als solche zu handeln. Des Weiteren geht es darum die kognitiven Prozesse zu erklären, die bei der Entstehung von sozialer Identität eine Rolle spielen. Die Theorie setzt sich aus mehreren Annahmen und Hypothesen zusammen. Eine der grundlegenden Annahmen besagt, dass die Selbstkategorisierung einem hierarchisch aufgebauten Klassifikationssystem entspricht (Turner, 1987). Es existieren unterschiedliche Abstraktionsebenen der Selbstkategorien und je abstrakter sie sind, desto mehr Unterkategorien werden eingeschlossen. Nach Turner sind bei der Selbstkategorisierung mindestens drei Ebenen der Abstraktion von Bedeutung: die übergeordnete Ebene des Selbst als menschliches Wesen, die mittlere, intergrupale Ebene des Selbst als soziale Kategorie und die untergeordnete, interpersonale Ebene des Selbst als Individuum. Die soziale und die persönliche Identität können demnach als Selbstkategorisierungen aufgefasst werden, die sich bezüglich ihres Abstraktionsgrades unterscheiden. Die persönliche Identität resultiert aus Selbstkategorisierungen, die auf intrapersonalen Ähnlichkeiten und interpersonalen Unterschieden beruhen, die soziale Identität dagegen basiert auf sozialen Ähnlichkeiten und intergruppalen Unterschieden (Mummendey & Otten, 2002). Das Konstrukt der sozialen Identität enthält seinerseits weitere verschiedene Abstraktionsgrade. So kann man sich beispielsweise zur Gruppe der Menschen zählen, zur Gruppe der Europäer, zur Gruppe der Deutschen oder zur Gruppe der Dresdner. Die oberen Abstraktionsgrade schließen dabei die darunter liegenden Ebenen anderer sozialer Identitäten mit ein. Ein Beispiel für Ebenen der Selbstkategorisierung demonstriert folgende Abbildung (Simon & Trötschl, 2007).

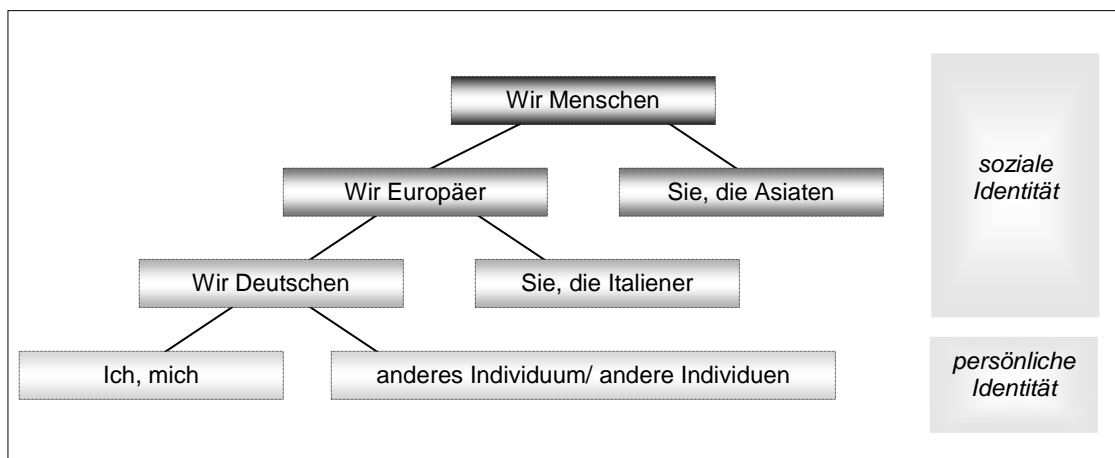


Abb. 2: Abstraktionsebenen der Selbstkategorisierung

Ein grundlegendes Prinzip der Kategorisierung ist das Prinzip des Meta-Kontrastes, das heißt Elemente beziehungsweise Individuen werden eher zu einer Kategorie zusammengefasst, wenn Unterschiede zwischen den Elementen innerhalb einer Einheit kleiner sind als Unterschiede zwischen den Elementen verschiedener Einheiten. Diese Annahme greift die Grundidee der Kategorienbildung auf, welche auf Intraklassen-Ähnlichkeiten und Interklassen-Unterschieden beruht (Turner, 1987). Identitäten sind dabei gemäß der SCT immer als relative Konstrukte zu sehen, entscheidend sind die jeweils relevanten Vergleichsdimensionen. Um Elemente anhand ihrer Verschiedenheit zu anderen Elementen in einer Klasse zusammenzufassen, muss zuvor ein Vergleich stattgefunden haben, anhand dessen schließlich eine Zuschreibung zu einer bestimmten Kategorie erfolgt. Dieser Vergleich wird dabei in Bezug auf Eigenschaften der nächst inklusiveren, abstrakteren Kategorie vorgenommen. Bürger in Deutschland können sich beispielsweise mit den Bürgern Italiens bezüglich Merkmalen, die im Allgemeinen für Europäer charakteristisch sind, vergleichen (zum Beispiel Reichtum). Diese Vergleichsdimension macht schließlich neben vielen anderen Eigenschaften die soziale Identität als Deutscher beziehungsweise Italiener aus. Soziale Identitäten werden demnach verglichen mit anderen sozialen Identitäten auf gleicher Abstraktionsebene hinsichtlich Dimensionen, die für die nächst höhere Ebene relevant sind (Simon & Trötschl, 2007).

Die Identitäten, die ein Individuum annehmen kann, unterscheiden sich nicht nur im Abstraktionsgrad, sondern auch im Hinblick auf die Gruppe beziehungsweise die Kategorie, auf die sie sich beziehen. Die soziale Identität setzt sich stets aus mehreren Gruppenmitgliedschaften zusammen, zum Beispiel kann man sich sowohl hinsichtlich seines Geschlechts klassifizieren, bezüglich seiner politischen Orientierung oder auch nach seiner Nationalität. Menschen gehören für gewöhnlich vielen verschiedenen Gruppen an, aber

nicht alle sind in jedem Augenblick gleich bedeutsam. Der Leser dieser Arbeit kann sich zuweilen als Mann oder Frau sehen, in anderen Momenten als Vertreter einer politischen Anschauung oder als Bürger einer bestimmten Stadt. Welche Gruppenmitgliedschaft relevant ist, ist gemäß der Theorie der Selbstkategorisierung von der Salienz der jeweiligen Kategorie abhängig, also davon, wie stark sie aktiviert ist und somit Aufmerksamkeit erhält (Simon & Trötschl, 2007).

Die Kategoriensalienz wird laut SCT durch die Interaktion zweier Größen bestimmt, die *Zugänglichkeit* einer bestimmten Kategorie und die *Passung* der Identität in den jeweiligen sozialen Kontext. Die Zugänglichkeit betrifft die Bereitschaft, eine bestimmte Identität anzunehmen, die sich durch die allgemeinen Werte der Person, durch ihre sich verändernden Motive und ihre aktuellen Ziele und Vorerfahrungen ergibt. Hat zum Beispiel jemand die Erfahrung gemacht, dass er aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe diskriminiert wird, wird die Bereitschaft, sich über diese Gruppe zu definieren, sinken. Die Passung der Identität, als sinnvolle Selbstdefinition im sozialen Kontext, wird dagegen durch beobachtete Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Menschen und deren Übereinstimmung mit den eigenen Erwartungen bestimmt. Verhält sich eine Person entsprechend meiner Vorstellung über die Kategorie, aufgrund derer ich meine Umwelt gegenwärtig strukturiere, dann liegt eine Passung vor, die Kategorie wird salient. Liegt zum Beispiel eine Situation vor, in der Studenten und Professoren über die Einführung von Studiengebühren diskutieren und sich die meisten Studenten gegen und die Professoren für die Gebühren aussprechen, dann ist die Identität als Student beziehungsweise Nicht-Student bedeutsam und weist eine große Passung auf.

Eine ausgeprägte Kategoriensalienz hat unterschiedliche Konsequenzen, je nachdem, ob die persönliche oder die soziale Identität salient sind. Eine saliente persönliche Identität verstärkt die Wahrnehmung interindividueller Unterschiede, eine saliente soziale Identität verstärkt dagegen die Ähnlichkeit zu den Mitgliedern der Eigengruppe – es setzt eine *Depersonalisation* ein. Das bedeutet, die Mitglieder einer Gruppe nehmen sich als ähnlich, vielleicht sogar austauschbar mit anderen Gruppenmitgliedern, und gleichzeitig als unterscheidbar von den Mitgliedern der Fremdgruppe wahr. Diese Depersonalisation bewirkt schließlich ein Verhalten aufgrund einer Gruppenzugehörigkeit und nicht aufgrund persönlicher Eigenschaften oder Beziehungen (Simon & Trötschl, 2007). Findet beispielsweise eine Demonstration von Anhängern der rechtsradikalen Szene und gleichzeitig eine antifaschistische Gegendemonstration statt, dann verhalten sich die Mitglieder dieser beiden Bewegungen in diesem Moment nicht aufgrund ihrer persönlichen Beziehungen zu den Personen der anderen Gruppe, sondern vorrangig aufgrund ihrer politischen Ansichten. Sie sind in diesem Augenblick austauschbare Mitglieder ihrer Eigengruppe und nehmen sich von der Fremdgruppe als verschieden wahr.

Die Theorie der Selbstkategorisierung erklärt, wie es zu intergruppalen Verhalten kommt und welche Rolle dabei die Selbstkategorisierung, die damit verbundene persönliche und soziale Identität sowie die Salienz von Kategorien spielen. Welche Folgen hat nun aber das Verhalten aufgrund einer Gruppenmitgliedschaft, also aufgrund einer sozialen Identität? In welchem Zusammenhang steht es mit der Entwicklung von Intergruppenkonflikten und welche Rolle spielen dabei das Bedürfnis nach Abgrenzung der In-Group von der Out-Group und eine negative beziehungsweise bedrohte Identität? Antworten auf diese Fragen liefert die 1986 von Tajfel und Turner entwickelte Theorie der sozialen Identität (SIT).

1.3 Die Theorie der sozialen Identität (Tajfel & Turner, 1986)

Die Grundlagen für die Theorie der sozialen Identität bildeten die *Theorie des realistischen Gruppenkonflikts* (Realistic Group Conflict Theory, RCT), die aus Forschungen Sherifs zu intergruppalen Verhalten und aus Experimenten zum *minimalen Gruppenparadigma* resultierte (Tajfel, Billig, Bundy & Flament (1971), zitiert nach Mummendey & Otten, 2002). Die zentrale Annahme der RCT besteht darin, dass reale Konflikte von Gruppeninteressen feindliche Intergruppenbeziehungen sowie eine Diskriminierung der Fremdgruppe verursachen und gleichzeitig die Identifikation und die Bindung an die Eigengruppe fördern (Tajfel & Turner, 1986). Der Identifikation mit der In-Group als eigenständiges Problem wurde dabei wenig Aufmerksamkeit gewidmet, sie wurde eher als Epiphänomen von Intergruppenkonflikten betrachtet. Es bestand daher Bedarf, diese Theorie zu ergänzen. Des Weiteren stellte sich die Frage, ob tatsächlich Interessenkonflikte notwendig sind um Intergruppenkonflikte auszulösen, da methodische Kritikpunkte vorlagen. Sherif entwickelte die RCT anhand von Feldexperimenten in amerikanischen Ferienlagern, in denen Jungen in Gruppen eingeteilt und Wettbewerbssituationen ausgesetzt wurden. Durch das Fehlen einer Kontrollgruppe ließ sich allerdings nicht sagen, ob ein vorhandener Interessenkonflikt eine notwendige Bedingung für das Auftreten einer Diskriminierung der Out-Group darstellte. Nachfolgeuntersuchungen belegten, dass auch unter Kooperationsbedingungen eine Favorisierung der In-Group vorlag (Mummendey & Otten, 2002).

Um der Frage nach den tatsächlichen Bedingungen von sozialer Diskriminierung nachzugehen, entwickelten Tajfel et al. 1971 das minimale Gruppenparadigma. Ziel war es, den Effekt reiner Kategorisierung auf das Intergruppenverhalten ohne das Vorliegen eines expliziten Intergruppenkonflikts zu überprüfen. Dazu wurden Versuchspersonen zufällig in Gruppen eingeteilt mit der Aufgabe, der eigenen und der fremden Gruppe mit Hilfe von Entscheidungsmatrizen hypothetisch Geldbeträge zuzuweisen. Zwischen den Gruppen

gab es weder einen Interessenkonflikt noch Feindseligkeiten, außerdem fand keine soziale Interaktion statt und die Gruppenmitgliedschaft war anonym. Die Gruppen waren demzufolge rein kognitiver Natur, sie waren „minimal“. Ergebnis dieses Experiments war, dass die reine Kategorisierung, also das bloße Bewusstsein des Vorhandenseins einer Out-Group ausreichte, um einen In-Group-Bias auszulösen. Dabei handelt es sich um die Tendenz die eigene Gruppe gegenüber der Out-Group zu favorisieren (Tajfel & Turner, 1986). Außerdem wurde festgestellt, dass bei der Vergabe der Geldbeträge der maximale Unterschied zwischen den beiden Gruppen wichtiger war als der maximale Profit für die In-Group. Eine beliebige soziale Kategorisierung war also offenbar ausreichend für eine Diskriminierung der Fremdgruppe. Aber woran liegt es, dass die willkürliche Einteilung von Personen in zwei Gruppen genügt, um ein derartiges Konkurrenzverhalten auszulösen? Und wieso ist eine Maximierung der Differenz zwischen der Eigen- und der Fremdgruppe wichtiger als eine Gewinnmaximierung? Um diese Fragen zu beantworten und die bereits erwähnten Unzulänglichkeiten der RCT zu untersuchen, entwickelten Tajfel und Turner die **Theorie der sozialen Identität (Social Identity Theory, SIT)**.

Ausgangspunkt der SIT ist die Annahme, dass Individuen ihr Selbstwertgefühl aufrechterhalten oder erhöhen wollen und nach einem positiven Selbstkonzept streben (Tajfel & Turner, 1986). Das Selbstkonzept entspricht einer kognitiven Repräsentation des Selbst und der Beziehungen zu anderen Personen. Es gibt dem eigenen Erleben einen Sinn, organisiert frühere Erfahrungen und trägt dazu bei relevante Reize in der sozialen Umwelt zu erkennen und zu interpretieren. Das Selbstwertgefühl dagegen umfasst die Einstellung gegenüber der eigenen Person, wobei diese auf einer Bewertungsdimension von negativ bis positiv reichen kann. Ähnlich wie die Identität lässt sich auch der Selbstwert unterteilen in einen personalen Selbstwert, welcher aus der persönlichen Identität resultiert und den kollektiven Selbstwert, welcher durch die soziale Identität geprägt wird (Crocker & Luhtanen, 1990).

Die Ursache für das Streben nach einem hohen Selbstwertgefühl liegt vermutlich in der Evolution. Es wird gefördert, weil es einen positiven Einfluss darauf ausübt, wie gut Menschen für sich selbst sorgen, was wiederum den Fortpflanzungserfolg steigert. Außerdem fungiert das Selbstwertgefühl als wichtiger Feedback-Faktor. Es gibt darüber Auskunft wie groß die soziale Akzeptanz in der Gruppe ist und kann Selbstkorrekturprozesse auslösen um diese Akzeptanz zu steigern. Letztere ist wichtig, da das Überleben aus evolutionspsychologischer Sicht stark vom Schutz der Gruppe abhängig war, soziale Beziehungen dienten folglich nicht nur dem Wohlbefinden, sondern vor allem dem eigenen Bestehen (Simon & Trötschl, 2007).

Für das Selbstwertgefühl spielt die Identität eine entscheidende Rolle, sowohl die persönliche als auch die soziale. Folglich gibt es zwei Möglichkeiten, um ein positives Selbstwertgefühl zu erreichen beziehungsweise aufrechtzuerhalten: durch persönliche Erfolge, also durch eine positive persönliche Identität, und durch die Mitgliedschaft in erfolgreichen, positiv bewerteten Gruppen, also einer positiven sozialen Identität, welche das Zentrum der SIT darstellt (Brehm, Kassin & Fein, 1999). Der Wert der eigenen Gruppe, und somit der Wert der sozialen Identität, lässt sich dabei durch einen sozialen Vergleich mit einer relevanten Vergleichsgruppe bestimmen. Fällt dieser Vergleich positiv aus, resultiert daraus ein hohes persönliches Ansehen und eine positive soziale Identität, bei negativem Ergebnis sinkt das Prestige, die soziale Identität ist bedroht (Tajfel & Turner, 1986).

Aus diesen Grundannahmen lassen sich laut Tajfel und Turner (1986) drei theoretische Prinzipien ableiten.

1. Individuen versuchen eine positive soziale Identität zu erreichen oder aufrechtzuerhalten.
2. Eine positive soziale Identität beruht zum Großteil auf einem positiven Vergleich von In-Group und relevanter Out-Group, das heißt der soziale Vergleich fällt eindeutig zu Gunsten der Eigengruppe aus.
3. Ist die soziale Identität nicht zufrieden stellend, dann strebt man danach, die eigene Gruppe zu verlassen und sich einer Gruppe anzuschließen, die positiver ist oder es wird versucht, die eigene Gruppe positiv abzugrenzen.

Jeder Mensch hat demnach das Ziel, eine positive soziale Identität zu besitzen und strebt aus diesem Grund nach *positiver Distinktheit* der In-Group von der Out-Group. Damit dies funktioniert, sind laut SIT drei Voraussetzungen erforderlich. Zum einen müssen Individuen die Gruppenmitgliedschaft als Aspekt ihres Selbstkonzeptes wahrnehmen, sich also mit der In-Group identifizieren. Des Weiteren muss die Gruppenmitgliedschaft für die Situation bedeutsam, also salient sein, und es muss eine relevante Vergleichsgruppe zur Verfügung stehen. Sind diese Bedingungen erfüllt, so ist es Individuen möglich, eine positive Distinktheit zwischen der In-Group und der Out-Group herzustellen und somit eine positive soziale Identität und ein hohes Selbstwertgefühl zu erhalten. Wie kann dies nun erreicht werden, wenn das Ergebnis des sozialen Vergleichs ungünstig ausfällt? Im minimalen Gruppenparadigma war die Verteilung von Geld an die Eigen- und Fremdgruppe die einzig mögliche Form des Intergruppenverhaltens, die solch eine positive Distinktheit herstellte. Ein maximaler Unterschied zwischen den Gruppen gestattete es den Personen

die eigene Gruppe positiv abzugrenzen und eine positive soziale Identität zu erreichen. Jenseits dieser minimalen Gruppensituation sind soziale Gruppen jedoch nicht minimal. Es werden Informationen über den sozialen Kontext herangezogen und die Beziehung zwischen Gruppen ist nicht durch bloße Kategorisierung geprägt. Welche Möglichkeiten gibt es hier, auf eine negative beziehungsweise bedrohte soziale Identität zu reagieren, die aus einem nachteiligen Vergleich der In-Group mit einer relevanten Out-Group resultierte? Tajfel und Turner (1986) unterscheiden drei Strategien, die als mögliche Reaktionen in Frage kommen: die individuelle Mobilität, die soziale Kreativität und den sozialen Wettbewerb.

Individuelle Mobilität

Individuen versuchen ihre Gruppe zu verlassen und in eine statushöhere Gruppe aufzusteigen.

Soziale Kreativität

Die Situation wird neu definiert. Es gibt dafür drei verschiedene Optionen.

Wechsel der Vergleichsdimension

Es wird eine neue Vergleichsdimension gefunden, auf der die In-Group im Vergleich zur Out-Group positiv abschneidet.

Wechsel der Interpretation der Attribute

Die ursprüngliche Vergleichsdimension wird uminterpretiert und ihre Bewertungsrichtung umgekehrt. Auf diese Weise werden ungünstige Vergleichsergebnisse zu günstigen.

Wechsel der Vergleichsgruppe

Vergleiche mit einer statushöheren Out-Group werden vermieden und es wird eine Gruppe gewählt, die einen niedrigeren Status besitzt.

Sozialer Wettbewerb

Es wird eine direkte Konfrontation mit der Out-Group gesucht, um anschließend den Status der beiden Gruppen neu zu bewerten.

Welche Strategie bei einer negativen sozialen Identität angewendet wird, hängt einerseits davon ab, ob ein Verlassen der Gruppe überhaupt möglich ist, also von der Durchlässigkeit der Gruppengrenzen, und andererseits von der Legitimität sowie der Veränderbarkeit der Statusbeziehungen zwischen den Gruppen. Tajfel und Turner (1986) unterscheiden in diesem Zusammenhang zwischen zwei Polen eines Glaubenssystems über die Natur und die Struktur der Beziehungen zwischen sozialen Gruppen. Diese Pole bezeichneten sie als *soziale Mobilität* und *soziale Veränderung*. Erstere basiert auf der Annahme, dass Gruppengrenzen durchlässig sind, das heißt bei Unzufriedenheit mit der Zugehörigkeit zu

einer sozialen Gruppe ist ein Wechsel in eine andere soziale Gruppe möglich – zum Beispiel durch harte Arbeit, Talent oder Glück. Liegt dieses System vor, dann ist die Strategie der individuellen Mobilität, also ein Verlassen der Eigengruppe, möglich.

Die Ideologie der sozialen Veränderung dagegen geht davon aus, dass Gruppengrenzen undurchlässig sind und dass Beziehungen zwischen sozialen Gruppen durch Schichten-einteilung geprägt sind, die es Individuen unmöglich machen, sich aus einer unterprivilegierten oder stigmatisierten Gruppenmitgliedschaft zu befreien. In diesem Fall kann es zu einem sozialen Wettbewerb oder zu Strategien der sozialen Kreativität kommen, je nachdem, ob die Statusbeziehungen zwischen den Gruppen als legitim und veränderbar angesehen werden oder nicht.

Tajfel und Turner (1986) zu Folge gibt es ein Zusammenhang zwischen den beiden Kontinuen des Glaubenssystems *soziale Mobilität* vs. *soziale Veränderung* und der Einordnung des Verhaltens in die beiden Extreme *interpersonal* vs. *intergruppal*. Je stärker das Glaubenssystem zu sozialer Veränderung tendiert, desto eher nähert sich das Verhalten dem intergruppalen Pol an. Gruppenmitglieder zeigen in diesem Fall mehr Uniformität im Verhalten gegenüber Mitgliedern relevanter Out-Groups und letztere werden eher als undifferenziertes Element einer sozialen Kategorie betrachtet anstelle als Personen mit individuellen Eigenschaften. Sobald eine Gruppenmitgliedschaft als nachteilig erachtet wird, jedoch ein Verlassen der In-Group unmöglich ist, verhalten sich Individuen eher intergruppal und wenden Strategien der sozialen Kreativität oder des sozialen Wettbewerbs an, um der nachteiligen Gruppenzugehörigkeit entgegenzuwirken und schließlich eine positive soziale Identität zu erreichen. Wird beispielsweise die Geschlechtsidentität bedroht („Frauen haben ein schlechteres räumliches Vorstellungsvermögen“), dann könnte ein Wechsel der Vergleichsdimension als mögliche Strategie sozialer Kreativität eingesetzt werden („Dafür haben Frauen eine höhere verbale Intelligenz“), da ein Verlassen der Gruppe nicht möglich ist.

Die folgende Abbildung fasst die Theorie der sozialen Identität und ihre Komponenten zusammen (Kessler & Mummendey, 2007).

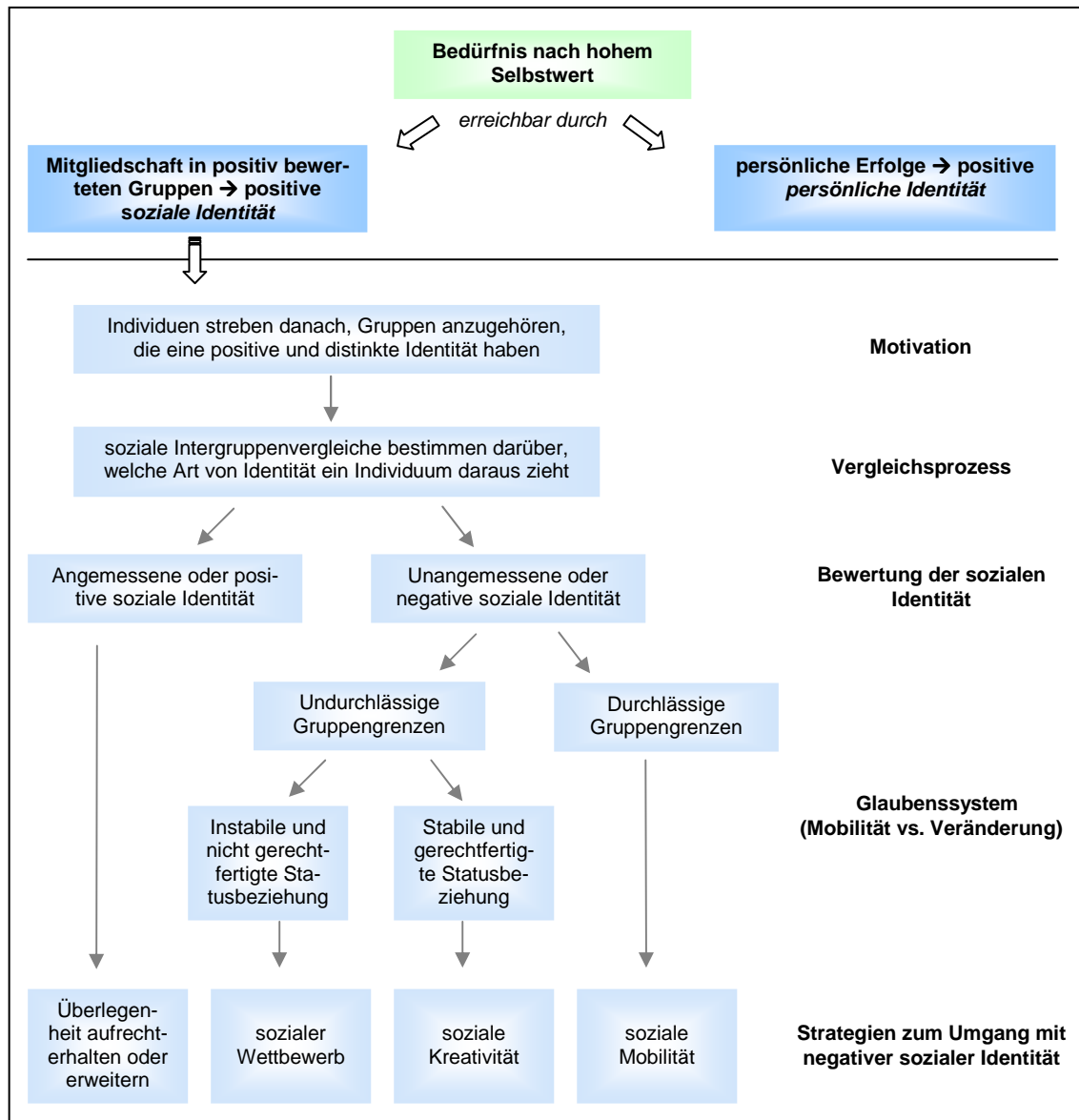


Abb. 3: Die Theorie der sozialen Identität

Mit der Darstellung der Theorie der Selbstkategorisierung und der Theorie der sozialen Identität wurde erläutert, wie es zur Entstehung einer sozialen Identität kommt, welchen Einfluss dabei die Kategorisierung ausübt und welche Folgen dies schließlich für das Intergruppenverhalten hat. Menschen streben einen hohen Selbstwert an und erreichen dies über eine positive persönliche und soziale Identität. Letztere beruht auf einer Mitgliedschaft in positiv bewerteten Gruppen, wobei der Prozess der Kategorisierung, also die Einteilung der Umwelt und des Selbst in Kategorien, eine wichtige Rolle spielt. Damit die Gruppen, denen man sich selbst zuordnet, bei einem Intergruppenvergleich vorteilhaft abschneiden und somit ein hoher Selbstwert gewährleistet ist, wird eine positive Distinktheit angestrebt und es kommt zu einer Favorisierung der In-Group gegenüber der

Out-Group. Bei der Eigengruppe kann es sich um jede Gruppe handeln, die für die Lebenswelt von Individuen sinnvoll ist. Sie kann abstrakt sein, wie die Nation oder konkret, wie zum Beispiel Nachbarschaften (Zick, 2000). Als eine dieser möglichen sozialen Identitäten kann die regionale Identität verstanden werden, welche sich aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Region ergibt und im Vergleich zu einer nationalen Identität einen niedrigeren Abstraktionsgrad besitzt. Im folgenden Kapitel wird dieser Teilaspekt der sozialen Identität näher vorgestellt.

1.4 Regionale Identität

Zur Identität eines Menschen gehören neben historischem Wissen sowie sozialen und geistigen Fähigkeiten zur Problembewältigung und Zukunftsgestaltung auch die Aneignung und Gestaltung eines Raumes (Gleber, 1994). „Wohin gehöre ich?“ ist eine grundlegende Frage der Identität. Es wurde bereits beschrieben, dass sich diese aus multiplen Teilidentitäten zusammensetzt, so auch aus einer nationalen und einer regionalen Komponente. Um das Konstrukt der regionalen Identität näher zu bestimmen, soll zu Beginn der Begriff der Region erläutert werden. Anschließend wird auf die regionale Identität Bezug genommen und auf die Faktoren, die zu ihrer Entstehung beitragen.

1.4.1 Die Region und die regionale Identität – eine Begriffsbestimmung

Bei einer Region handelt es sich um einen sehr unscharf definierten Begriff, welcher sich auf einen Raum bezieht, der nicht klar abgrenzbar ist und der von unterschiedlicher Größenordnung sein kann (Haslinger & Holz, 2000). Regionen können beispielsweise über verschiedene Verwaltungseinheiten definiert werden im Sinne einer administrativen Gliederung (Gleber, 1994). So untersuchten Blank und Schmitt (1997) die Zugehörigkeit zu bestimmten Nationen, das heißt die nationale Ebene von Regionen, Simon, Kulla und Zobel (1995) betrachteten dagegen die Ebene des Bundeslandes beziehungsweise historisch gewachsener Regionen in Zusammenhang mit regionaler Identifikation. Aber auch die mikroräumliche Ebene wie die Stadt oder der Stadtteil kann als Region betrachtet werden. Lalli (1992) untersuchte zum Beispiel die urbane Identität, welche die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Stadt thematisiert, und Zick (2000) grenzte seine Untersuchungen auf den Stadtteil beziehungsweise das Stadtquartier ein. Der Begriff der Region umfasst demnach ein Territorium, in welchem Individuen verankert sind, er ist jedoch nicht eindeutig festgelegt.

Die Region unterliegt stets einer bestimmten Bewertung durch ihre Einwohner. Diese „Vorstellungen und Einschätzungen über die eigene Region als Wahrnehmungsgegens-

tand und als Raum sozialer Beziehungen“ bilden die *regionale Identität* (Lilli, 1994, S. 93). Der Begriff regionale Identität ist dabei vom Begriff der Heimat zu unterscheiden (Rohrbach, 1999). Beide beziehen sich auf einen begrenzten Raum, Heimat ist jedoch abstrakter und wird zudem meist mit dem Ort assoziiert, an dem man aufgewachsen ist und zu welchem daher eine tiefe emotionale Bindung besteht.

Die regionale Identität ist durch drei Komponenten charakterisierbar (Lilli, 1994):

1. Region als Lebensraum

Dieser Aspekt der regionalen Identität umfasst die sozialen Beziehungen einer Person in und mit Gruppen innerhalb der Region. Dazu gehören sowohl familiäre als auch freundschaftliche und berufsbedingte Beziehungen.

2. Region als Wahrnehmungsstimulus

Einen weiteren Teilaspekt der regionalen Identität stellen soziale Überzeugungen und Werteinstellungen von Personen dar. Hierzu zählt auch die Charakterisierung der Region hinsichtlich wirtschaftlicher, kultureller, sozialer und historischer Merkmale.

3. Soziales Selbst

Neben persönlichen Überzeugungen, charakteristischen Merkmalen und zwischenmenschlichen Beziehungen innerhalb der Region ist die regionale Identität durch die Selbsteinschätzung der Person gekennzeichnet.

Zick (2000) grenzt den Begriff der Region stärker ein und definiert die regionale Identität als den Teilaspekt der sozialen Identität, der durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Region zum Beispiel einer Stadt oder einem Stadtteil bestimmt ist. In dieser Diplomarbeit wird der Begriff Region ebenfalls auf lokaler Ebene verwendet, im Fokus steht die Stadt Dresden, wobei diese exemplarisch für andere deutsche Großstädte angesehen wird.

Die Stadt wird meist als Symbol für soziale und kulturelle Werte sowie für persönliche Erfahrungen und die sozialen Kontakte betrachtet, sie beeinflusst die Identitätsentwicklung und stellt Kontinuität her, unabhängig von sozialen Veränderungen (Lalli, 1992). Eine stadtbezogene regionale Identität dient sowohl der Unterscheidung von anderen, da eindeutig In- und Out-Group festgelegt werden, als auch der Bildung einer Gemeinschaft. So bietet sie Abgrenzung und gleichzeitig die Sicherheit einer sozialen Gruppe und beeinflusst die Entwicklung einer Identität durch die Möglichkeit der Erreichung einer positiven Distinktheit gegenüber Einwohnern anderer Städte.

Die Region kann Lilli (1994) zu Folge als eine von vielen Kategorien betrachtet werden, aus denen man einen Teil seiner sozialen Identität bezieht. Je wichtiger sie für eine Person ist, desto stärker beeinflusst sie das soziale Verhalten. Aus sozialpsychologischer Sicht ist die regionale Identität demnach stets als Teilaspekt von sozialer Identität zu be-

trachten (Gleber, 1994), sie ist vergleichbar mit Geschlechtsidentität oder ethnischer Zugehörigkeit (Lalli, 1992). Aus diesem Grund lässt sich schlussfolgern, dass die Annahmen der Theorie der sozialen Identität auf die regionale Identität übertragbar sind. Gemäß der SIT streben Individuen nach Mitgliedschaften in Gruppen, die sich positiv von anderen Gruppen abgrenzen. Übertragen auf die Region bedeutet dies, dass Menschen bemüht sind, ein positives Bild ihrer Region zu erlangen, da die Zugehörigkeit zu ihr eine positive regionale beziehungsweise soziale Identität zur Folge hat und somit zu einem positiven Selbstkonzept beiträgt.

Ist das Ansehen der Region, als Beispiel für eine soziale Kategorie, gefährdet, sollten gemäß der SIT Strategien zum Einsatz kommen, um dieser Bedrohung entgegenzuwirken. Beispiele dafür finden sich häufig in der Presse. Wenn das Image einer Stadt gefährdet ist, wird oft befürchtet, die Region könnte ein negatives Bild in der Öffentlichkeit erlangen. Daher wird versucht hervorzuheben, dass das stattgefundenere Ereignis als negative Ausnahme anzusehen ist. So betonte der Bürgermeister des sachsen-anhaltinischen Hettstedts nach dem Totschlag einer Frau durch einen Jugendlichen im Januar 2008, dass die Stadt sonst ein sehr friedlicher Ort sei¹. Beweggründe waren vermutlich u.a. die Angst vor einer Vorverurteilung der Stadt, welche darüber hinaus die höchste Arbeitslosenquote Sachsen-Anhalts aufweist. Auch auf nationaler Ebene lassen sich Beispiele finden. Der im April 2008 an die Öffentlichkeit gelangte Fall Josef Fritzl, welcher seine Tochter im österreichischen Amstetten 24 Jahre in einem Kellerverlies gefangen hielt, führte zu einer Befürchtung negativer Auswirkungen für das Ansehen des Landes, zumal dies bereits den zweiten Fall langjähriger unerkannter Gefangenschaft in der Alpenrepublik darstellte. Bundeskanzler Alfred Gusenbauer sah sich aufgerufen, das Ansehen Österreichs wiederherzustellen und betonte "Nicht Österreich ist der Täter, sondern das ist ein unfassbarer Kriminalfall – aber ein Einzelfall."²

Das Bedürfnis nach einer Identifikation mit der Region besteht nicht nur durch den Menschen selbst, sondern wird auch von außen gefördert. So nutzen dies Regierungen um die Bevölkerung einer Region zusammenzuhalten (Gleber, 1994). Ein Beispiel dafür stellt die Kampagne „Be Berlin“ dar, in der bei den Bewohnern der Hauptstadt das Bewusstsein für die Einzigartigkeit dieser Stadt und ihrer Menschen gestärkt werden soll³. Auf Plakaten, in Anzeigen und in den audiovisuellen Medien werden die Einwohner und ihre Geschichten, Erfindungen und Ideen vorgestellt und gleichzeitig aufgefordert als Botschafter ihrer Stadt zu fungieren. Die Menschen bekommen auf einer Homepage die Möglichkeit

¹ Jüttner, J. (21.01.2008). 18-jähriger prügelt Frau zu Tode [Artikel bei Spiegel-Online, deutschsprachige Nachrichtenseite]. <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,529775,00.html>

² Blinda, A. (30.04.2008). Jack the Ripper hat Großbritannien auch nicht geschadet. [Artikel bei Spiegel-Online, deutschsprachige Nachrichtenseite]. <http://www.spiegel.de/reise/aktuell/0,1518,550823,00.html>

³ <http://www.sei.berlin.de>

den Werbeslogan zu erweitern und können so zum Ausdruck zu bringen, was es für sie persönlich bedeutet, Berliner zu sein. Durch Botschaften wie „sei brillanter, sei toleranter, sei Berlin“ wird die gemeinsame regionale Identität, die positive Abgrenzung von Bewohnern anderer Städte und somit eine positive Distinktheit gefördert. Dabei werden die Vorzüge der Hauptstadt wie Toleranz, Weltoffenheit, Einzigartigkeit, die Kultur und die ständige Veränderung hervorgehoben. Das Image der Stadt spielt dabei eine große Rolle. Ob sie beispielsweise wohlhabend oder arm, international oder provinziell ist, überträgt sich auf ihre Einwohner und trägt zu deren Persönlichkeitsentwicklung bei (Lalli, 1992).



Abb. 4: Werbeslogan der Imagekampagne der Hauptstadt

Eine Region wird offensichtlich stark durch die Menschen geprägt, die dort leben. Auch in Bezug auf die Stadt Dresden lässt sich dafür ein Beispiel finden. In einer Imagebroschüre⁴ wirbt die Landeshauptstadt für sich selbst, wobei Dresdner Bürger für sich und ihre Heimatstadt sprechen. Vorgestellt wird ihr berufliches Wirken sowie ihre Sicht auf und Verbundenheit mit der Stadt. Die Einwohner werden als wichtiger Bestandteil Dresdens betrachtet, wenn nicht sogar als der wichtigste: „... das Sympathischste an Dresden sind wohl die Bewohner selber. Die Dresdnerinnen und Dresdner – auch die später erst Zugezogenen – engagieren sich mit Leidenschaft für ihre Stadt. Ihre Lebensfreude ist einfach ansteckend und ihre Heimatliebe grenzenlos.“⁵ Die Einzigartigkeit der Dresdner Bürger wird ferner betont, indem zu Beginn einer der berühmtesten Dresdner zitiert wird. Erich Kästner pries in seinem autobiografischen Werk „Als ich ein kleiner Junge war“ die Schönheit der Stadt an und schrieb: „Ich musste was schön sei, nicht erst aus Büchern lernen. Nicht in der Schule, und nicht auf der Universität. Ich durfte die Schönheit einatmen, wie Försterkinder die Waldluft.“ (Dresden (Imagebroschüre), 2008, S. 1) Neben den Einwohnern werden überdies die kulturellen, landschaftlichen, historischen, wirtschaftlichen und freizeitlichen Vorzüge der Stadt hervorgehoben. Auch die steigende Einwohnerzahl wird thematisiert und gleichzeitig herausgestellt, dass dieser Trend in anderen deutschen Städten eher selten zu finden ist. Darüber hinaus wird die Lebensqualität anhand detail-

⁴ im Internet als Download unter http://www.dresden.de/media/pdf/infoblaetter/imagebroschuere_dresden_de.pdf

⁵ Auszug aus Pressemitteilung vom 07.04.2008 (http://www.dresden.de/de/02/035/01/2008/04/pm_019.php)

liert Informationen unterstrichen. Die Gesamtaussage ist eindeutig: Dresdner zu sein ist etwas besonderes, die Stadt hebt sich positiv von anderen Städten ab. Wie bei anderen sozialen Identitäten ist somit auch bei der regionalen Identität ein Streben nach positiver Distinktheit im Vergleich zu einer Out-Group, in diesem Fall zu anderen Städten, zu erkennen.

1.4.2 Identitätsstiftende Faktoren

Zur regionalen Identitätsbildung tragen verschiedene Faktoren bei. Im Folgenden werden einige von ihnen zusammengefasst.

- Wohndauer

Damit sich eine Identifikation mit der Region einstellen kann, ist eine längerfristige Bindung an die Region nötig. Die Wohndauer spielt somit eine entscheidende Rolle (Rohrbach, 1999; Zick, 2000). Studien belegen jedoch, dass die Identifikation mit der Stadt größer ist, wenn man dort geboren und aufgewachsen ist, unabhängig von der Wohndauer (Lalli, 1992). Wurde die Kindheit in einer Region verbracht, dann ist die Bindung an diese größer (Rohrbach, 1999).

- Momentaner Lebensabschnitt

Für die Herausbildung einer regionalen Identität ist von Bedeutung, ob dort ein eigener Hausstand gegründet wurde, der Besitz von Immobilien und nicht zuletzt ob soziale (meist berufsbedingte) Mobilität, das heißt die Möglichkeit die Region zu verlassen, besteht (Lilli, 1994). In fortgeschrittenem Alter wird somit eine stärkere Identifikation mit der Region vorhanden sein als im Jugendalter.

- Erfahrungen und Erlebnisse, die man mit der Region verbindet (Rohrbach, 1999)

- Fähigkeit, seiner Herkunftsregion „untreu“ zu werden und sich auf eine neue Region einzulassen (Rohrbach, 1999)

- Soziale Beziehungen in der Region (Lalli, 1992)

- Lebensbedingungen (Größe und Gestaltung des Lebensumfeldes, sanitäre Einrichtungen, Wohnsituation) (Lalli, 1992)

- Stadtqualität (zum Beispiel Schmutz, Lautstärke) (Lalli, 1992)

- Wahlfreiheit

Hat das Individuum den Wohnort nicht selbst ausgesucht, dann ist die regionale Identität geringer ausgeprägt (Lalli, 1992). Auch Branscombe, Ellemers, Spears und Doosje (1999) stellten fest, dass das Commitment an eine soziale Gruppe höher ist, wenn diese Gruppe selbst gewählt wurde.

Die regionale Identität wird somit durch verschiedene Größen beeinflusst, wie zum Beispiel durch die Dauer des Aufenthalts oder persönliche Erfahrungen innerhalb der Region.

Individuen, die lange an einem bestimmten Ort gelebt haben oder sogar an diesem aufgewachsen sind, sind stärker an diesen gebunden. Doch inwieweit sind sich Einwohner ihrer regionalen Identität eigentlich bewusst? Die Bindung an die Region wird nicht in jeder Situation eine Rolle spielen. Individuen handeln vielfach aufgrund ihrer persönlichen Identität oder hinsichtlich anderer sozialer Identitäten – zum Beispiel als Frau oder Mann, weniger als Dresdner oder nicht Nicht-Dresdner. Es existiert jedoch eine Bedingung, unter welcher der Identifikation mit der Umwelt und somit der regionalen Identität Aufmerksamkeit geschenkt wird und zwar dann, wenn sie einer Bedrohung ausgesetzt ist (Fried, 1963, zitiert nach Lalli, 1992). Auf bedrohte Identität wird im Folgenden näher eingegangen.

1.5 Identitätsbedrohung

Wenn von einer negativen oder einer bedrohten Identität und ihren Folgen gesprochen wird, ist es unentbehrlich zu spezifizieren, auf welche Weise eine Identität bedroht werden kann. Dazu muss zunächst einmal festgelegt werden, auf welche Art der Identität man sich bezieht. Frühere Untersuchungen befassten sich vorwiegend mit der persönlichen Identität, zum Beispiel die oben bereits erwähnte Theorie des realistischen Gruppenkonflikts, welche davon ausging, dass Bedrohung dann entsteht, wenn persönliche Interessen aufgrund eines Wettstreits der eigenen mit einer anderen Gruppe um knappe Ressourcen wie Wohlstand oder Macht gefährdet sind. Neben den Formen temporärer und chronischer Bedrohung der persönlichen Identität ist es jedoch wichtig, Formen von Bedrohung zu untersuchen, die auf dem sozialen Identitätslevel beruhen. Nicht die persönliche Ebene ist hier ausschlaggebend, sondern die Gruppenebene. Der soziale Kontext – im Gegensatz zum individuellen Bezugsrahmen – rückt in den Vordergrund. Branscombe et al. (1999) beschreiben in diesem Zusammenhang eine Taxonomie von vier Klassen bedrohter sozialer Identität:

- Bedrohung durch Kategorisierung
- Bedrohung der Distinktheit
- Bedrohung der Wertschätzung der sozialen Gruppe
- Bedrohung der Akzeptanz als Gruppenmitglied

Die vier Bedrohungsarten nach Branscombe et al. (1999) und die Folgen bedrohter Identität werden in Kapitel 1.5.1 und 1.5.2 vorgestellt.

1.5.1 Arten bedrohter Identität

Bedrohung durch Kategorisierung

Der Prozess der Kategorisierung kann dann als Bedrohung der sozialen Identität aufgefasst werden, wenn er gegen den Willen der Person passiert. Die Behandlung aufgrund einer bestimmten Gruppenmitgliedschaft kann in bestimmten Situationen als ungerecht und als Ausdruck von Vorurteilen empfunden werden. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn Frauen in Führungspositionen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit und nicht bezüglich ihrer Kompetenz behandelt werden. Die Reaktion auf eine solche Bedrohung ist besonders dann durch Widerstand geprägt, wenn die Gruppenmitgliedschaft in diesem Kontext als völlig irrelevant erachtet wird, auch dann, wenn sich die Person üblicherweise sehr stark mit dieser Gruppe identifiziert. Aber auch der umgekehrte Fall, eine vorgenommene Kategorisierung bei geringer Identifikation mit der Gruppe, kann eine Bedrohung darstellen. Hier ist nicht die fehlende Relevanz der Gruppenmitgliedschaft in einer bestimmten Situation der Auslöser für die empfundene Bedrohung, sondern die Tatsache, dass sich eine Person mit der zugeschriebenen sozialen Kategorie nicht sehr stark identifiziert und somit nicht aufgrund dieser Gruppenmitgliedschaft, sondern wegen seiner individuellen Eigenschaften behandelt werden möchte.

Bedrohung der Distinktheit

Diese Bedrohungsart liegt vor, wenn sich die In-Group ungenügend von einer relevanten Out-Group abgrenzt und die Gruppenidentität daher nicht distinkt genug ist. Laut SIT wird eine positive Abgrenzung der Eigengruppe von anderen Gruppen angestrebt, um eine positive soziale Identität und somit einen positiven Selbstwert zu erhalten. Es gibt jedoch auch Belege dafür, dass eine distinkte soziale Identität wichtiger ist als eine positive, zumindest für Individuen, die sich stark mit der Eigengruppe identifizieren (Branscombe et al., 1999). In einer Untersuchung betonten beispielsweise polnische Studenten, für die eine distinkte nationale Identität von hohem Stellenwert war, eher negative nationale Eigenschaften ihres Landes, als eine Ähnlichkeit zu anderen europäischen Ländern bezüglich positiver Eigenschaften hervorzuheben. Das Streben nach einer bedeutsamen und distinkten sozialen Identität kann offensichtlich den Fakt überlagern, dass die Eigenschaften anhand derer dies erreicht wird, negativ besetzt sind.

Eine andere Form der Distinktheit betrifft nicht die Eigenschaften der Gruppe an sich, sondern die relative Größe oder Seltenheit der Gruppe zum Beispiel im Fall von Minoritäten. Menschen bevorzugen es, sich selbst spontan lieber als Mitglieder einer numerisch distinkten Gruppe wahrzunehmen, anstatt als Mitglieder von Mehrheiten, um die eigene Gruppe deutlich von anderen abzugrenzen. Auf diese Weise kann einer bedrohten Distinktheit entgegengewirkt werden (Branscombe et al., 1999).

Bedrohung der Wertschätzung der sozialen Gruppe

Diese Form der Bedrohung, bei welcher der Wert einer bedeutsamen Gruppenmitgliedschaft bedroht wird, leitet sich aus den Postulaten der SIT ab (Branscombe et al., 1999). Riek, Mania und Gaertner (2006) bezeichnen diese Form auch als *Bedrohung des Gruppenansehens*. Die Bedrohungsquelle kann dabei in der Out-Group liegen, in einer dritten Partei, in einem salienten Intergruppenvergleich oder sogar in der In-Group selbst. Hier stellt das frühere Verhalten oder die Vorgeschichte der eigenen Gruppe eine Quelle der Bedrohung dar, wobei zwei Dimensionen relevant sein können – die kompetenzbezogene und die moralische Dimension. Ein Beispiel für die Bedrohung auf kompetenzbezogener Dimension durch die In-Group selbst ist eine unzureichende Leistung, die in der Vergangenheit erbracht wurde. Bedrohung auf moralischer Ebene ist zum Beispiel eine abwertende Behandlung der Out-Group in der Vorgeschichte. Wird beispielsweise eine Person an frühere Fehler der eigenen Gruppe erinnert, kann das zu einer Abwertung der Out-Group führen, um das Fehlverhalten der Eigengruppe durch ein Schmälern der Eigenschaften der Fremdgruppe abzuschwächen. Untersuchungen zu Folge wirkt sich eine Bedrohung durch die eigene Gruppe stärker aus als eine Bedrohung durch die Out-Group, da erstere als wertvoller angesehen wird und eher einen Teil des Selbst darstellt. Die Folgen bedrohter Identität werden in Kapitel 1.5.2 ausführlicher behandelt.

Bedrohung der Akzeptanz als Gruppenmitglied

Bei dieser Art der Bedrohung wird die Position eines Mitglieds innerhalb der Gruppe in Frage gestellt. Es gibt dabei zwei Möglichkeiten. Zum einen der Ausschluss aus einer Gruppe und zum anderen die fehlende Akzeptanz der Gruppenmitglieder beim Versuch einer neuen Gruppe beizutreten. Die Akzeptanz als Gruppenmitglied kann jedoch auch dann bedroht sein, wenn ein Individuum nicht ausgeschlossen, jedoch als untypisches Mitglied einer Kategorie gesehen wird.

Diese Bedrohungsarten sind universell, sie beziehen sich auf alle Formen von bedrohter sozialer Identität und sind daher auch auf dem regionalen Identitätslevel anwendbar. Eine Bedrohung durch Kategorisierung läge beispielsweise vor, wenn eine Person in einer bestimmten Situation aufgrund der Zugehörigkeit zur Stadt Dresden behandelt wird und nicht aufgrund individueller Eigenschaften. Dies kann als unangemessen empfunden werden, weil sich die Person entweder nur schwach mit Dresden identifiziert und daher nicht über die Region definiert werden möchte oder weil es in dem Kontext als irrelevant erachtet wird, woher sie stammt. Eine bedrohte Distinktheit bestünde dagegen, wenn sich die Stadt Dresden nur ungenügend von einer anderen Stadt abgrenzt (zum Beispiel „in Dresden zu leben ist das gleiche wie in Leipzig“) und dies als Bedrohung empfunden wird, weil

Dresden in der persönlichen Wahrnehmung positiver eingeschätzt wird als andere Städte. Eine andere Möglichkeit bedrohter regionaler Identität ist die fehlende Akzeptanz als Gruppenmitglied. Fühlt sich ein Individuum den Dresdnern sehr verbunden, dann wird es eine Einschätzung als „untypischer Dresdner“ als bedrohlich empfinden. Die vierte Bedrohungsart, eine bedrohte Wertschätzung, liegt vor, wenn die Region ein negatives Ansehen durch eine Out-Group, die In-Group selbst oder durch einen salienten Intergruppenvergleich erhält. In der vorliegenden Arbeit wird letztere Bedrohungsart angewendet, wobei die Bedrohungsquelle ein ungünstiger Intergruppenvergleich mit anderen deutschen Großstädten darstellt. Eine ausführlichere Beschreibung findet sich in Kapitel 3.2 *Untersuchungsmaterial*.

1.5.2 Folgen bedrohter Identität

Die Reaktionen auf eine bedrohte soziale Identität können sehr verschieden sein, sowohl in ihrer Qualität, wie auch in ihrem Ausmaß. Hierbei spielt die Identifikation mit der In-Group eine entscheidende Rolle (Branscombe et al., 1999). Bereits die SIT stellt fest, dass dies eine Voraussetzung für das Streben nach einer positiven sozialen Identität ist. Dabei liegt zunächst die Vermutung nahe, dass Personen, die sich sehr stark mit ihrer sozialen Gruppe identifizieren (High Identifier) im Allgemeinen auch stärker auf Bedrohung reagieren als Individuen, die eine schwächere Identifikation mit der In-Group zeigen (Low Identifier), da die soziale Gruppe einen Teil ihrer Identität und somit einen Teil ihres Selbstkonzeptes ausmacht. Branscombe et al. (1999) zu Folge ist dies jedoch nicht immer der Fall, besonders bei einer bedrohten Wertschätzung der Gruppe. Hier sind die Auswirkungen von Bedrohung sowohl bei High als auch bei Low Identifier gleichermaßen defensiv, sie unterscheiden sich jedoch in ihrer Art und Weise. Während sich Low Identifier eher von ihrer Gruppe distanzieren und ihre persönliche, anstelle ihrer sozialen Identität schützen, neigen High Identifier dazu, stärker zusammenzuhalten und symbolisch oder physisch gegen die Bedrohungsquelle vorzugehen und sie abzuwerten.

In der Literatur finden sich verschiedene Untersuchungen zu den Auswirkungen bedrohter sozialer Identität. Die folgenden empirischen Ergebnisse über die Konsequenzen bedrohter sozialer Identität unterscheiden meist zwischen Personen, die sich stark beziehungsweise schwach mit der Gruppe identifizieren. Dort, wo die Identifikation nicht thematisiert wird, wurde diese Unterscheidung nicht vorgenommen, die Ergebnisse gelten daher für beide Gruppen. Die dargestellten Auswirkungen sozialer Identitätsbedrohung bilden nur eine Auswahl ab und erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit.

Distanzieren von der Gruppe

Die Theorie der sozialen Identität geht davon aus, dass das Verlassen der eigenen und das Aufsteigen in eine statushöhere Gruppe – die individuelle Mobilität – als mögliche Strategie bei bedrohter sozialer Identität fungiert. Die Voraussetzung dafür ist die soziale Mobilität, das heißt die Gruppengrenzen müssen durchlässig sein (Tajfel & Turner, 1986). Doch selbst wenn ein Wechsel der sozialen Gruppe theoretisch möglich ist, muss dies nicht immer stattfinden. Eine andere Möglichkeit ist, sich von der In-Group zu distanzieren. Diese Strategie wird hauptsächlich von Personen genutzt, die sich schwach mit der In-Group identifizieren (Branscombe et al., 1999). In einer Studie von Cadinu und Cerchioni (2001) wird dies bestätigt. Die Autoren gingen davon aus, dass Low Identifier eher dazu neigen negatives Feedback über die Gruppe zu akzeptieren, in ihre Gruppenwahrnehmung zu integrieren und mit einer Distanzierung von der In-Group zu reagieren, was sich in der Untersuchung in einer verstärkten Wahrnehmung von Verschiedenheit zu anderen Gruppenmitgliedern zeigte. Nach einem positiven Feedback hingegen nahmen sich die Gruppenmitglieder im Vergleich zu einer Kontrollgruppe, die kein Feedback bekam, signifikant ähnlicher zu anderen Mitgliedern wahr. Dieses Verhalten, sich „im Ruhm anderer zu sonnen“ (engl. „basking in reflected glory“, abgekürzt BIRGing; Cialdini, Borden, Thorne, Walker, Freeman & Sloan, 1976, zitiert nach Cadinu & Cerchioni, 2001), ist eine Strategie der Selbstwertsteigerung, die Distanzierung dagegen dient dazu, sich von den Fehlern der Gruppe abzugrenzen, was als „cutting off reflected failure“ (CORF) bezeichnet wird (Snyder, Lassegard & Ford, 1986). Doosje, Ellemers und Spears (1995) untersuchten in diesem Zusammenhang die wahrgenommene Heterogenität der In-Group nach negativem Feedback. Die Eigengruppe als sehr variabel wahrzunehmen, wird dabei als Strategie angesehen, sich von der Gruppe beziehungsweise negativ bewerteten In-Group-Mitgliedern – den „schwarzen Schafen“ – zu distanzieren. Eine schlechte Bewertung der In-Group wird so durch die Annahme der Unterschiedlichkeit der Gruppenmitglieder kompensiert. In der Untersuchung von Doosje et al. (1995) erhielten die Studienteilnehmer ein Feedback darüber, wie intelligent ihre Kommilitonen im Vergleich zu Studenten einer anderen Studienrichtung seien. Bei der Einschätzung der Heterogenität der In-Group zeigte sich bei den Low Identifier eine höhere wahrgenommene Variabilität im Vergleich zu Personen, die sich stark mit der Gruppe identifizierten. Letztere betonten eher In-Group-Homogenität, eine Distanzierung von der Gruppe wurde nicht angestrebt, da diese einen wichtigen Aspekt des Selbstkonzeptes darstellt und eine Distanzierung die soziale Identität untergraben würde. Zu einem etwas anderen Ergebnis kamen dagegen Hutchison, Jetten, und Christian (2006). Bei Bedrohung der sozialen Identität wurde die In-Group durch Low Identifier zwar signifikant heterogener wahrgenommen als ohne Bedrohung, dies traf jedoch gleichermaßen auf die Gruppe der High Identifier zu, zumindest

unter der Bedingung, dass eine heterogene In-Group präsentiert wurde. Wurden die Personen, die sich stark mit ihrer Gruppe identifizierten, mit einer homogenen Eigengruppe konfrontiert, trat diese Form der Distanzierung nicht ein. Die Autoren schlussfolgern daraus, dass nicht ausschließlich die Bedrohung, sondern auch die wahrgenommene Gruppenvariabilität vor der Bedrohung beeinflusst, wie Individuen darauf reagieren.

Soziale Kreativität

Tajfel und Turner (1986) beschrieben die soziale Kreativität als eine von drei Möglichkeiten, auf eine negative oder bedrohte soziale Identität zu reagieren. Dazu gehört unter anderem ein Wechsel der Vergleichsdimension, was auch in empirischen Studien nachgewiesen werden konnte. So untersuchten Mummendey und Schreiber 1983, inwieweit der in Studien oft gefundene In-Group-Bias von der Methodik in den jeweiligen Untersuchungen abhängig ist. Sie fanden heraus, dass neben einer Bevorzugung der Eigengruppe auf einer relevanten Dimension auch die Out-Group positiv auf einer anderen Dimension bewertet wird. In-Group-Bias zeigte sich nur dann, wenn lediglich eine einzige Bewertungsdimension vorhanden war und eine Aufwertung der In-Group zwangsläufig mit einer Abwertung der Out-Group einhergehen musste. Gab es verschiedene Bewertungsdimensionen, dann wurden beide Gruppen positiv eingeschätzt, jeweils auf unterschiedlichen Dimensionen. Dieses Verhalten wurde damit begründet, dass Individuen nicht nur bestrebt sind, eine positive soziale Identität aufrechtzuerhalten, sondern sich auch an sozialen Normen wie Fairness, Bescheidenheit oder Großzügigkeit orientieren. In der Untersuchung zeigte sich jedoch eine andere, indirekte Form der Out-Group Diskriminierung: Die für die Fremdgruppe relevante Dimension wurde meist als weniger bedeutsam angesehen als die eigene Bewertungsdimension. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass nicht zwangsläufig immer eine Diskriminierung der Out-Group stattfinden muss, sondern auch andere Möglichkeiten der Abgrenzung genutzt werden, wie ein Wechsel oder die Abwertung von Vergleichsdimensionen.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kamen auch Cadinu und Cerchioni (2001). Sie fanden heraus, dass die feedbackrelevante Dimension bei negativem Feedback weniger bedeutsam eingeschätzt wird als bei positivem Feedback. Eine derartige Umbewertung der relevanten Vergleichsdimension wurde auch von Blanz, Mummendey, Mielke und Klink (1998) als eine von zwölf möglichen Strategien zum Umgang mit bedrohter sozialer Identität erachtet. Sie überprüften eine Taxonomie zur Einordnung zwölf verschiedener Identitätsmanagementstrategien aus der Literatur zur Theorie der sozialen Identität sowie zur Theorie sozialer Vergleichsprozesse. Nach dieser Klassifikation lassen sich die angenommenen Strategien auf zwei Achsen anordnen. Die erste Achse reicht dabei von individuell bis kollektiv, die zweite Achse unterscheidet zwischen behavioraler und kognitiver Antwort.

Eine Neubewertung der Vergleichsdimension entspricht laut dieser Einteilung einer kollektiven, kognitiven Strategie, wobei diese Taxonomie später weiter modifiziert wurde.

Andere Möglichkeiten sozialer Kreativität, neben einem Wechsel oder einer Umbewertung von Vergleichsdimensionen, sind zum Beispiel die Wahrnehmung der Gruppe auf übergeordnetem Level, was hauptsächlich von Personen angewendet wird, die sich schwach mit der Gruppe identifizieren (Branscombe et al., 1999). Bei einer bedrohten Distinktheit zwischen der Eigen- und der Fremdgruppe ziehen es Low Identifier beispielsweise vor, sich auf individuellem Level oder auf übergeordneter Ebene zu kategorisieren, die beide Gruppen mit einschließt. Eine weitere Strategie mit bedrohter Identität auf sozial-kreative Weise umzugehen, ist die Minimierung der Reliabilität der Feedback-Quelle nach negativer Rückmeldung (Cadinu & Cerchioni, 2001).

Beeinflussung des kollektiven Selbstwertes

Gemäß der Theorie der sozialen Identität haben Individuen das Bedürfnis nach einem hohen Selbstwert, welcher u.a. über eine positive soziale Identität und somit über eine positive Bewertung der In-Group gegenüber einer relevanten Out-Group erreicht werden kann. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass eine Bedrohung der sozialen Identität eine Verringerung des Selbstwertes zur Folge haben müsste. Diese Annahme wurde in einer Studie von Branscombe und Wann (1994) bestätigt. Sie präsentierten amerikanischen Studienteilnehmern ein Video über einen Boxkampf zwischen einem amerikanischen und einem russischen Sportler. In der Bedrohungsbedingung besiegte der Russe den Amerikaner, in der Kontrollbedingung endete der Kampf mit entgegengesetztem Ergebnis. Versuchsteilnehmer, die sich stark mit der Gruppe der Amerikaner identifizierten, hatten bei Bedrohung durch den Sieg des russischen Sportlers einen niedrigeren kollektiven Selbstwert als ohne Bedrohung. Auch Branscombe et al. (2002) fanden heraus, dass nach einer Bedrohung durch die Out-Group der kollektive Selbstwert der Probanden niedriger war als ohne Bedrohung.

Abrams und Hogg (1988) diskutierten in diesem Zusammenhang die Selbstwertprozesse innerhalb der Theorie der sozialen Identität. In ihrer Self-Esteem-Hypothese formulierten sie zwei Annahmen über den Zusammenhang zwischen dem Selbstwert und In-Group-Bias. Zum einen gehen sie davon aus, dass eine erfolgreiche Intergruppendiskriminierung zu einer Erhöhung des Selbstwertes beiträgt und zum anderen, dass ein niedriger Selbstwert In-Group-Bias zur Folge hat. Erstere Annahme konnte empirisch nachgewiesen werden: So fanden Oakes und Turner (1980) heraus, dass Teilnehmer, welche in Gruppen eingeteilt wurden und die Möglichkeit bekamen, eine Out-Group zu diskriminieren, einen höheren Selbstwert besaßen als Personen, die nicht über diese Möglichkeit verfügten. Eine Abwertung der Out-Group nach Bedrohung hat offenbar eine selbstwert-schützende Funktion. Zur zweiten Annahme gibt es jedoch gegensätzliche Befunde. Ne-

ben der Untermauerung der Annahme von Abrams und Hogg, dass Individuen mit niedrigem Selbstwert eine stärkere Intergruppendiskriminierung zeigen (Hogg & Abrams, 1990), wurde auch der entgegen gesetzte Fall empirisch nachgewiesen. So zeigte sich in einer Studie von Crocker und Luhtanen (1990), dass Menschen mit hohem kollektivem Selbstwert eher Strategien aus den Vorhersagen der SIT anwenden und bei Bedrohung der sozialen Identität In-Group-erhöhende soziale Vergleiche anstellen.

In-Group-Bias

Der In-Group-Bias – die Favorisierung der In-Group gegenüber der Out-Group – ist ein grundlegendes Merkmal von Intergruppenbeziehungen und bei jeglichen Formen von Gruppenmitgliedschaften zu finden (Tajfel & Turner, 1986). Das Vorhandensein einer Fremdgruppe beziehungsweise die Salienz einer Gruppenidentität führt zu einer Bevorzugung der Eigengruppe, mit dem Ziel, sich positiv abzugrenzen und somit eine positive soziale Identität herzustellen. Dies sollte laut SIT besonders dann der Fall sein, wenn die soziale Identität und somit das angestrebte positive Selbstkonzept bedroht ist. Cadinu und Cerchioni (2001) belegten diese Annahme in einer Untersuchung mit Mitgliedern einer medizinischen Notfall-Organisation. Die Teilnehmer bekamen positives oder negatives Feedback über ihre Organisation und wurden anschließend dazu aufgefordert, diese im Vergleich zu anderen Notfall-Organisationen einzuschätzen. Es zeigte sich ein In-Group-Bias, allerdings nur bei Personen, die sich stark mit ihrer Gruppe identifizierten und nur auf nicht-feedbackrelevanten Bewertungsdimensionen. Begründet wurde dieses Ergebnis sowohl mit den Annahmen der SIT, also dem Streben nach einer positiven sozialen Identität mit dem Ziel einer Erhöhung des Selbstkonzeptes, als auch mit dem Schema Maintenance Model (Seta & Seta, 1993, zitiert nach Cadinu & Cerchioni, 2001). Gemäß diesem Modell streben Menschen nach der Aufrechterhaltung eines konsistenten Konzeptes von der eigenen Person sowie von der sozialen Gruppe. Erhält ein Individuum negative, schema-inkonsistente Informationen über die Gruppe, wird dies kompensiert durch eine Hervorhebung positiver Eigenschaften der In-Group auf Dimensionen, die vom Original-Feedback unabhängig sind. Dies tritt jedoch nur bei Gruppenmitgliedern auf, die sich stark mit der Eigengruppe identifizieren, da nur diese Personen motiviert sind ein vorteilhaftes Image der In-Group aufrechtzuerhalten.

Abwertung der Out-Group

Neben dem In-Group-Bias gibt es eine andere Form auf eine Bedrohung der sozialen Identität zu reagieren: die Abwertung beziehungsweise Diskriminierung der Out-Group. Belege dafür finden sich zum Beispiel bei Branscombe, Schiffhauer und Valencia (1998, zitiert nach Branscombe et al., 1999). Weiße Amerikaner wurden mit der früheren Versklavung von Afroamerikanern konfrontiert, einem Vergehen, welches der eigenen Grup-

pe zuzuschreiben ist und als bedrohlich erlebt wird. Um der Bedrohung des Gruppenansehens entgegenzuwirken, wurde mit einer Abwertung der Out-Group, in diesem Fall der Afroamerikaner, reagiert. Die Mitglieder der bedrohten Gruppe zeigten im Vergleich zu einer nicht bedrohten Kontrollgruppe einen signifikanten Anstieg der Werte auf einer Rassismusskala. Dies galt allerdings nur für Personen, die sich stark mit der Gruppe der Weißen identifizierten. Sie empfanden die Erinnerung an das unfaire und ausbeuterische Verhalten der Eigengruppe bedrohlich und reagierten daher mit einer Abwertung der Fremdgruppe um die eigene Gruppe wieder aufzuwerten.

Auch Branscombe und Wann (1994) fanden in der oben bereits erwähnten Studie eine Abwertung der Out-Group als Folge von Identitätsbedrohung. Obwohl die Manipulation in dieser Untersuchung keine direkte Bedrohung für die In-Group darstellte, sondern eher symbolischer Natur war, führte sie bei denjenigen, die sich stark mit ihrer nationalen Gruppe identifizierten, u.a. zu einer Abwertung der Fremdgruppe. So war die Einstellung gegenüber Russland signifikant negativer in der Bedrohungsbedingung als ohne Bedrohung, nicht aber die Einstellung gegenüber anderen Nationalitäten, also bedrohungsirrelevanten Gruppen.

Die Abwertung kann verschiedene Ursachen haben. Sie kann zum einen eine Vergeltung für den negativen Vergleich zwischen In- und Out-Group darstellen, andererseits kann sie zu Selbstpräsentationszwecken eingesetzt werden, um einflussreiche Mitglieder der Eigengruppe zu beeindrucken oder Zugang zu einer gewünschten Gruppe zu bekommen. Außerdem kann eine Abwertung der Fremdgruppe den Zweck verfolgen, eine distinkte Gruppenidentität herzustellen, besonders dann, wenn es keine andere Möglichkeit gibt, sich von anderen Gruppen abzugrenzen (Branscombe et al., 1999).

In der Literatur wird oft die Annahme vertreten, dass In-Group-Bias eine Abwertung der Out-Group impliziert. Dies ist jedoch nicht der Fall, denn eine Bevorzugung der Eigengruppe muss nicht zwangsläufig mit einer negativen Behandlung der Fremdgruppe einhergehen, da sie relativ unabhängig voneinander sind. In-Group-Bias ist daher zwar eine notwendige, jedoch keine hinreichende Bedingung für eine Abwertung der Out-Group (Brewer, 2007).

2 Fragestellung und Hypothesen

Die SIT macht mehrere Annahmen über die Folgen negativer beziehungsweise bedrohter sozialer Identität. Diese wurden anhand verschiedener Gruppenmitgliedschaften empirisch untersucht. Hier stellt sich die Frage, ob die Annahmen der SIT und die empirischen Befunde zur Bedrohung der sozialen Identität auf die regionale Identität übertragen werden können. Die Region entspricht einer klar abgrenzbaren sozialen Kategorie und stellt demzufolge eine von vielen Gruppenmitgliedschaften dar, über die sich Individuen definieren können. Die regionale Identität ist somit als eine von mehreren sozialen Identitäten zu betrachten. Aus diesem Grund sollten die Folgen einer Bedrohung dieser Gruppenmitgliedschaft den in der SIT beschriebenen Auswirkungen negativer sozialer Identität entsprechen. Ziel dieser Diplomarbeit ist es, diese Annahme, basierend auf den oben genannten theoretischen Ausführungen, empirisch zu untersuchen. Die Region wird dabei auf lokaler Ebene betrachtet, am Beispiel der Stadt Dresden.

Ausgehend von den theoretischen Ausführungen über die Folgen von bedrohter sozialer Identität ergibt sich eine Vielzahl möglicher Auswirkungen, welche in Kapitel 1.5.2 näher vorgestellt wurden.

Gemäß der Theorie der sozialen Identität ist die individuelle Mobilität eine mögliche Strategie, mit einer negativen oder bedrohten Identität umzugehen. Dies kann sich neben einem Verlassen der Eigengruppe auch in einer Distanzierung von dieser Gruppe äußern. Diese Strategie ist individuell, sie dient, im Gegensatz zu einer Gruppenlösung, in erster Linie dem Finden einer persönlichen Lösung für die bedrohte Identität (Tajfel & Turner, 1986). Dies zeigt sich zum Beispiel in einer wahrgenommenen Heterogenität, sowohl der In- als auch der Out-Group, wenn die eigene Gruppe bei einem Vergleich mit einer Fremdgruppe negativ abschneidet (Doosje et al., 1995). Diese Heterogenität hat eine identitätsschützende Funktion und unterstützt eine Disidentifikation von der Gruppe. Eine andere Möglichkeit Heterogenität zu betonen, ist die Tendenz, In-Group-Mitglieder, welche die Standards der Gruppe nicht einhalten, abzuwerten, was als „black sheep effect“ bezeichnet wird. Mitglieder von Gruppen, welche zum Beispiel durch einen ungünstigen Vergleich mit anderen Gruppen einen niedrigen Status erlangen, schützen sich demzufolge durch eine Betonung der Intragruppenheterogenität, um sich vom negativen Image der Eigengruppe zu distanzieren. Doosje et al. (1995) betrachten dies als eine subtile Strategie des Identitätsmanagements. Snyder et al. (1986) konnten zeigen, dass sich Mitglieder einer Gruppe nach negativem Feedback über die Gruppenleistung von der In-Group distanzieren, was als „cutting off reflected failure“ bezeichnet wird und eine selbstwertschützende Funktion besitzt. Diese Strategie spiegelte sich nicht nur in Selbstaussagen der

Versuchsteilnehmer wider, sondern auch im Verhalten. Den Teilnehmern wurde freigestellt, nach der Durchführung einer Aufgabe ein Abzeichen ihrer Gruppe zu tragen. Erhielten sie negatives Feedback über deren Leistung, wurde das Zeichnen signifikant weniger häufig benutzt, als wenn die Personen kein Feedback über ihre Gruppenleistung bekamen.

Empirische Untersuchungen belegen, dass die Distanzierung von den Mitgliedern der Eigengruppe vor allem bei Personen zu finden ist, die sich schwach mit der In-Group identifizieren. So zeigte sich bei Cadinu & Cerchioni (2001) eine Distanzierung von der In-Group nach negativem Gruppenfeedback, wobei dieser Effekt nur bei den Low Identifiern signifikant war. Auch Branscombe et al. (1999) bezeichnen die Distanzierung von der Eigengruppe als eine Strategie, die vor allem solche Personen anwenden, die sich weniger stark mit der Gruppe identifizieren. Letztere handeln eher als Individuen, also aufgrund ihrer persönlichen Identität, weniger als Mitglieder einer Gruppe.

Da die regionale Identität, wie oben beschrieben, als eine soziale Identität betrachtet wird, ergeben sich folgende Hypothesen:

Hypothese 1a:

Personen, die einer Bedrohung der regionalen Identität ausgesetzt sind, neigen eher zu einer Distanzierung von der In-Group als nicht bedrohte Personen.

Hypothese 1b:

Die Auswirkungen von Bedrohung auf die Distanzierung von der In-Group sind bei Personen, die sich schwach mit der Region identifizieren größer als bei Personen mit starker regionaler Identifikation.

Eine weitere Strategie bei negativer sozialer Identität stellt laut Tajfel und Turner (1986) die soziale Kreativität dar. Dazu gehört u.a. ein Wechsel der Vergleichsdimension. Dieser Wechsel wurde in Zusammenhang mit einer Abwertung der feedbackrelevanten, also bedrohten Vergleichsdimension, in einigen Untersuchungen nachgewiesen. So fanden Cadinu und Cerchioni (2001) heraus, dass Mitglieder einer Notfallorganisation bei negativem Feedback bezüglich der Anrückzeiten nach Notrufen diese Eigenschaft als weniger wichtig erachteten als andere Dimensionen, wie die allgemeine Qualität der Organisation oder die technische Vorbereitung der Mitglieder. Hier zeigte sich kein Effekt der Identifikation, sowohl High als auch Low identifizier nutzten diese Strategie. Auch Mummendey und Schreiber (1983) kamen zu dem Ergebnis, dass die Out-Group auf anderer Dimension durchaus positiv eingeschätzt, diese Dimension jedoch als weniger bedeutsam angesehen wird. Neben der Abwertung der Bedeutsamkeit von Dimensionen, auf denen die In-

Group schlecht abschneidet, kann es demzufolge auch zu einer Abwertung von Vergleichsdimensionen kommen, auf denen die Fremdgruppe ein positives Ergebnis erzielt. Die Abwertung von Vergleichsdimensionen ist folglich eine bedeutsame Identitätsmanagementstrategie, die der Aufrechterhaltung des Selbstwertes dient (Blanz et al., 1998). Daraus folgt die zweite Hypothese.

Hypothese 2:

Personen, die einer Bedrohung der regionalen Identität ausgesetzt sind, neigen eher zu einer Umbewertung relevanter Vergleichsdimensionen als nicht bedrohte Personen. Das bedeutet, Dimensionen, auf denen die Out-Group besser abschneidet als die In-Group, werden abgewertet und Dimensionen auf denen die In-Group der Out-Group überlegen ist beziehungsweise Dimensionen, die nicht feedbackrelevant sind, werden aufgewertet.

Ausgehend von der Theorie der sozialen Identität hat jedes Individuum das Bedürfnis nach der Aufrechterhaltung eines hohen Selbstwertes, was sowohl über eine positive persönliche als auch soziale Identität erreicht werden kann. Wird die Identität bedroht, zum Beispiel durch eine Mitgliedschaft in einer negativ bewerteten Gruppe, dann werden Coping-Strategien eingesetzt, um der Bedrohung entgegenzuwirken und den Selbstwert aufrechtzuerhalten. Dieser setzt sich aus zwei Komponenten zusammen: dem personalen Selbstwert, der sich aus der persönlichen Identität ergibt, und dem kollektiven Selbstwert, welcher aus der sozialen Identität resultiert (Crocker & Luhtanen, 1990). Aus den Annahmen der SIT lässt sich schlussfolgern, dass eine Bedrohung der sozialen Identität eine Gefahr für den kollektiven Selbstwert darstellt und zu einer Verringerung dessen führen sollte. Diese Annahme konnte, wie in Kapitel 1.5.2 bereits ausgeführt, empirisch nachgewiesen werden (Branscombe & Wann, 1994). Dies traf allerdings nur dann zu, wenn sich die Personen stark mit der In-Group, in diesem Fall mit der Gruppe der Amerikaner, identifizierten. Bei schwacher Identifikation übte die, in diesem Fall eher symbolische als direkte Bedrohung der Gruppenmitgliedschaft, wenig Einfluss auf den kollektiven Selbstwert des Individuums aus, da dieser offenbar durch andere soziale Identitäten geprägt wurde als durch die Zugehörigkeit zur Nation. Branscombe et al. (2002) fanden heraus, dass eine negative Bewertung der In-Group durch die Out-Group zu einer Abnahme des kollektiven Selbstwertes führte, wobei die Stärke der Gruppenidentifikation nicht berücksichtigt wurde.

Neben Studien zu sozialer Identität im Allgemeinen wird auch in Bezug auf die stadtbezogene Identität im Besonderen ein Zusammenhang mit dem Selbstwertgefühl angenommen. Die Stadt und die damit verbundene regionale Identität stellt eine Quelle der positiven Abgrenzung im Vergleich zu Einwohnern anderer Städte dar. Sie bildet einen identi-

tätserhöhenden Kontext und beeinflusst das persönliche Selbstbild sowie das Selbstwertgefühl von Individuen (Lalli, 1992). Eine bedrohte regionale Identität sollte somit eine Beeinträchtigung des Selbstwertes nach sich ziehen.

Aus diesen Ausführungen ergeben sich folgende Annahmen:

Hypothese 3a:

Personen, die einer Bedrohung der regionalen Identität ausgesetzt sind, haben einen geringeren kollektiven Selbstwert als nicht bedrohte Personen.

Hypothese 3b:

Die Auswirkungen von Bedrohung auf den kollektiven Selbstwert sind bei Personen, die sich stark mit der Region identifizieren, größer als bei Personen mit schwacher regionaler Identifikation.

Der SIT zu Folge wird In-Group-Bias als grundlegendes Merkmal von Intergruppenbeziehungen angenommen. Die bloße Wahrnehmung der Angehörigkeit zu verschiedenen Gruppen bewirkt eine Favorisierung der eigenen Gruppe gegenüber der Out-Group, was als In-Group-Bias bezeichnet wird. In Studien zum minimalen Gruppenparadigma konnte gezeigt werden, dass die reine Kategorisierung zu einer In-Group Favorisierung und Out-Group-Diskriminierung führt (Tajfel & Turner, 1986). Je stärker sich Individuen als Gruppenmitglieder fühlen, das heißt je mehr sie sich mit der Gruppe identifizieren, desto stärker sollte demzufolge der In-Group-Bias ausgeprägt sein, da die In-Group ein wichtiger Teil ihrer Identität darstellt. Im Gegensatz dazu beziehen Low identifizieren ihre Identität stärker aus anderen Gruppenmitgliedschaften.

Die Korrelation zwischen In-Group-Bias und Identifikation wird in der Literatur jedoch nicht immer gefunden da bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein müssen (Voci, 2006). So sollte beispielsweise die soziale Identität für den Kontext relevant und ein Intergruppenvergleich salient sein. McGarty (2001) beschreibt dies anhand eines einfachen Beispiels von Caritas-Mitarbeitern (In-Group) und Opfern von Hungersnöten (Out-Group). Bei der Verteilung von Lebensmitteln an die Opfer sowie an die Mitglieder der Organisation ist es sehr unwahrscheinlich, dass Mitarbeiter der Hilfsorganisation Mitglieder der eigenen Gruppe bevorzugen, auch wenn sie sich stark mit ihrer Organisation identifizieren. Der Zusammenhang zwischen Identifikation und In-Group-Bias zeigt sich somit nicht zwingend in jeder Situation. Da bei der Untersuchung, die dieser Diplomarbeit zu Grunde liegt, ein Intergruppenkontext salient und die soziale, speziell die regionale Identität durch einen salienten Intergruppenvergleich gefährdet ist (näheres siehe Kapitel 3.2), ist anzunehmen, dass eine Bevorzugung der In-Group gegenüber der Out-Group stattfindet.

Auch hinsichtlich der Region als soziale Gruppe ist eine Favorisierung der Eigengruppe zu beobachten. Die Wahrnehmung der Stadt ist das Ergebnis individueller oder sozialer Konstruktionen oder Attributionen, wobei eine Aufwertung der Einwohner eine wichtige Funktion der regionalen Identitätskonstruktion darstellt (Lalli, 1992). Viele Eigenschaften, die einer Stadt zugeschrieben werden, existieren nur in der Wahrnehmung ihrer Bewohner. Während Fremde einen Ort als hässlich oder laut beschreiben, empfinden Einwohner diesen möglicherweise als sehr grün. Der Wahrnehmungsgegenstand ist zwar derselbe, die Wahrnehmung an sich jedoch je nach Verbundenheit mit der Stadt verzerrt.

Abgeleitet daraus ergibt sich folgende Hypothese:

Hypothese 4a:

Personen, die sich stark mit der Region identifizieren, zeigen stärkeren In-Group-Bias als Personen mit schwacher regionaler Identifikation.

Ein weiterer Aspekt, der in Zusammenhang mit In-Group-Bias eine Rolle spielt und Hauptgegenstand der vorliegenden Arbeit ist, stellt die Bedrohung der sozialen Identität dar. Cadinu und Cerchioni (2001) konnten in der oben bereits angeführten Untersuchung zeigen, dass nach Bedrohung ein In-Group-Bias auf nicht feedback-relevanter (also nicht bedrohter) Vergleichsdimension stattfindet. Dieser Effekt war stärker bei High Identifiern zu finden als bei Low Identifiern. Die Bevorzugung der In-Group gegenüber einer relevanten Out-Group kann somit als Strategie angesehen werden, eine positive soziale Identität und somit einen positiven Selbstwert aufrechtzuerhalten, wenn dieser durch eine ungünstige Gruppenmitgliedschaft gefährdet wurde. Eine bedrohte regionale Identität, als Teilaspekt der sozialen Identität, sollte somit zu einer Bevorzugung der eigenen im Vergleich zu einer anderen Region führen:

Hypothese 4a:

Personen, die einer Bedrohung der regionalen Identität ausgesetzt sind, zeigen einen stärkeren In-Group-Bias als nicht bedrohte Personen.

Hypothese 4b:

Die Auswirkungen von Bedrohung auf den In-Group-Bias sind bei Personen, die sich stark mit der Region identifizieren, größer als bei Personen mit schwacher regionaler Identifikation.

3 Methoden

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Methodik der Untersuchung. Es wird die Gewinnung und Zusammensetzung der Stichprobe beschrieben, das Untersuchungsmaterial sowie die statistische Auswertung.

3.1 Stichprobe

Die Gewinnung der Stichprobe erfolgte über das Schneeballverfahren, durch Mund-zu-Mund-Propaganda. Da die Untersuchung mittels Online-Fragebogen vorgenommen wurde, konnten die Versuchspersonen zusätzlich über das Internet gewonnen werden. Dies erfolgte per E-Mail, mit der Bitte um Weiterleitung an Freunde und Bekannte, per Link auf der Homepage der Fachrichtung Psychologie sowie auf einer interaktiven Informations- und Kommunikationsplattform für Studenten aus dem Raum Dresden und Umgebung.⁶ Des Weiteren wurde eine Anzeige im Universitätsjournal der TU Dresden veröffentlicht und in Lehrveranstaltungen an der TU Dresden für die Studie geworben. Um die Voraussetzung für die Teilnahme zu erfüllen, mussten die Versuchspersonen seit mindestens einem Jahr in Dresden wohnen, da davon auszugehen ist, dass erst kürzlich zugezogene Personen noch keine Identifikation mit der Stadt entwickeln konnten.

Die Stichprobe setzte sich aus 352 Versuchspersonen zusammen. Die durchschnittliche Wohndauer in Dresden ergab 11,8 Jahre (SD = 11,7; Range: 1-62), 97 Personen waren gebürtige Dresdner, fünf Personen wurden nicht in Deutschland geboren. Das durchschnittliche Alter der Versuchspersonen betrug 26,7 Jahre (SD = 6,5; Range: 18-62), 234 von ihnen waren weiblich, 118 männlich. 214 Teilnehmer waren Studenten, 117 berufstätig, bei den restlichen Personen handelte es sich um Schüler, Auszubildende oder Arbeitssuchende. Der Bildungsstand war recht hoch: 232 Versuchspersonen verfügten über Abitur beziehungsweise Fachhochschulreife, 93 Personen hatten einen abgeschlossenen Hochschulabschluss, 22 Personen die Mittlere Reife und sieben Personen einen sonstigen Abschluss.

3.2 Untersuchungsmaterial

Die Untersuchung erfolgte mittels Online-Fragebogen, welcher mit Hilfe der Online-Befragungssoftware „Unipark“ erstellt wurde (Fragebogen siehe Anhang). Das Ausfüllen des Fragebogens dauerte circa 15 Minuten und konnte an jedem Computer mit Internetanschluss vorgenommen werden. Diese Art der schriftlichen Befragung weist sowohl Vor- als auch Nachteile auf (Thielsch, 2008):

⁶ www.exmatrikulationsamt.de

Tab. 1 Vor- und Nachteile von Online-Studien

VORTEILE	NACHTEILE
hohe Durchführungsobjektivität, da für alle Befragten die gleichen Durchführungsbedingungen vorliegen und Versuchsleitereffekte ausgeschaltet werden	keine Möglichkeit der Fragenerläuterung durch den Versuchsleiter
hohe Auswertungsobjektivität, da eine automatische Codierung und Überführung der Daten in SPSS erfolgt und somit Eingabefehler vermieden werden	nicht alle Computer besitzen in Soft- und Hardware den für die Untersuchung ausreichenden Standard
hohe Datenqualität durch eine automatische Überprüfung der Antworten auf Vollständigkeit	Mehrfachteilnahmen von Probanden sind technisch nur bedingt kontrollierbar
große Reichweite und wesentlich heterogenere Stichprobenszusammensetzung als bei offline durchgeführten Studien (zum Beispiel nicht nur Studenten)	keine Repräsentativität der Stichprobe geringe Rücklaufquote
Zeiteffizienz bei Erhebung und Auswertung der Daten	Aufwand für Einarbeitung in Fragebogensoftware
Kosteneffizienz, da Kosten und Aufwand für Druck, Verteilung und Kodierung von Fragebögen sowie Dateneingaben entfallen	
Asynchronität – die Befragung erfolgt zeitenabhängig	Ort und Zeit der Datenerhebung können nicht kontrolliert werden
hohe Akzeptanz aufgrund von Freiwilligkeit, Flexibilität und Anonymität	die Identität des Befragten kann nicht endgültig geklärt werden, es besteht keine Sicherheit darüber wer den Fragebogen ausgefüllt hat
Verfahrenstransparenz, Ethik: die Untersuchung ist kontrollierbar, da sie öffentlich zugänglich ist	

Da die Vorteile der Erreichung vieler Versuchsteilnehmer sowie die hohe Anonymität und Zeiteffizienz als sehr bedeutsam betrachtet werden, wurde trotz der genannten Nachteile eine Online-Befragung als Form der Untersuchung gewählt. Der Fragebogen gliederte sich in mehrere Teilbereiche, welche im Folgenden näher erläutert werden.

Identifikation

Zu Beginn wurde die Identifikation mit der Stadt Dresden gemessen. Uta Wiederhold (2008) entwickelte im Rahmen ihrer Dissertation eine Skala zur Erfassung der regionalen Identität, welche aus 37 Items besteht (Wiederhold, 2008). Die interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) beträgt .955, eine Faktorenanalyse ergab sechs Dimensionen, welche folgendermaßen charakterisiert werden können:

- Allgemeine Identifikation (*Ich fühle mich in Dresden wirklich zu Hause.*)
- Zukunftsorientierung und Bindung (*In meiner Zukunftsplanung spielt Dresden eine wichtige Rolle.*)
- Lebensqualität und Zufriedenheit (*Ich wohne sehr gerne in Dresden.*)
- Externe Bewertung (*Hier gibt es vieles, weswegen uns andere Städte beneiden.*)
- Vergangenheit, identitätsstiftende Ereignisse (*Vieles in der Stadt erinnert mich an meine eigene Vergangenheit.*)
- Identifikation mit der Gruppe (*Mit den Dresdnern fühle ich mich stark verbunden.*)

Die Varianzaufklärung der Skala liegt bei 67,43 %. Im Online-Fragebogen wurde eine Kurzform verwendet, welche 15 Items enthielt, die auf einer 5-stufigen Ratingskala (1= stimme überhaupt nicht zu, 5 = stimme voll und ganz zu) beantwortet werden konnten. Dabei wurde jede der sechs Dimensionen aus der Originalskala durch zwei beziehungsweise drei Items abgebildet. Die Kurzskala zeigte in der vorliegenden Untersuchung eine hohe interne Konsistenz, Cronbachs α lag bei .93.

Feedback

Im Anschluss an die Messung der regionalen Identifikation bekamen die Teilnehmer einen kurzen Text über eine fiktive Untersuchung des zwischenmenschlichen Miteinanders von Einwohnern deutscher Großstädte zu lesen. Gemäß diesem Artikel beobachteten Testpersonen die Bewohner in verschiedenen Situationen, zum Beispiel in öffentlichen Verkehrsmitteln, beim Erbitten von Auskünften und in Notsituationen. Die untersuchten Großstädte wurden angeblich auf einer 10-stufigen Rating-Skala bewertet, wobei 10 ein sehr gutes, 1 ein sehr schlechtes Ergebnis darstellt. An dieser Stelle wurde die Manipulation der Bedrohung vorgenommen. In der Bedrohungsbedingung wurden Dresden drei Punkte zu Teil, was verglichen mit den anderen Städten als mangelhaft zu bewerten ist. In der neutralen Feedback-Bedingung erhielt Dresden sieben Punkte, was vergleichbar mit anderen Städten ist.

Das Feedback wurde randomisiert, die Zuteilung zu den Gruppen Bedrohung und Nicht-Bedrohung erfolgte demzufolge per Zufallsauswahl. Die angewendete Bedrohungsart entspricht einer Bedrohung der Wertschätzung der sozialen Gruppe beziehungsweise einer Bedrohung des Gruppenansehens. Die Bedrohungsquelle liegt in einem Intergruppenvergleich deutscher Großstädte mit negativem Ergebnis für die Stadt Dresden. Diese Art der Bedrohung wurde gewählt, da sie zum einen am besten der SIT entspricht, die eine schlechte Bewertung der In-Group, in diesem Fall der Dresdner, als bedrohlich für den Selbstwert einstuft. Zum anderen kam eine Bedrohung des Ansehens der Eigengruppe in empirischen Studien zu bedrohter sozialer Identität häufig zum Einsatz (zum Beispiel Voci, 2006; Branscombe & Wann, 1994) und erschien somit auch für diese Untersu-

chung praktikabel. Als Out-Group wird bewusst keine bestimmte Stadt präsentiert, um eine Verzerrung der Ergebnisse auszuschließen. Jede Person hat unterschiedliche Einstellungen und Beziehungen zu anderen Großstädten in Deutschland. Es ist kaum möglich diesen Faktor konstant zu halten oder zu kontrollieren. Daher werden als Out-Group alle Nicht-Dresdner betrachtet.

Die Entscheidung, das zwischenmenschliche Miteinander als bedrohte Dimension zu wählen, beruht auf Überlegungen zu bedeutsamen, und somit für eine Bedrohung in Frage kommenden, Dimensionen für eine Region. Es gibt verschiedene Bereiche, die für eine soziale Gruppe im Allgemeinen und eine Region im Besonderen bedeutsam sind. So untersuchten Kanning und Mummendey (1993), welche Vergleichsdimensionen im innerdeutschen Ost-West-Vergleich als wichtig empfunden werden. Es zeigte sich, dass 34 Prozent der Befragten Verhaltensweisen nannten, die das Sozialverhalten der Menschen, also ihr zwischenmenschliches Miteinander, betrafen. Auch andere Studien zu bedrohter sozialer Identität verwendeten Attribute wie „freundlich“ oder „nett“, um die Gruppe zu bewerten (Doosje et al. 1995; Cadinu & Cerchioni, 2001). Der gemeinsame Umgang scheint folglich eine wichtige Determinante der Gruppenbewertung und somit der sozialen Identität zu sein.

Manipulation Check

Um die Effektivität der Bedrohung zu messen, wurden die Teilnehmer aufgefordert, die gelesene Information auf einer bipolaren Ratingskala einzustufen (interessant - uninteressant, ärgerlich - nicht ärgerlich, positiv - negativ). Außerdem wurden sie nach der erreichten Punktzahl der Stadt gefragt, um sicherzustellen, dass die Versuchspersonen diese Information nicht überlesen haben und so die Wirkung der Bedrohung negiert wird. Des Weiteren sollte angegeben werden, welche Punktzahl die Versuchsteilnehmer Dresden persönlich geben würden.

Kollektiver Selbstwert

Die Messung des Selbstwertes erfolgte über eine deutsche Übersetzung der Collective Self-Esteem Scale (CSES) von Luhtanen und Crocker (1992). Diese Skala geht aus der SIT hervor und misst den kollektiven Selbstwert, welcher sich aus Aspekten der Identität ergibt, die aus Gruppenmitgliedschaften resultiert. Die Operationalisierung der Selbstbewertung durch eine Erfassung des persönlichen Selbstwertgefühls ist wenig geeignet, um Reaktionen von Bedrohung des gruppenbasierten Selbstwertes zu messen, da sich die soziale Identität aus der Bewertung und den Leistungen der sozialen Gruppe ergibt (Branscombe & Wann, 1994). Viele auf der SIT basierende empirische Untersuchungen weisen Defizite bezüglich der Operationalisierung der Selbstbewertung auf. Mit der Entwicklung der CSES können erstmals jene Aspekte der Identität fokussiert werden, die sich

aus der Mitgliedschaft in sozialen Gruppen ergeben und weniger solche, die sich auf die persönliche Identität beziehen (Wagner & Zick, 1993).

Die Skala besteht aus 16 Items, welche den folgenden vier Subskalen zugeordnet werden können:

- **Private Collective Self-Esteem:** erfasst die Bewertung der Gruppe durch das Gruppenmitglied
- **Public Collective Self-Esteem:** misst das öffentliche Ansehen, das der Gruppe durch das befragte Gruppenmitglied unterstellt wird
- **Identity- oder Identification Scale:** ermittelt die Bedeutung der Gruppe für die Identität des befragten Gruppenmitgliedes
- **Membership Scale:** erhebt die Bedeutung des subjektiven Beitrages des befragten Mitgliedes zur Gruppe

Cronbachs Alpha für die Gesamtskala liegt zwischen .83 und .88 (Luhtanen & Crocker, 1992).

Im Rahmen einer Diplomarbeit wurde von Weidekamp und Rose (1991, zitiert nach Wagner & Zick, 1993) eine deutsche Version der Collective Self-Esteem Scale erstellt, in welcher dieselbe Faktorenstruktur gefunden wurde wie in der amerikanischen Version. Cronbachs Alpha liegt in der deutschen Version bei .77. Für die vorliegende Untersuchung wurde die deutsche Fassung nochmals leicht verändert, da sich beim Vortest des Fragebogens Schwierigkeiten mit dem Begriff der „sozialen Gruppe“ als Bezugsgruppe der Dresdner zeigten (zum Beispiel „Die soziale Gruppe, zu der ich gehöre, ist nicht wichtig für die Vorstellung, die ich von mir selbst habe.“). Die Items wurden deshalb nach Rücksprache mit A. Zick (persönliche Mitteilung, 06.03.08) umformuliert und der Begriff „soziale Gruppe“ durch „Dresdner“ beziehungsweise „Dresden“ ersetzt („Die Stadt Dresden ist wichtig für die Vorstellung, die ich von mir selbst habe.“).

Die Messung des kollektiven Selbstwertes gleicht in einigen Punkten der Messung der Gruppenidentifikation. Beide Konstrukte beziehen sich auf die Messung einer kollektiven Identität. Dennoch ist das implizite Ziel beider Messungen verschieden (Aberson, Healy & Romero, 2000). Während sich die CSES auf affektive Aspekte der Gruppenmitgliedschaft bezieht, beachtet die Erfassung der Gruppenidentifikation eher kognitive Gesichtspunkte. Beide Messungen greifen somit teilweise ineinander, erfassen jedoch nicht ein und dasselbe Konstrukt.

Distanzierung

Als Maß für die Distanzierung von der Region wurden drei Konstrukte gewählt. Zum einen wurde auf einer 5-stufigen Ratingskala die eingeschätzte Ähnlichkeit zum typischen Dresdner erfasst (1 = überhaupt nicht ähnlich, 5 = sehr ähnlich) sowie die Ähnlichkeit der

Dresdner untereinander, also die Homogenität der Gruppe. Ein hoher Wert spiegelte demzufolge eine hohe Ähnlichkeit und eine hohe Homogenität wider, wobei beide Möglichkeiten eine Strategie für die Distanzierung von der Gruppe darstellen (Cadinu & Cerchioni, 2001; Doosje et al., 1995). Außerdem sollten die Versuchspersonen einschätzen, wie verbunden sie sich mit den Dresdnern fühlen.

Bewertung der Stadt Dresden

Die Versuchsteilnehmer wurden aufgefordert die Stadt Dresden im Vergleich zu anderen deutschen Großstädten auf zehn verschiedenen Dimensionen zu beurteilen. Ziel ist es, zu erfassen, ob ein In-Group-Bias stattfindet und die Stadt Dresden gegenüber anderen deutschen Städten bevorzugt wird. Die Antworten wurden auf einer 5-stufigen Ratingskala erfasst, wobei 1 bedeutete „in anderen vergleichbaren deutschen Großstädten viel stärker vorhanden als in Dresden“, 3 „entspricht anderen vergleichbaren deutschen Großstädten“ und 5 „in Dresden viel stärker vorhanden als in anderen vergleichbaren deutschen Großstädten“. Anstelle einer separaten Erfassung der Beurteilung der Städte wurde ein direkter Vergleich von In- und Out-Group vorgenommen. Denn zum einen existierte keine bestimmte Out-Group, zum anderen wurde auf diese Weise zusätzlich ein Intergruppenvergleich salient gemacht, was eine Voraussetzung für eine Bevorzugung der Eigen- gegenüber der Fremdgruppe darstellt.

Die Bewertungsdimensionen für die Region ließen sich in zwei Gruppen einteilen. Die ersten fünf Dimensionen entsprachen Eigenschaften der Stadt, die letzten fünf bildeten Eigenschaften der Einwohner ab. Folgende Tabelle fasst die zehn Bewertungsdimensionen zusammen.

Tab. 2: Bewertungsdimensionen der Region

STADT	EINWOHNER
Sehenswürdigkeiten und Kulturangebot	Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme
Kriminalität	Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit
Natur und Grünflächen	Toleranz
Infrastruktur	Bildung
Lärm und Schmutz	Fleiß

Die Beurteilungsdimensionen der Einwohner lehnten sich zum Teil an Studien zu bedrohter sozialer Identität an, in welchen Beurteilungen der In-Group zur Erfassung des In-Group-Bias zum Einsatz kamen (zum Beispiel Cadinu & Cerchioni, 2001). ‚Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme‘ sowie ‚Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit‘ können dabei als die bedrohten Dimensionen angesehen werden, da diese Eigenschaften das zwischenmenschliche Miteinander charakterisieren.

Um relevante Beurteilungsdimensionen für eine Region beziehungsweise eine Stadt zu finden, wurde eine Voruntersuchung durchgeführt, in der zehn Personen befragt wurden, welche Bereiche sie mit ihrer Region verbinden. Aus den genannten Dimensionen wurden schließlich fünf ausgewählt, die als bedeutsam erachtet wurden.

Beurteilung der Bedeutsamkeit der Vergleichsdimensionen

Um eine Umbewertung der Bedeutsamkeit der Vergleichsdimensionen zu erfassen, bekamen die Versuchsteilnehmer anschließend die Aufgabe, die zehn Bewertungsdimensionen aus der vorigen Frage nach ihrer Bedeutsamkeit in eine Rangreihe zu bringen. Die Eigenschaften ‚Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme‘ sowie ‚Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit‘ können dabei als feedbackrelevant angesehen werden. Die zu beurteilenden Dimensionen waren untereinander aufgelistet und konnten, um eine neue Reihenfolge zu generieren, per Mauszeiger verschoben werden. Die ursprünglich dargebotene Abfolge der Dimensionen wurde randomisiert um Antwortverzerrungen aufgrund von Reihenfolgeeffekten zu verhindern, denn bei Ranking-Fragen sind Primacy-Effekte, also die Tendenz die ersten Positionen in einer Liste zu bevorzugen, sehr wahrscheinlich (Vogt, 1999). Vogt schlägt daher vor, die technischen Möglichkeiten elektronischer Befragungen zu nutzen und die Antwortreihenfolge per Zufallsgenerator festzulegen.

Demografische Daten

Abschließend wurden demografische Daten wie Alter, Geschlecht, Geburtsort, Wohndauer in Dresden sowie Bildungs- und Familienstand erfragt.

3.3 Statistische Auswertung

Die statistische Auswertung erfolgte mit dem Statistikprogramm SPSS für Windows Version 14.0.1. Zunächst wurde eine Analyse der Daten bezüglich fehlerhafter oder unbrauchbarer Werte vorgenommen. So konnten mithilfe der Befragungssoftware Teilnehmer ausgeschlossen werden, die den Online-Fragebogen in einem sehr kurzen Zeitraum ausgefüllt hatten, was eine nachlässige Bearbeitung der Fragen implizierte und somit Antworten mit geringer Aussagekraft lieferte. Auf diese Weise wurden 19 Teilnehmer aus der Untersuchung ausgeschlossen. Außerdem wurden Versuchspersonen identifiziert, welche bei der Frage nach der erreichten Punktzahl der Stadt Dresden eine falsche Antwort gaben und somit den Manipulation Check nicht bestanden. Es handelte sich dabei um elf Personen. Insgesamt wurden somit 30 Teilnehmer aus der ursprünglichen Stichprobe von 382 Personen ausgeschlossen. Die endgültige Stichprobe betrug dementsprechend 352 Versuchspersonen.

Um die Teilnehmer der Untersuchung den Gruppen High und Low Identifier zuzuordnen, wurde anhand der Skala zur Messung der regionalen Identifikation (RI) ein Gesamtwert gebildet und anschließend ein Median-Split durchgeführt. Die erreichten Werte für die Identifikation lagen zwischen $RI_{\min} = 1,2$ und $RI_{\max} = 5,0$, der Median betrug 3,83. Alle Personen deren RI-Werte unter 3,83 lagen, wurden der Gruppe Low Identifier zugeteilt, alle anderen der Gruppe der High Identifier.

Für die Überprüfung der Hypothesen zur Distanzierung von der In-Group wurde eine 2x2 faktorielle multivariate Varianzanalyse berechnet, wobei das Feedback (negativ vs. neutral) und die Identifikation (hoch vs. niedrig) die beiden unabhängigen Variable bildeten. Es wurde ein Haupteffekt von Bedrohung sowie ein Interaktionseffekt von Bedrohung und Identifikation auf die abhängigen Variablen Ähnlichkeit, Verbundenheit und Homogenität auf Signifikanz getestet.

Zur Hypothesenprüfung bezüglich des kollektiven Selbstwertes wurde in gleicher Weise verfahren wie bei der Distanzierung. Die abhängigen Variablen bildeten hier der Gesamtwert für den kollektiven Selbstwert sowie die vier Werte für die Subskalen Private Collective Self-Esteem, Public Collective Self-Esteem, Identity Scale und Membership Scale. Auch hier wurden ein Haupteffekt von Bedrohung und ein Wechselwirkungseffekt von Bedrohung und Identifikation auf Signifikanz überprüft.

Um festzustellen, ob die Bedrohung und die Identifikation mit der Region einen Einfluss auf den In-Group-Bias ausüben, wurde, genau wie bei der Prüfung der anderen Hypothesen, eine 2x2 faktorielle multivariate Varianzanalyse berechnet. Die abhängigen Variablen bildeten dabei die Werte für die Einschätzung der in Tabelle 2 genannten zehn Dimensionen. Überprüft wurden sowohl der Haupteffekt von Bedrohung als auch ein Haupteffekt der Identifikation sowie eine Interaktion beider unabhängigen Variablen.

Die Umbewertung der Bedeutsamkeit der Vergleichsdimensionen nach einer Bedrohung wurde mittels Mann-Whitney-Test, einem nichtparametrischem Testverfahren, auf Signifikanz überprüft. So konnte festgestellt werden, ob sich die Einschätzung der Bedeutsamkeit der Dimensionen mit und ohne Bedrohung signifikant voneinander unterscheiden. Da die Bedrohung implizierte, dass eine Out-Group in Bezug auf Eigenschaften der Einwohner besser abschneidet als die In-Group, wurden die Einzeldimensionen außerdem zu zwei übergeordneten Dimensionen *Bedeutsamkeit der Eigenschaften der Stadt* („Bedeutsamkeit Stadt“) sowie *Bedeutsamkeit der Eigenschaften der Bewohner* („Bedeutsamkeit

Einwohner') zusammengefasst und mittels Mann-Whitney-Test geprüft ob sich diese signifikant unterscheiden.

Abgesehen von den hypothesenprüfenden Berechnungen wurde getestet, ob die Variablen Wohndauer und Geburtsort (Dresden vs. nicht Dresden) Auswirkungen auf die abhängigen Variablen haben, da diese beiden Variablen die regionale Identifikation beeinflussen und somit möglicherweise auch einen Einfluss auf die Anwendung von Strategien bei bedrohter Identität besitzen. Dazu wurde eine Korrelation der Wohndauer mit der jeweiligen AV auf Signifikanz überprüft und mittels t-Test festgestellt, ob sich die Gruppe der Dresdner von den Nicht-Dresdnern in Bezug auf die abhängige Variable unterscheidet. Die Ergebnisse bezüglich des Geburtsortes sind jedoch nur eingeschränkt interpretierbar, da die beiden Teil-Stichproben nicht gleich groß waren (97 Dresdner vs. 255 Nicht-Dresdner). In Bezug auf die abhängige Variable „Umbewertung der Bedeutsamkeit der Vergleichsdimensionen“ wurde in anderer Weise verfahren, da hier mit Rangreihen gearbeitet wurde und demnach eine Berechnung von Korrelationen beziehungsweise t-Tests nicht möglich war. Aus diesem Grund wurde der Einfluss von Wohndauer überprüft, indem die Stichprobe durch einen Median-Split in zwei Gruppen geteilt und mittels Mann-Whitney-Test untersucht wurde, ob sich die Rangreihen der beiden Teil-Stichproben signifikant unterscheiden. Für eine Überprüfung des Einflusses des Geburtsortes wurde gleichermaßen vorgegangen. Die Teil-Stichproben bildeten gebürtige und nicht gebürtige Dresdner.

Um eventuelle Einflüsse von Alter und Geschlecht nachzuweisen, wurde das Alter als Kovariate und das Geschlecht als zusätzliche unabhängige Variable in das Vorhersagemodell aufgenommen und der Einfluss auf Signifikanz überprüft.

Es erfolgte eine Einteilung der Irrtumswahrscheinlichkeiten in $p > .05$ als nicht signifikant und $p \leq .05$ als signifikant (*). Eine Irrtumswahrscheinlichkeit von $p \leq .01$ wurde als hoch signifikant (**) und $p \leq .001$ als höchst signifikant (***) definiert. Die Testung des Signifikanzniveaus erfolgte zweiseitig. Da der Stichprobenumfang relativ groß ist und dadurch eher signifikante Ergebnisse nachgewiesen werden können, auch wenn diese praktisch nicht von großer Bedeutung sind, wurde bei Varianzanalysen zusätzlich zum Signifikanztest die Effektgröße partielles Eta-Quadrat η_p^2 berechnet. Dieses Maß ist unabhängig vom Stichprobenumfang und gibt den Anteil der Gesamtvarianz der abhängigen Variablen an, welcher durch den Faktor aufgeklärt wird. Das partielle Eta Quadrat kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen.

Die Homogenität der Varianzen als Voraussetzung für die Varianzanalyse wurde mittels Levene-Test überprüft. Wurde die Voraussetzung verletzt, erfolgte dennoch eine statistische Auswertung, da die untersuchten Teil-Stichproben recht umfangreich und außerdem

nahezu gleich groß waren und die Varianzanalyse unter diesen Bedingungen gegenüber einer Verletzung der Varianzhomogenität relativ robust ist (Bortz, 1999).

Folgende Tabelle zeigt die Verteilung der Stichprobe auf die Zellen des Versuchsplans.

Tab. 3: Verteilung der Versuchspersonen innerhalb der Zellen

		Identifikation		Gesamt	
		niedrig	hoch		
Bedrohung	keine Bedrohung	Anzahl <i>% der Gesamtzahl</i>	94 26,7%	91 25,9%	185 52,6%
	Bedrohung	Anzahl <i>% der Gesamtzahl</i>	82 23,3%	85 24,1%	167 47,4%
Gesamt		Anzahl <i>% der Gesamtzahl</i>	176 50,0%	176 50,0%	352 100,0%

4 Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse dieser Untersuchung vorgestellt. Die Variablen Geschlecht und Alter werden dabei in der Regel nur dann berücksichtigt, wenn sich signifikante Effekte zeigen. Ist dies nicht der Fall, werden diese Faktoren nicht angeführt. Der Fragebogen erfasste zur Kontrolle eine Einschätzung des Feedbacks (interessant – uninteressant, ärgerlich – nicht ärgerlich, positiv – negativ) und eine persönliche Beurteilung des Sozialverhaltens der Dresdner. Es zeigte sich kein Effekt dieser beiden Kontrollvariablen, so dass in den Ergebnissen nicht darauf eingegangen wird.

4.1 Identifikations-Skala

Die Skala zur Erfassung der regionalen Identifikation zeigte eine hohe interne Konsistenz, Cronbachs α lag bei .93. Daher wurden die 15 Items zu einem Identitätswert (RI) zusammengefasst, welcher zwischen 1 und 5 liegen konnte. Der Gesamtmittelwert lag bei 3,74. Die Teilnehmer wurden durch einen Median-Split in High Identifier ($n = 176$) und Low Identifier ($n = 176$) geteilt. Die mittleren Identifikationswerte für Low Identifier ($M = 3,11$) und High Identifier ($M = 4,37$) unterschieden sich signifikant voneinander ($T = -25,31$; $p < 0,001$). Der RI-Wert zeigt eine linksschiefe Verteilung in der Gesamtstichprobe sowie in der Gruppe der Low Identifier (siehe Abbildung 5). In diesen beiden Gruppen sind somit häufiger Werte zu beobachten, die über dem Mittelwert liegen.

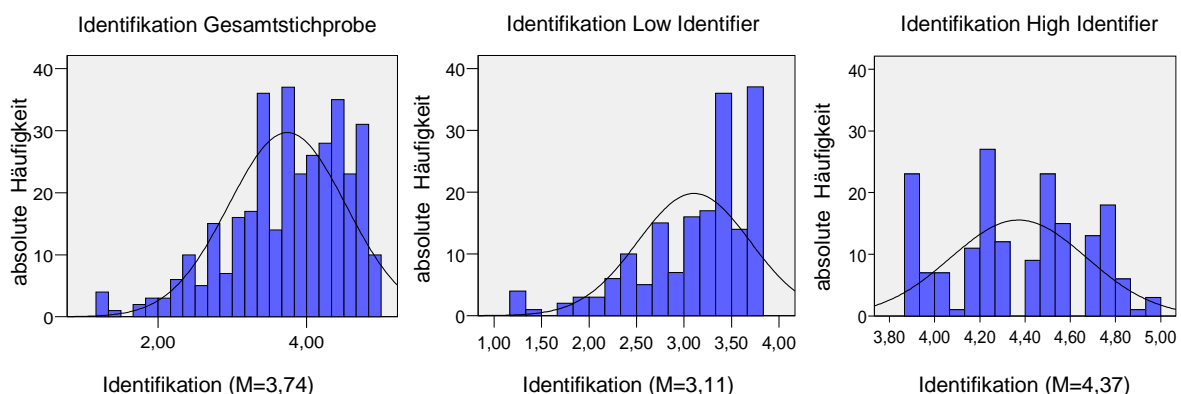


Abb. 5: Häufigkeitsverteilung der Identifikation mit der Stadt Dresden

Die RI-Werte der beiden Teil-Stichproben *bedrohte Gruppe* ($M = 3,77$) und *nicht bedrohte Gruppe* ($M = 3,71$) waren vergleichbar, sie unterschieden sich nicht signifikant voneinander ($T = -.750$; $p = .454$).

Die in der Langform gefunden sechs Dimensionen konnte für die Kurzform nicht nachgewiesen werden, eine Faktorenanalyse zeigte zwei Dimensionen. Die Trennschärfe der Items war jedoch überwiegend hoch und Cronbachs α lag auch bei einem Entfernen von Items stets über .92.

Weiterhin wurde der Einfluss verschiedener Variablen überprüft. Es zeigte sich bezüglich der Stärke der Identifikation kein Unterschied zwischen Männern und Frauen sowie zwischen Singles und in Partnerschaft lebenden Personen. Für Wohndauer, Alter, Geburtsort (Dresden vs. nicht Dresden), Wohnort des Partners (Dresden vs. nicht Dresden) und Anzahl der Kinder (Kinder vs. keine Kinder) zeigten sich signifikante Effekte. Die Identifikation mit der Stadt war höher, je länger die Teilnehmer in Dresden wohnten und je älter sie waren. Außerdem identifizierten sich die Versuchspersonen stärker mit der Stadt, wenn sie dort geboren wurden, wenn ihr Partner in Dresden lebte und wenn sie Kinder hatten. Der Einfluss der Wohndauer und des Geburtsortes auf die Identifikation mit der Stadt war dabei von allen Variablen am stärksten. Die folgende Tabelle fasst diese Ergebnisse zusammen.

Tab. 4: Einfluss verschiedener Variablen auf die Identifikation mit der Stadt Dresden

	<i>N</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>Signifikanz des Unterschiedes</i>
Geschlecht				
weiblich	234	3,76	0,82	
männlich	118	3,70	0,71	$T = .649; p = .517$
Familienstand				
Single	125	3,71	0,79	
in Partnerschaft	227	3,76	0,79	$T = -.561; p = .575$
Geburtsort				
Dresden	97	4,21	0,71	
nicht Dresden	255	3,56	0,74	$T = 7.38^{***}; p < .001$
Wohnort des Partners				
Dresden	196	3,80	0,79	
nicht Dresden	47	3,51	0,76	$T = 2.33^*; p = .021$
Kinder				
ja	46	4,01	0,61	
nein	306	3,70	0,80	$T = 2.54^*; p = .012$
	<i>Korrelationskoeffizient r nach Pearson</i>			<i>Signifikanz der Korrelation</i>
Alter	.172**			$p < .01$
Wohndauer	.455***			$p < .001$

4.2 Distanzierung von der Region

Die Distanzierung von der Stadt Dresden beziehungsweise ihren Einwohnern wurde anhand der drei Variablen Ähnlichkeit, Verbundenheit und Homogenität erfasst. Angenommen wurde, dass bei Bedrohung weniger Ähnlichkeit, Verbundenheit und Homogenität

wahrgenommen werden und dass Low Identifier diese Strategie bei Bedrohung stärker anwenden als High Identifier.

Für die wahrgenommene Ähnlichkeit zum typischen Dresdner zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt von Bedrohung ($F= 7.368^{**}$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .021$). Die bedrohte Gruppe fühlte sich dem typischen Dresdner weniger ähnlich als die nicht bedrohte Gruppe. Des Weiteren zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt für die Identifikation mit der Region ($F= 90.414^{***}$, $p < .001$, $\eta_p^2 = .206$). Versuchsteilnehmer, die sich stark mit der Region identifizierten ($M = 3,10$), fühlten sich dem typischen Dresdner ähnlicher als Low Identifier. Die Interaktion zwischen Bedrohung und regionaler Identifikation war nicht signifikant ($F= .087$, $p = .769$, $\eta_p^2 = .000$).

Es zeigte sich eine signifikant positive Korrelation der Wohndauer ($r = .302^{***}$, $p < .001$) mit der wahrgenommenen Ähnlichkeit zum typischen Dresdner. Auch der Einfluss des Geburtsortes auf die Ähnlichkeit war signifikant ($T = 5.806^{***}$, $p < .001$). Gebürtige Dresdner fühlten sich dem typischen Dresdner ähnlicher als nicht gebürtige Dresdner.

Bei der Verbundenheit mit den Dresdnern zeigte sich kein signifikanter Haupteffekt für die Bedrohung ($F= .388$, $p = .534$, $\eta_p^2 = .001$). Die nicht bedrohte und die bedrohte Gruppe fühlten sich den Dresdnern ähnlich verbunden. Für die Identifikation fand sich dagegen ein signifikanter Haupteffekt ($F= 110.860^{***}$, $p < .001$, $\eta_p^2 = .242$). Die Verbundenheit war bei High Identifier größer als bei Low Identifier. Es wurde kein signifikanter Interaktionseffekt nachgewiesen ($F= .003$, $p = .957$, $\eta_p^2 = .000$).

Wie bei der Variable Ähnlichkeit zeigten sich auch bei der Verbundenheit signifikante Effekte für die Wohndauer und den Geburtsort. Je länger die Versuchsteilnehmer in Dresden wohnten, desto stärker fühlten sie sich mit ihnen verbunden ($r = .303^{***}$, $p < .001$), gebürtige Dresdner fühlten sich verbundener als nicht gebürtige ($T = 5.388^{***}$, $p < .001$).

Für die wahrgenommene Homogenität unter den Einwohnern der Stadt zeigten sich weder für Bedrohung ($F= .572$, $p = .450$, $\eta_p^2 = .002$) noch für die Identifikation ($F= 1.043$, $p = .308$, $\eta_p^2 = .003$) signifikante Haupteffekte. Auch die Interaktion beider unabhängiger Variablen war nicht signifikant ($F= .089$, $p = .766$, $\eta_p^2 = .000$).

Für Wohndauer und Geburtsort fanden sich ebenfalls keine signifikanten Effekte. Die Wohndauer korrelierte nicht mit der wahrgenommenen Homogenität ($r = .04$, $p = .457$) und die Gruppen gebürtige und nicht gebürtige Dresdner unterschieden sich nicht signifikant voneinander ($T = .149$, $p = .882$).

Für die Homogenität fand sich eine signifikante Korrelation mit dem Alter ($r = .129^*$, $p = .015$). Je älter die Versuchsteilnehmer waren, desto homogener nahmen sie die Gruppe der Dresdner wahr.

Folgende Abbildung veranschaulicht die Ergebnisse für die Distanzierung von den Einwohnern der Stadt Dresden anhand der Variablen Ähnlichkeit, Verbundenheit und Homogenität.

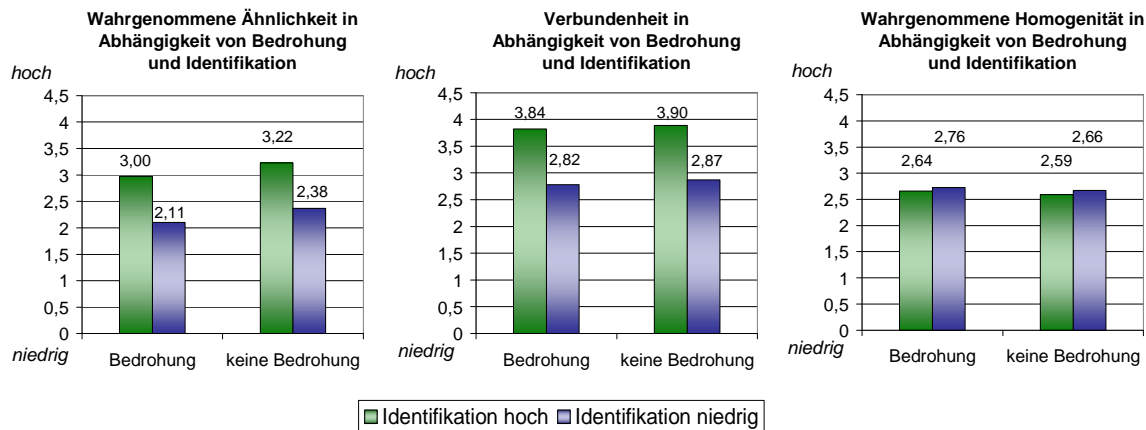


Abb. 6: Einfluss von Bedrohung und Identifikation auf Ähnlichkeit, Verbundenheit und Homogenität

4.3 Umbewertung der Bedeutsamkeit von Vergleichsdimensionen

Um zu überprüfen, ob bei Bedrohung eine Umbewertung der Bedeutsamkeit der Vergleichsdimensionen stattgefunden hat, das heißt bedrohte Dimensionen abgewertet und nicht feedbackrelevante Dimensionen dafür aufgewertet werden, wurde ein nichtparametrisches Testverfahren, der Mann-Whitney-Test, verwendet. Die von den Versuchsteilnehmern gebildeten Rangreihen der Bewertungsdimensionen (zu beurteilende Dimensionen siehe Tabelle 2, S. 43) wurden miteinander verglichen und auf signifikante Unterschiede geprüft. Der Wert 1 steht für eine sehr bedeutsame Beurteilung der Bewertungsdimension, der Wert 10 für eine wenig bedeutsame Einschätzung. Im Allgemeinen wurden ‚Natur und Grünflächen‘ als wichtigste Dimension betrachtet ($M = 3,87$), ‚Fleiß der Einwohner‘ dagegen als unwichtigste ($M = 9,21$). Eigenschaften der Stadt wurden als bedeutsamer eingestuft ($M = 4,92$) als Eigenschaften der Bewohner ($M = 6,09$).

Signifikante Unterschiede zwischen bedrohter und nicht bedrohter Gruppe zeigten sich ausschließlich für die Dimension ‚Natur- und Grünflächen‘. Bei Bedrohung ($M = 3,59$) wurde diese Dimension bedeutsamer eingeschätzt als ohne Bedrohung ($M = 4,12$) ($U = 13293.5^*$, $p = .022$). Dieser Unterschied war jedoch gering, in beiden Versuchsgruppen (bedrohte und nicht bedrohte Gruppe) bekam die Dimension ‚Natur- und Grünflächen‘ den Rangplatz 1, wurde also als wichtigste Dimension angesehen. Für die übergeordneten Dimensionen „Bedeutsamkeit Stadt“ und „Bedeutsamkeit Einwohner“ zeigten sich ebenfalls keine signifikanten Unterschiede.

Die Identifikation mit der Stadt Dresden hatte keinen signifikanten Einfluss auf die Rangreihenbildung. High- und Low Identifier unterschieden sich nicht in der Beurteilung der Wichtigkeit einzelner Vergleichsdimensionen.

Folgende Tabelle zeigt die Ergebnisse des Mann-Whitney-Tests für die Variablen Bedrohung und Identifikation.

Tab. 5: Einfluss von Bedrohung und Identifikation auf die Verteilung der Rangplätze der Beurteilungsdimensionen für die Stadt Dresden

	M / SD	M / SD	Signifikanz des Unterschieds
Sehenswürdigkeiten und Kulturangebote			
Bedrohung vs. keine Bedrohung	4,24 / 2,777	4,78 / 2,892	U = 13843.5, p = .09
Identifikation hoch vs. niedrig	4,31 / 2,789	4,74 / 2,896	U = 14134.5, p = .153
geringe Kriminalität			
Bedrohung vs. keine Bedrohung	5,20 / 2,664	4,79 / 2,586	U = 14071.0, p = .146
Identifikation hoch vs. niedrig	4,94 / 2,585	5,02 / 2,677	U = 15261.5, p = .811
viel Natur und Grünflächen			
Bedrohung vs. keine Bedrohung	3,59 / 2,311	4,12 / 2,296	U = 13293.5*, p = .022
Identifikation hoch vs. niedrig	3,74 / 2,347	4,01 / 2,282	U = 14350.5, p = .229
gute Infrastruktur			
Bedrohung vs. keine Bedrohung	5,11 / 2,753	4,81 / 2,702	U = 14484.0, p = .309
Identifikation hoch vs. niedrig	4,98 / 2,679	4,92 / 2,780	U = 15253.5, p = .805
wenig Lärm und Schmutz			
Bedrohung vs. keine Bedrohung	6,18 / 2,535	6,19 / 2,363	U = 15397.0, p = .957
Identifikation hoch vs. niedrig	6,14 / 2,446	6,24 / 2,445	U = 15052.0, p = .646
Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme der Einwohner			
Bedrohung vs. keine Bedrohung	5,55 / 2,406	5,49 / 2,414	U = 15191.0, p = .786
Identifikation hoch vs. niedrig	5,66 / 2,358	5,37 / 2,453	U = 14476.0, p = .286
Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit der Einwohner			
Bedrohung vs. keine Bedrohung	3,92 / 2,355	4,17 / 2,443	U = 14551.5, p = .343
Identifikation hoch vs. niedrig	4,21 / 2,536	3,89 / 2,255	U = 14539.0, p = .316
Toleranz der Einwohner			
Bedrohung vs. keine Bedrohung	5,73 / 2,566	5,36 / 2,763	U = 14281.0, p = .218
Identifikation hoch vs. niedrig	5,69 / 2,702	2,697 / 2,652	U = 14396.0, p = .250
Bildung der Einwohner			
Bedrohung vs. keine Bedrohung	6,26 / 2,433	6,10 / 2,880	U = 15230.0, p = .818
Identifikation hoch vs. niedrig	6,16 / 2,638	6,19 / 2,719	U = 15301.0, p = .844
Fleiß der Einwohner			
Bedrohung vs. keine Bedrohung	9,22 / 1,390	9,19 / 1,495	U = 15422.0, p = .975
Identifikation hoch vs. niedrig	9,17 / 1,525	9,24 / 1,362	U = 15422.5, p = .937
Bedeutsamkeit Stadt			
Bedrohung vs. keine Bedrohung	4,88 / 1,072	4,95 / 1,181	U = 14989.0, p = .630
Identifikation hoch vs. niedrig	4,85 / 1,145	4,99 / 1,112	U = 14328.5, p = .224
Bedeutsamkeit Einwohner			
Bedrohung vs. keine Bedrohung	6,13 / 1,072	6,06 / 1,181	U = 15009.0, p = .645
Identifikation hoch vs. niedrig	6,17 / 1,145	6,01 / 1,112	U = 14198.5, p = .176

Um den Einfluss der Wohndauer zu bestimmen, wurde die Stichprobe mittels Median-Split in zwei Gruppen geteilt, wobei Gruppe 1 zwischen einem und sechs Jahren in Dresden wohnte und Gruppe 2 zwischen sieben und 62 Jahren. Anschließend wurde anhand dieser beiden Gruppen der Mann-Whitney-Test durchgeführt. Außerdem wurde der Einfluss des Geburtsortes bezüglich der Gruppe der Dresdner und der Nicht-Dresdner untersucht. Für beide Variablen ergaben sich keine signifikanten Effekte. Personen, die länger in

Dresden wohnen, bewerteten die Bedeutsamkeit der Vergleichsdimensionen ähnlich wie Personen, deren Wohndauer in Dresden gering ist. Das gleiche gilt für gebürtige und nicht gebürtige Dresdner.

Um zu prüfen, ob sich innerhalb der gebürtigen Dresdner möglicherweise signifikante Effekte von Bedrohung oder Identifikation finden, wurde bei der Beurteilung der Bedeutsamkeit der Vergleichsdimensionen die Teil-Stichprobe der gebürtigen Dresdner zusätzlich zur Gesamtstichprobe betrachtet. Hier zeigten sich signifikante Unterschiede zwischen bedrohter und nicht bedrohter Gruppe für die Dimensionen ‚Sehenswürdigkeiten und Kulturangebot‘ ($U = 878.5^*$, $p = .031$) sowie für ‚Natur- und Grünflächen‘ ($U = 720.0^{**}$, $p < .01$). Beide wurden bei Bedrohung bedeutsamer erachtet als ohne Bedrohung. Außerdem fanden sich signifikante Unterschiede für ‚Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme‘ der Einwohner ($U = 884.0^*$, $p = .034$) sowie für ‚Toleranz der Einwohner‘ ($U = 780.0^{**}$, $p < .01$). Diese Eigenschaften wurden bei Bedrohung unwichtiger eingeschätzt als ohne Bedrohung. Weiterhin waren die übergeordneten Dimensionen „Bedeutsamkeit Stadt“ und „Bedeutsamkeit Einwohner“, welche sich aus den Einzeldimensionen zusammensetzten, zwischen bedrohter und nicht bedrohter Gruppe signifikant verschieden. Versuchsteilnehmer, welche durch eine Abwertung von Eigenschaften der Bewohner einer Bedrohung der regionalen Identität ausgesetzt waren, beurteilten diese Dimension weniger bedeutsam als nicht bedrohte Personen ($U = 800.5^{**}$, $p < .01$). Merkmale der Stadt wiederum wurden bei Bedrohung bedeutsamer eingeschätzt als ohne Bedrohung ($U = 810.5^{**}$, $p < .01$). Für die Identifikation und die Wohndauer zeigten sich keine signifikanten Effekte.

Die signifikanten Ergebnisse werden in folgender Abbildung dargestellt. Die Bedeutsamkeit der Vergleichsdimensionen kann Werte zwischen 1 und 10 annehmen, wobei 1 für eine hohe und 10 für eine geringe Bedeutsamkeit steht.

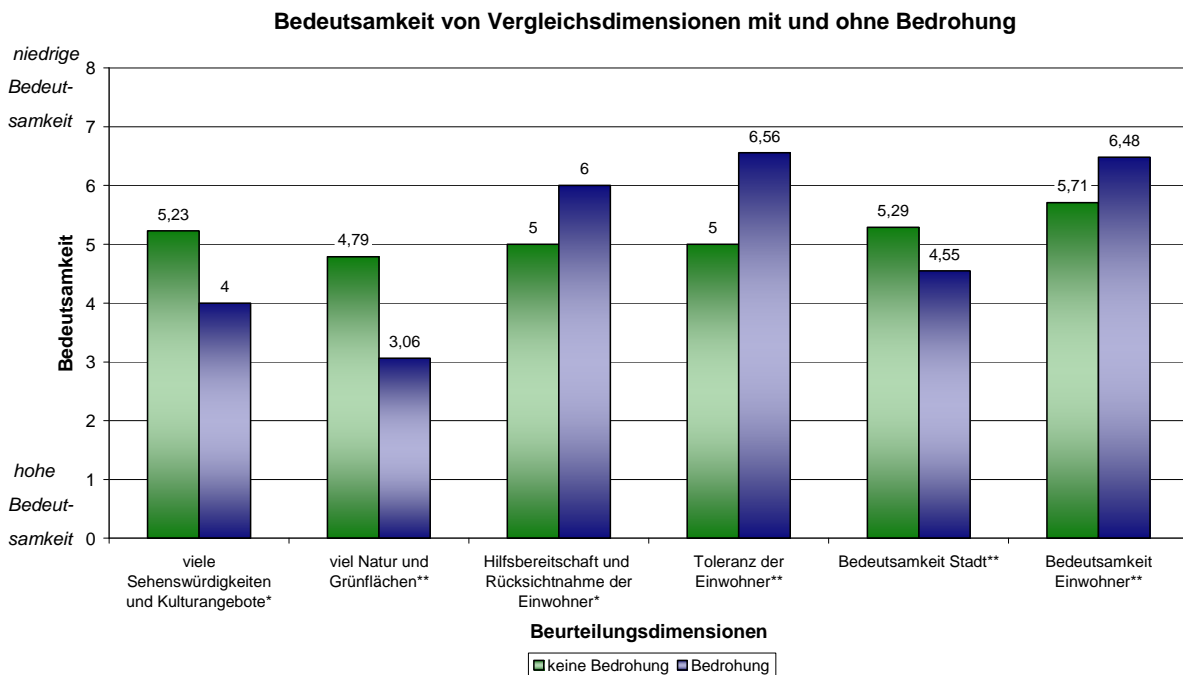


Abb. 7: Beurteilung der Bedeutsamkeit einzelner Vergleichsdimensionen durch gebürtige Dresdner in Abhängigkeit vom Feedback

4.4 Kollektiver Selbstwert

Zu Erfassung des kollektiven Selbstwertes wurde eine deutsche Form der Collective Self-Esteem Scale eingesetzt, welche aus den vier Subskalen Private Collective Self-Esteem, Public Collective Self-Esteem, Identity Scale und Membership Scale besteht. Es ergaben sich daher ein Gesamtwert sowie vier Einzelwerte für den kollektiven Selbstwert. Eine Faktorenanalyse zeigte vier Faktoren, welche die vier Subskalen widerspiegeln. Die Reliabilität der Skala lag bei .75 (Cronbachs α). In Bezug auf den kollektiven Selbstwert wurde angenommen, dass die bedrohte Gruppe einen niedrigeren Gesamtwert aufweist als die nicht bedrohte Gruppe und dass High Identifier bei Bedrohung stärker von einer Herabsetzung des Selbstwertes betroffen sind als Low Identifier.

Die Mittelwerte für Private und Public Collective Self-Esteem waren höher als der Gesamtwert, Identity- und Membership Scale wiesen die niedrigsten Mittelwerte auf, was in folgender Tabelle dargestellt wird.

Tab. 6: Kennwerte des kollektiven Selbstwertes innerhalb der Gesamtstichprobe

	M	SD	Minimum	Maximum
Collective Self-Esteem Gesamtwert	4,89	,611	2,69	6,56
Private Collective Self-Esteem (Bewertung der Gruppe)	5,89	,899	1,50	7,00
Public Collective Self-Esteem (eingeschätztes öffentliches Ansehen der Gruppe)	5,35	,862	1,50	7,00
Identity Scale (Bedeutung der Gruppe für die Identität des Befragten)	3,56	,734	1,50	5,75
Membership Scale (Bedeutung des subjektiven Beitrages des befragten Mitgliedes zur Gruppe)	4,72	1,024	1,75	7,00

Es zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt von Bedrohung auf den Gesamtwert ($F = 4.444^*$, $p = .036$, $\eta_p^2 = .013$) sowie ein annähernd signifikanter Effekt auf den Private Collective Self-Esteem ($F = 3.203$, $p = .074$, $\eta_p^2 = .009$) und den Public Collective Self-Esteem ($F = 3.030$, $p = .083$, $\eta_p^2 = .009$). Die bedrohte Gruppe hatte einen niedrigeren kollektiven Selbstwert und einen niedrigeren Private- sowie Public Collective Self-Esteem als die nicht bedrohte Gruppe. Für die zwei weiteren Subskalen Identity Scale und Membership Scale zeigten sich keine signifikanten Unterschiede zwischen bedrohter und nicht bedrohter Gruppe.

Für die Variable Identifikation zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt – sowohl für den Gesamtwert als auch für die vier Subskalen – was in Tabelle 7 ersichtlich ist.

Tab. 7: Signifikanz des Unterschieds zwischen High- und Low Identifiern bezüglich des kollektiven Selbstwertes

	F	p	η_p^2
Gesamtwert	104.527***	< .001	.231
Private Collective Self-Esteem	66.837***	< .001	.161
Public Collective Self-Esteem	18.888***	< .001	.051
Identity Scale	38.056***	< .001	.099
Membership Scale	50.236***	< .001	.126

High Identifier hatten bezüglich des Gesamtwertes sowie in Bezug auf die Subskalen einen höheren kollektiven Selbstwert als Low Identifier. Eine Korrelationsanalyse zeigte eine positive Korrelation zwischen Identifikation und CSES ($r = .579^{***}$, $p < .001$).

Der Einfluss von Bedrohung und Identifikation wird in folgender Abbildung veranschaulicht. Der kollektive Selbstwert (CSES) kann Werte zwischen 1 und 7 annehmen, wobei 1 für einen geringen und 7 für einen hohen Selbstwert steht.

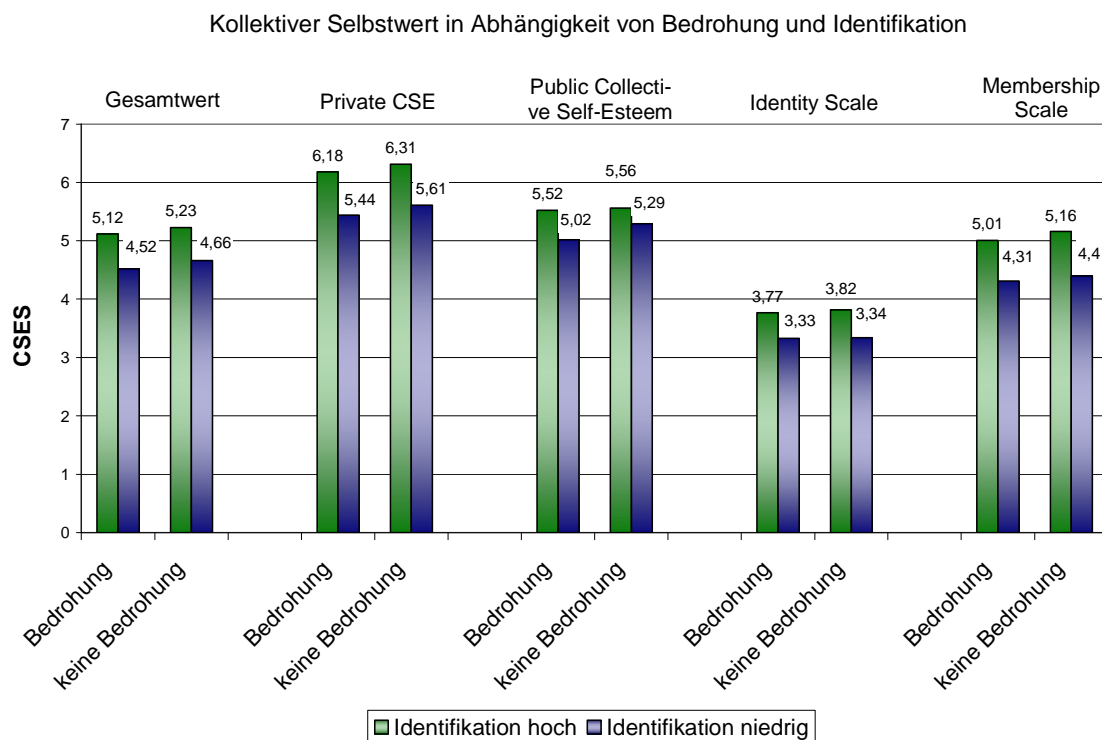


Abb. 8: Einfluss von Bedrohung und Identifikation auf den kollektiven Selbstwert

Es konnte kein signifikanter Interaktionseffekt von Bedrohung und Identifikation nachgewiesen werden ($F = .027$, $p = .869$, $\eta_p^2 = .000$).

Weiterhin korrelierte die Wohndauer signifikant mit dem Gesamtwert des kollektiven Selbstwertes ($r = .22^{***}$, $p < .001$) sowie mit dem Private Collective Self-Esteem ($r = .173^{**}$, $p < .01$), der Identity Scale ($r = .166^{**}$, $p < .01$) und der Membership Scale ($r = .227^{***}$, $p < .001$). Je länger die Versuchsteilnehmer in Dresden wohnten, desto höher war ihr kollektiver Selbstwert.

Gebürtige und nicht gebürtige Dresdner unterschieden sich signifikant in Bezug auf den Gesamtwert ($T = 2.744^{**}$, $p < .01$), den Private Collective Self-Esteem ($T = 3.399^{**}$, $p < .01$), der Identity Scale ($T = 2.367^*$, $p = .018$) und der Membership Scale ($T = 2.29^*$, $p = .023$). Diejenigen, welche in Dresden geboren wurden, hatten einen höheren kollektiven Selbstwert als nicht gebürtige Dresdner.

4.5 In-Group-Bias

Der In-Group-Bias wurde für zehn Beurteilungsdimensionen erfasst, welche sowohl die Stadt als auch die Einwohner repräsentieren. Es handelt sich um dieselben Dimensionen, welche nach ihrer Bedeutsamkeit in eine Rangreihe gebracht wurden. Außerdem wurden zwei übergeordnete Dimensionen gebildet, welche jeweils die Merkmale der Stadt und der Bewohner abbildeten. Die Skala für den In-Group-Bias bestand aus fünf Stufen, wobei 1 eine Favorisierung von anderen Großstädten gegenüber Dresden bedeutete und 5 eine Bevorzugung der Stadt Dresden. Der Skalenwert 3 besagte, dass Dresden auf der jeweiligen Dimension als gleichwertig mit anderen Städten betrachtet wird.

Hinsichtlich des In-Group-Bias wurde angenommen, dass dieser bei High Identifiern stärker ausgeprägt ist, als bei Low Identifiern. Außerdem wurde davon ausgegangen, dass der In-Group-Bias bei Bedrohung stärker ist als ohne Bedrohung und dass dieser Effekt der Bedrohung bei High Identifiern größer ist, als bei Low Identifiern.

Die Mittelwerte für die zehn Dimensionen bewegten sich vorwiegend zwischen 3 und 5, die Verteilung war bei fast allen Dimensionen leicht nach rechts verschoben, außer in Bezug auf die Beurteilung der Toleranz der Dresdner. Folgende Tabelle zeigt die Kennwerte der Beurteilungsdimensionen geordnet nach ihrem Mittelwert.

Tab. 8: Kennwerte für den In-Group-Bias für 10 Beurteilungsdimensionen innerhalb der Gesamtstichprobe sowie für die zwei übergeordneten Dimensionen Stadt und Einwohner

	M	SD	Minimum	Maximum
Sehenswürdigkeiten und Kulturangebot	4,21	,788	1,00	5,00
Natur und Grünflächen	3,97	,813	1,00	5,00
Kriminalität	3,63	,781	1,00	5,00
Lärm und Schmutz	3,43	,688	1,00	5,00
Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit	3,20	,834	1,00	5,00
Bildung	3,20	,674	1,00	5,00
Fleiß	3,16	,614	1,00	5,00
Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme	3,13	,665	1,00	5,00
Infrastruktur	3,09	,874	1,00	5,00
Toleranz	2,70	,824	1,00	5,00
Eigenschaften Stadt	3,67	,434	1,80	4,80
Eigenschaften Einwohner	3,08	,468	1,40	4,20

Es zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt für den Faktor Bedrohung bezüglich des In-Group-Bias auf den Dimensionen ‚Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme‘ ($F = 7.968^{**}$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .022$) sowie ‚Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit‘ ($F = 5.718^*$, $p = .017$, $\eta_p^2 =$

.016). Versuchsteilnehmer, welche einem negativen Feedback über das Sozialverhalten der Dresdner, also einer bedrohten regionalen Identität, ausgesetzt waren, beurteilten die Stadt Dresden hinsichtlich der beiden genannten Dimensionen schlechter als andere Großstädte. Es wurde weniger In-Group-Bias gezeigt als ohne Bedrohung.

Für die anderen Dimensionen zeigten sich keine signifikanten Effekte von Bedrohung.

Die Identifikation mit der Stadt Dresden hatte einen signifikanten Haupteffekt auf den In-Group-Bias für die Dimensionen ‚Sehenswürdigkeiten und Kulturangebot‘ ($F = 12.102^{**}$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .034$), ‚Natur- und Grünflächen‘ ($F = 7.105^{**}$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .020$), ‚Lärm und Schmutz‘ ($F = 5.469^*$, $p = .02$, $\eta_p^2 = .015$), ‚Toleranz der Einwohner‘ ($F = 8.685^{**}$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .024$) sowie für den ‚Fleiß der Bewohner‘ ($F = 4.504^*$, $p = .035$, $\eta_p^2 = .013$). Personen, die sich stark mit Dresden identifizieren, zeigten auf diesen Beurteilungsdimensionen mehr In-Group-Bias als Low Identifier.

Folgende Abbildung veranschaulicht den Einfluss von Bedrohung und Identifikation für die sechs Dimensionen, bei welchen ein signifikanter Haupteffekt von mindestens einem Faktor zu finden war.

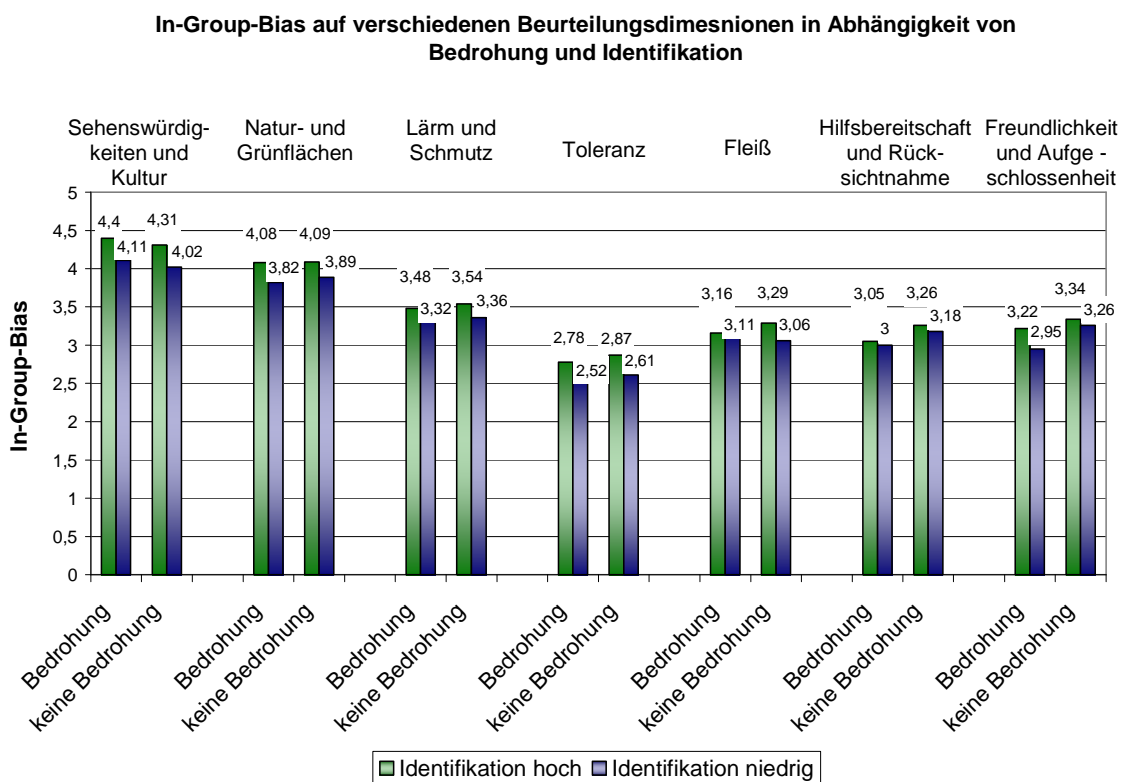


Abb. 9: Einfluss von Bedrohung und Identifikation auf den In-Group-Bias

Es zeigte sich ein signifikanter Interaktionseffekt für die eingeschätzte ‚Bildung der Einwohner‘ ($F = 5.393^*$, $p = .021$, $\eta_p^2 = .015$). Es lag dabei eine disordinale Interaktion vor, welche in der folgenden Abbildung dargestellt wird.

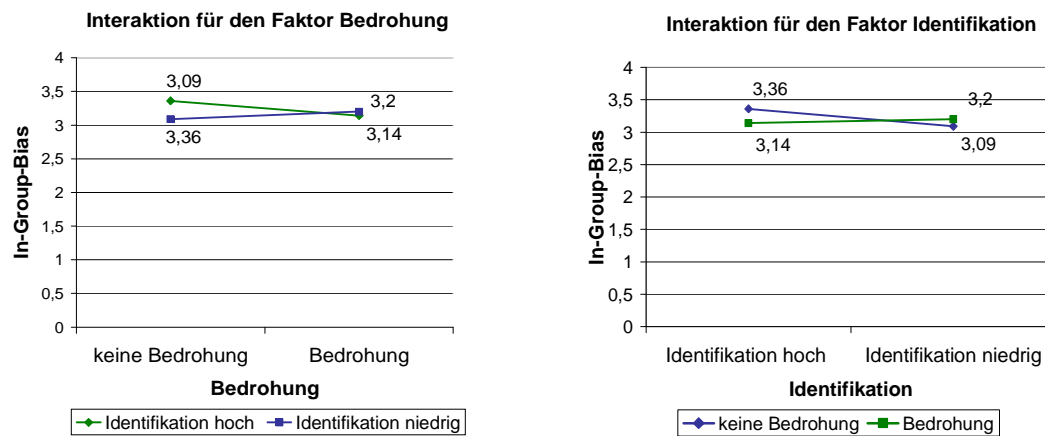


Abb. 10: Interaktionsdiagramme für den In-Group-Bias bezüglich der Dimension ‚Bildung der Einwohner‘

Angenommen wurde, dass High Identifier bei Bedrohung mehr In-Group-Bias zeigen als ohne Bedrohung. Der gefundene Effekt verlief jedoch in umgekehrter Richtung, Low Identifier zeigten in Bezug auf die eingeschätzte Bildung bei Bedrohung mehr In-Group-Bias also High Identifier.

Es zeigte sich ein signifikanter Effekt der Wohndauer und des Geburtsortes auf den In-Group-Bias bezüglich der Dimension ‚Fleiß der Einwohner‘. Je länger die Versuchsteilnehmer in Dresden wohnten, desto höher war der In-Group-Bias ($r = .149^{**}$, $p < .01$). Gebürtige Dresdner zeigten einen höheren Bias als nicht gebürtige ($T = 2.117^*$, $p = .035$).

5 Diskussion

Im folgenden Kapitel wird eine Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf die Hypothesen und die Gesamtfragestellung vorgenommen. Des Weiteren werden kritische Gesichtspunkte der Untersuchung diskutiert und ein Ausblick gegeben.

5.1 Interpretation der Ergebnisse

5.1.1 Identifikation mit der Region

Die Ergebnisse machen deutlich, dass die Identifikation mit der Stadt Dresden im Allgemeinen recht hoch ist. Sie zeigt eine linksschiefe Verteilung in der Gesamtstichprobe sowie in der Gruppe der Low Identifier und liegt somit eher über dem Mittelwert als darunter. Die untersuchte Stichprobe identifiziert sich demnach recht stark mit Dresden, was in Bezug auf die Unterscheidung zwischen High Identifier und Low Identifier, welche für einige Hypothesen relevant ist, problematisch sein könnte. Diejenigen, welche durch die künstliche Dichotomisierung der Gruppen den Low Identifier zugeteilt wurden, identifizierten sich möglicherweise noch zu stark mit der Stadt, wodurch die Annahmen bezüglich der Unterscheidung zwischen High- und Low Identifier nicht adäquat überprüft werden konnten.

Es zeigten sich Zusammenhänge zwischen der Identifikation und verschiedenen Faktoren. Waren die Versuchsteilnehmer gebürtige Dresdner, dann identifizierten sie sich stärker mit der Stadt als nicht gebürtige Dresdner. Auch die Länge der Wohndauer korrelierte positiv mit der Identifikation. Beide Ergebnisse waren höchst signifikant, die Annahme von Lalli (1992) und Rohrbach (1999) über den Einfluss dieser Faktoren als identitätsstiftend konnte somit bestätigt werden. Sie gingen davon aus, dass die regionale Identifikation mit zunehmender Wohndauer steigt und stärker ausgeprägt ist, wenn man dort geboren ist. Weiterhin sollte die Identifikation mit der Region mit dem Alter (Lilli, 1994) sowie mit der Anzahl der sozialen Beziehungen in der Region (Lalli, 1992) zunehmen, was sich beides bestätigte. So korrelierte das Alter positiv mit dem Ausmaß der Identifikation und Versuchspersonen, welche einen Partner in Dresden oder Kinder hatten, identifizierten sich stärker mit der Stadt. Dies spricht dafür, dass soziale Kontakte eine wichtige Rolle für die Bindung an die Region spielen.

5.1.2 Distanzierung von der Region

Es wurde angenommen, dass sich Personen, die einer Bedrohung der regionalen Identität ausgesetzt sind, eher von der Region, in diesem Fall von der Stadt Dresden, distanzieren als nicht bedrohte Personen. Die Distanzierung wurde anhand der drei Variablen Ähnlichkeit, Verbundenheit und Homogenität erfasst. Für die letzten beiden Größen zeigte sich kein Effekt der Bedrohung, die Verbundenheit mit den Dresdnern sowie die eingeschätzte Ähnlichkeit unter ihnen, also die wahrgenommene Homogenität, unterschieden sich nicht in Abhängigkeit vom Feedback. Die Befunde von Doosje et al. (1995), nach denen bei Bedrohung die eingeschätzte Heterogenität innerhalb der Gruppe bei den Low Identifiern zunahm und somit weniger Homogenität wahrgenommen wurde, konnten in Bezug auf die regionale Identität nicht nachgewiesen werden. Es bestätigte sich jedoch eine Distanzierung von der In-Group bei Bedrohung durch die Beurteilung der Ähnlichkeit der eigenen Person im Vergleich zum typischen Gruppenmitglied. Die bedrohte Versuchsgruppe fühlte sich dem typischen Dresdner im Vergleich zur nicht bedrohten Gruppe signifikant weniger ähnlich. Eine Bedrohung des Ansehens der Gruppe der Dresdner führte somit zu einer Distanzierung im Sinne einer geringeren wahrgenommenen Ähnlichkeit. Der Effekt war allerdings gering, die Effektstärke zeigte eine Varianzaufklärung von zwei Prozent. Das Aufbauen von Distanz zur Gruppe der Dresdner, wenn diese einer negativen Bewertung ausgesetzt sind, ein „cutting off reflected failure“ (Snyder et al., 1986), dient dem Schutz des Selbstwertes, indem vom negativen Ansehen der Gruppe Abstand genommen wird. Dies kann als Form der individuellen Mobilität, einer Strategie der SIT bei negativer sozialer Identität, angesehen werden und ist somit auch auf die regionale Identität zu übertragen.

Weiterhin wurde davon ausgegangen, dass sich die Distanzierung bei Bedrohung stärker in der Gruppe der Low Identifier als unter den High Identifiern zeigt, da erstere eher aufgrund ihrer persönlichen Identität handeln und weniger aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur Region (Branscombe et al., 1999). Diese Annahme wurde nicht bestätigt, denn es zeigten sich keine signifikanten Interaktionseffekte zwischen Bedrohung und Identifikation. Dies widerspricht Ergebnissen aus der Literatur (vgl. zum Beispiel Cadinu und Cerchioni, 2001), wonach sich die Distanzierung von der sozialen Gruppe stärker bei Personen zeigte, die sich schwach mit ihr identifizierten.

Neben einem Haupteffekt von Bedrohung zeigte sich in Bezug auf Ähnlichkeit und Verbundenheit ein signifikanter Effekt der Identifikation. Versuchsteilnehmer, die sich stark mit Dresden identifizierten, fühlten sich den Einwohnern ähnlicher und verbundener, wobei die Effekte als groß einzustufen waren, die Varianzaufklärung lag bei 20 Prozent. Dieses Ergebnis hängt vermutlich damit zusammenhängen, dass diese beiden Variablen mit der Identifikation in direktem Zusammenhang stehen. Die Verbundenheit mit den Dresd-

nen kann als eine Dimension von Identifikation angesehen werden (vgl. Kapitel 3.2, Abschnitt zu Identifikation). Die Skala zur Messung der regionalen Identifikation und das Maß für die Distanzierung erfassen somit teilweise ein ähnliches Konstrukt. Personen die sich weniger stark mit einer Gruppe identifizieren, fühlen sich dieser weniger verbunden und ähnlich als Individuen, die sich stark identifizieren. Dadurch lässt sich der Zusammenhang zwischen der Identifikation und der Distanzierung erklären.

5.1.3 Umbewertung der Bedeutsamkeit von Vergleichsdimensionen

In Bezug auf die Umbewertung der Bedeutsamkeit von Vergleichsdimensionen wurde angenommen, dass solche Dimensionen, auf denen die Out-Group besser abschneidet als die In-Group, abgewertet und demzufolge als weniger bedeutsam angesehen werden. Im Gegensatz dazu sollten nicht feedbackrelevante, das heißt nicht bedrohte Vergleichsdimensionen, aufgewertet werden. Diese Hypothese konnte nur teilweise bestätigt werden. Es zeigte sich eine Aufwertung der nicht feedbackrelevanten Dimension ‚Natur- und Grünflächen‘ bei Bedrohung. Die von Blanz et al. (1998) angenommene Identitätsmanagementstrategie der Abwertung von bedrohten Dimensionen mit dem Ziel der Aufrechterhaltung des Selbstwertes, wurde jedoch nicht nachgewiesen. Diese Ergebnisse legen zunächst nahe, dass die Strategie der Umbewertung von Vergleichsdimensionen im Sinne einer sozialen Kreativität (Tajfel & Turner, 1986) bezüglich der regionalen Identität nicht beziehungsweise kaum angewendet wird. Es fand sich nur für eine Dimension ein signifikanter Effekt. Der Mittelwert von ‚Natur- und Grünflächen‘ war in der Gruppe mit negativem Feedback höher, was für eine Aufwertung der Bedeutsamkeit im Vergleich zur nicht bedrohten Gruppe spricht. Dieser Effekt ist jedoch als gering einzustufen, denn beide Versuchsgruppen, sowohl die bedrohte, als auch die nicht bedrohte Gruppe, wiesen der besagten Dimension im Durchschnitt Rangplatz eins zu.

Dennoch ist diese Strategie für bedrohte regionale Identität nicht in jedem Fall von der Hand zu weisen, denn bei einer Betrachtung der Teilstichprobe von ausschließlich gebürtigen Dresdnern zeigten sich signifikante Effekte, welche die Hypothese bezüglich einer Neubewertung von Vergleichsdimensionen bestätigen können. Hier wurden die feedbackrelevante Dimension ‚Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme‘ sowie ‚Toleranz der Einwohner‘ in der bedrohten Gruppe als weniger bedeutsam eingeschätzt als in der nicht bedrohten Gruppe, was die Ergebnisse von Cadinu und Cerchioni (2001) zur Abwertung von Eigenschaften nach negativem Feedback bestätigt. Die nicht feedbackrelevanten Dimensionen ‚Sehenswürdigkeiten und Kulturangebot‘ sowie ‚Natur- und Grünflächen‘ wurden dagegen bei Bedrohung als wichtiger erachtet als ohne Bedrohung. Außerdem zeigte sich ein signifikanter Effekt bezüglich der übergeordneten Dimensionen ‚Stadt‘ und ‚Einwohner‘. Die bedrohte Gruppe hielt Eigenschaften der Stadt für bedeutsamer als Eigenschaf-

ten der Bewohner. Diese Ergebnisse zeigen, dass ein negatives Feedback über das Sozialverhalten der Dresdner dazu führt, dass die Bedeutsamkeit dieses Merkmals herabgesetzt wird und im Gegensatz dazu andere Charakteristiken der Stadt, wie das Kultur- und Grünflächenangebot, aufgewertet werden. Die Ergebnisse zum In-Group-Bias, welche weiter unten ausführlicher diskutiert werden, machen deutlich, dass letztere Eigenschaften im Allgemeinen für Dresden sehr positiv eingeschätzt werden. Es handelt sich demzufolge um Dimensionen, auf welchen die Region (im Sinne einer In-Group) im Vergleich zu anderen Regionen (der Out-Group) besser abschneidet. Die Umbewertung kann als Strategie der sozialen Kreativität, wie sie die SIT annimmt, interpretiert werden und zeigt, dass auch in Bezug auf die regionale Identität, als Teilaspekt der sozialen Identität, auf eine Bedrohung mit selbstwertschützendem Verhalten reagiert wird. Dies wurde jedoch nur für die Gruppe der gebürtigen Dresdner nachgewiesen, in der Gesamtstichprobe fand sich dieser Effekt nur in Ansätzen. Offensichtlich wirkt sich eine regionale Identitätsbedrohung auf die Umbewertung von Vergleichsdimensionen bei Dresdnern stärker aus als bei Nicht-Dresdnern.

5.1.4 Kollektiver Selbstwert

Die Ergebnisse hinsichtlich des kollektiven Selbstwertes machen zunächst deutlich, dass der Private Collective Self-Esteem in der Gesamtstichprobe recht hoch ist. Die Bewertung der Stadt Dresden durch die einzelnen Versuchsteilnehmer ist demnach im Durchschnitt sehr gut. Auch der Public Collective Self-Esteem wies einen hohen Mittelwert auf, das öffentliche Ansehen, welches der Stadt zugeschrieben wird, ist somit positiv. Die Mittelwerte der Identity Scale waren am geringsten ausgeprägt, das heißt die Region spielt für die Identität des Befragten eher eine mittelmäßige Bedeutung.

Die Hypothese hinsichtlich des kollektiven Selbstwertes besagte, dass eine Bedrohung der regionalen Identität den Selbstwert herabsetzt, da dieser Teilbereich der Identität einen Einfluss auf die Selbstbewertung von Individuen ausübt (Tajfel & Turner, 1986). Diese Annahme konnte bestätigt werden. Es zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt von Bedrohung auf den Gesamtwert, die bedrohte Gruppe hatte einen niedrigeren kollektiven Selbstwert als die nicht bedrohte Gruppe, wobei der Effekt als gering einzustufen ist. Diese Ergebnisse sind konsistent mit den Befunden von Branscombe und Wann (1994), welche eine Verringerung des kollektiven Selbstwertes nach Bedrohung der nationalen Identität fanden. Gemäß der Theorie der sozialen Identität stellt eine negative soziale Identität eine Bedrohung für den Selbstwert dar, was sich demnach auch in Bezug auf die regionale Identität nachweisen lässt. Dabei wurde der kollektive Selbstwert in Betracht gezogen, welcher sich aus Gruppenmitgliedschaften und somit aus der sozialen Identität ergibt, im Gegensatz zum personalen Selbstwert, welcher auf der persönlichen Identität beruht.

Weiterhin wurde angenommen, dass die Auswirkungen von Bedrohung auf den kollektiven Selbstwert bei Personen, die sich stark mit Dresden identifizieren, stärker ausgeprägt sind als bei Personen, die sich schwach identifizieren. Diese Annahme konnte nicht bestätigt werden, es zeigten sich keine Interaktionseffekte von Bedrohung und Identifikation. Für die Identifikation mit der Stadt Dresden konnte ein Haupteffekt nachgewiesen werden: High Identifier hatten einen höheren kollektiven Selbstwert als Low Identifier. Hier liegt eine ähnliche Problematik vor wie im Fall der Distanzierung. Der kollektive Selbstwert und die Identifikation sind zwei Konstrukte, die nicht vollkommen unabhängig voneinander sind, worauf bereits Aberson et al. (2000) hingewiesen haben. Die starken Effekte der Identifikation auf den Selbstwert sind daher vermutlich darauf zurückzuführen, dass der kollektive Selbstwert teilweise die Identifikation misst und umgekehrt. Diese Annahme wird untermauert durch eine Korrelationsanalyse, welche eine positive Korrelation zwischen beiden Variablen zeigte ($r = .579^{***}$, $p < .001$).

5.1.5 In-Group-Bias

Die Ergebnisse für den In-Group-Bias zeigen, dass die Stadt Dresden im Vergleich zu anderen deutschen Großstädten auf den meisten Beurteilungsdimensionen besser bewertet wird. Der Mittelwert für den In-Group-Bias liegt, außer in Bezug auf die eingeschätzte ‚Toleranz der Einwohner‘, immer zwischen drei und fünf. Die drei steht dabei für eine gleichwertige Einschätzung der Stadt im Vergleich zu anderen Städten, die fünf für eine Bevorzugung Dresdens gegenüber anderen Großstädten auf der jeweiligen Dimension. In der Gesamtstichprobe findet sich demzufolge ein leichter In-Group-Bias, wobei ‚Sehenswürdigkeiten und Kulturangebot‘, ‚Natur- und Grünflächen‘ sowie die ‚geringe Kriminalität‘ dabei besonders hervorgehoben werden. Die Salienz eines Intergruppenvergleichs, welche hier durch die Aufgabenstellung, einen Vergleich von Dresden mit anderen deutschen Großstädten vorzunehmen, vorlag, führte zu einer Bevorzugung der In- gegenüber der Out-Group. Dieses Ergebnis bestätigt die Annahmen der SIT über den In-Group-Bias als grundlegendes Merkmal von Intergruppenbeziehungen sowie die Befunde zum minimalen Gruppenparadigma (Tajfel & Turner, 1986), nach denen eine Kategorisierung in Eigen- und Fremdgruppe ausreicht, um eine Favorisierung der In-Group auszulösen. Die eigene Region wird gegenüber anderen Regionen bevorzugt, worauf auch Lalli (1992) hingewiesen hat. Eine Aufwertung der Einwohner trägt laut Lalli zur Konstruktion der regionalen Identität bei. Der eigenen Stadt werden in der individuellen Wahrnehmung der Bewohner meist positive Eigenschaften zugeschrieben, unabhängig davon, ob diese von einer ortsfremden Person, im Sinne eines objektiven Betrachters, in derselben Weise bewertet werden. Diese Favorisierung der eigenen Region konnte somit auch in dieser Untersuchung nachgewiesen werden.

In Bezug auf den In-Group-Bias wurde angenommen, dass Personen, welche sich stark mit Dresden identifizieren, einen stärkeren In-Group-Bias zeigen als Low Identifier. Diese Annahme konnte für die Dimensionen ‚Sehenswürdigkeiten und Kulturangebot‘, ‚Natur und Grünflächen‘, ‚Lärm und Schmutz‘, ‚Toleranz der Einwohner‘ sowie für ‚Fleiß der Einwohner‘ bestätigt werden. Versuchsteilnehmer, welche sich stark mit Dresden identifizierten, bewerteten die Stadt auf diesen Beurteilungsdimensionen besser als andere Städte. Dies entspricht den Ergebnissen von Dietz-Uhler und Murrell (1998): High Identifier bewerten ihre Gruppe besser als Low Identifier, da ihr Selbstwert stark von der Gruppenmitgliedschaft, in diesem Fall der Region, abhängig ist. Die eigene Stadt wird von Personen, die sich stark mit ihr identifizieren, im Vergleich zu anderen deutschen Großstädten besser bewertet als von Personen, die sich weniger stark mit Dresden identifizieren.

Außerdem wurde angenommen, dass Personen, deren regionale Identität bedroht wurde, stärkeren In-Group-Bias zeigen als nicht bedrohte Personen, da sich ein negatives Ansehen der Gruppe auf den Selbstwert auswirkt. Diese Annahme konnte jedoch nicht bestätigt werden. Versuchsteilnehmer, welche ein negatives Feedback über das Sozialverhalten der Dresdner erhielten, beurteilten die Stadt beziehungsweise die Einwohner nicht, wie angenommen, besser als andere Städte. Die Befunde von Cadinu und Cerchioni (2001) bezüglich eines In-Group-Bias nach Bedrohung auf nicht feedbackrelevanter Dimension konnten somit nicht nachgewiesen werden. Es fand sich sogar ein gegenteiliger Effekt. Die Dimensionen ‚Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme‘ sowie ‚Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit‘, welche die bedrohte Eigenschaft des Sozialverhaltens widerspiegeln, wurden nach negativer Rückmeldung schlechter bewertet. Dieses Ergebnis legt nahe, dass die bedrohten Versuchspersonen das Feedback über das Verhalten der Einwohner in ihre Gruppenmeinung und somit in die Bewertung der Stadt integrierten anstatt eine Bevorzugung der In-Group als Reaktion auf die Bedrohung anzuwenden. Ein ähnlicher Effekt wurde laut Cadinu und Cerchioni (2001) bereits bei Studien zum minimalen Gruppenparadigma nachgewiesen. Das Feedback wurde akzeptiert und in das Schema der Gruppe integriert, wobei gleichzeitig andere Strategien wie die Disidentifikation angewendet wurden. Auch in Bezug auf die regionale Identität lässt sich dies bestätigen. Für Strategien wie die Distanzierung von der Region oder die Abwertung der Bedeutsamkeit bedrohter Vergleichsdimensionen, welche als indirekte Strategien angesehen werden können (Aberson et al., 2000), fanden sich stärkere Effekte als für die direkte Strategie der Erhöhung der In-Group gegenüber der Out-Group.

Da, wie bereits erwähnt, High Identifier ihren Selbstwert aus der Gruppenmitgliedschaft und somit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Stadt ziehen, sollten sie im Fall einer Bedrohung eher zu Strategien der Aufwertung der Gruppe neigen. Aus diesem Grund wurde angenommen, dass die Auswirkungen von Bedrohung bei High Identifier stärker

ausgeprägt sind als bei Low Identifiern. Diese Annahme bestätigte sich nicht. In Bezug auf die Dimension ‚Bildung der Einwohner‘ wurde ein gegenteiliger Effekt gefunden. Low Identifier zeigten bei Bedrohung signifikant mehr In-Group-Bias als High Identifier. Diese Aufwertung der Einwohner bezüglich ihrer Bildung lässt sich wahrscheinlich durch die Stichprobenszusammensetzung erklären. Bei den Versuchsteilnehmern, die sich schwach mit der Stadt identifizieren, handelt es sich vor allem um nicht gebürtige Dresdner mit kurzer Wohndauer. Diese Teilstichprobe besteht zum größten Teil aus Studenten, das heißt aus Personen mit einem hohen Bildungsstand. Die nicht feedbackrelevante Dimension ‚Bildung‘ wird daher besonders von Low Identifiern aufgewertet, weil sie selbst und ihr soziales Umfeld über ein hohes Bildungsniveau verfügen. Bei einem salienten Intergruppenvergleich gerät deshalb besonders diese Dimension in den Fokus und es bildet sich das Bedürfnis einer Betonung der Leistung Dresdens in diesem Bereich heraus. Außerdem hat die Stadt unter Studenten ein ganz anderes Image als unter Nicht-Akademikern – Dresden wird wahrscheinlich eher als Stadt der Wissenschaft und Forschung betrachtet.

Die Ergebnisse zum In-Group-Bias machen deutlich, dass die Identifikation mit der Region einen stärkeren Einfluss auf das Ausmaß der Bevorzugung von Dresden vor anderen Großstädten hat als eine Bedrohung. Die Strategie des In-Group-Bias wird auch ohne Bedrohung der regionalen Identität angewendet, bei High Identifiern stärker als bei Low Identifiern. Dieses Ergebnis ist konsistent zu den Annahmen McGartys (2001), der davon ausgeht, dass ein salienter Intergruppenvergleich notwendig ist, damit der von der SIT vorhergesagte Zusammenhang zwischen Identifikation und In-Group-Bias existiert. Sobald die eigene soziale Gruppe mit einer relevanten Out-Group verglichen wird, neigen Individuen dazu, die Eigengruppe positiv abzugrenzen, was somit auch bezüglich der Region nachgewiesen werden kann. Branscombe et al. (1999) nehmen zudem an, dass ein salienter Intergruppenvergleich bereits eine Bedrohung darstellen kann. Bedrohlich wirken demnach nicht nur negative Vergleiche, sondern Vergleiche per se, woraus sich schlussfolgern lässt, dass auch die nicht bedrohte Gruppe, durch die Aufforderung des Vergleichs der Stadt Dresden mit anderen Städten, in gewisser Weise einer Bedrohung ausgesetzt war. Die Manipulation in dieser Untersuchung verstärkte somit nicht die Anwendung der Strategie des In-Group-Bias. Die Bedrohung durch einen salienten Intergruppenkontext, welchem beide Versuchsgruppen ausgesetzt waren, reichte aus um In-Group-Bias auszulösen. Für die Anwendung einer direkten Aufwertung der Region spielt demzufolge weniger eine Rolle, wie die Region im Vergleich zu anderen Regionen abschneidet, sondern eher die Tatsache, dass überhaupt ein Vergleich zwischen eigener und fremder Region vorgenommen wird.

5.2 Untersuchungskritik

Die Annahmen über Interaktionseffekte von Identifikation und Bedrohung ließen sich nicht bestätigen. Die Distanzierung von der Region bei Bedrohung war nicht, wie in den Hypothesen angenommen, bei geringer Identifikation stärker ausgeprägt. Auch zeigten High Identifier bei negativem Feedback keinen stärkeren In-Group-Bias beziehungsweise einen niedrigeren kollektiven Selbstwert. Die in dieser Untersuchung angenommenen Haupteffekte für Bedrohung konnten zwar nachgewiesen werden, die Effektgrößen waren jedoch gering: die Varianzaufklärung lag meist zwischen ein und zwei Prozent. Dies ist möglicherweise auf methodischen Merkmalen dieser Diplomarbeit zurückzuführen, welche im Folgenden diskutiert werden.

Aufteilung in High- und Low Identifier

Um die Stichprobe in die Gruppen High Identifier und Low Identifier zu teilen, wurde ein Median-Split durchgeführt, das heißt die Gruppe wurde, ausgehend vom Median des Identifikationswertes, dichotomisiert. Dieses Vorgehen führte dazu, dass es sich bei der Gruppe der Low Identifier nicht um wirkliche Low Identifier handelte. Die Verteilung war zudem linksschief, das heißt in dieser Gruppe befanden sich eher Personen, deren RI-Werte über dem Mittelwert dieser Gruppe lagen. Hutchison et al. (2006) wiesen bereits darauf hin, dass diese Methode der Einteilung Schwachstellen aufweist, sie wurde dennoch in dieser Diplomarbeit verwendet, da sich keine andere Möglichkeit bot, eine adäquate Stichprobe beider Subgruppen zu erhalten.

Merkmale der Stichprobe

Die untersuchte Stichprobe setzte sich aus 97 Dresdnern und 255 Nicht-Dresdnern zusammen. Die Wohndauer lag im Durchschnitt bei 11,8 Jahren. Wie bereits oben erwähnt hat der Geburtsort einen großen Einfluss auf die regionale Identifikation sowie auf mögliche Strategien bei einer Bedrohung der Region. Die Effekte wären möglicherweise stärker gewesen, wenn es sich bei der untersuchten Stichprobe ausschließlich um gebürtige Dresdner gehandelt hätte, da diese eine stärkere Identifikation mit der Region entwickeln. Bewusste Identifikationsprozesse finden erst dann statt, wenn sich bei einem Individuum langfristige Werte, Normen und Verhaltensmuster herausgebildet haben, was sich nicht in der frühen Kindheit, sondern erst später entwickelt (Lalli, 1992). Menschen, die in der jeweiligen Region aufgewachsen sind, unterscheiden sich daher von zugezogenen Personen. Außerdem gibt es innerhalb derer, die nicht in der Region geboren wurden, Unterschiede in der regionalen Identität in Abhängigkeit von ihrer Wohndauer. Die Stichprobe setzte sich zu circa 2/3 aus Studenten zusammen, welche nicht in Dresden geboren wurden. Diese Personen sind für eine Untersuchung der regionalen Identität jedoch wenig

geeignet, da die Verbindung zur Region eine andere ist, als bei Menschen, die seit 30 Jahren oder sogar länger in der Stadt leben.

Ferner handelte es sich bei der untersuchten Stichprobe um keine echte Zufallsauswahl, die Ergebnisse sind daher nicht als repräsentativ für die deutsche Gesamtbevölkerung zu betrachten. Das liegt zum einen daran, dass die Grundgesamtheit der Internetnutzer nicht definiert ist, zum anderen spielen Selektionseffekte eine große Rolle (Hauptmanns, 1999). Bei Online-Studien erfolgt keine aktive Auswahl der Versuchspersonen, die Stichprobe zieht sich selbst. Diese Selektionseffekte führen dazu, dass sich die Internetnutzer, welche an der Untersuchung teilnahmen, systematisch von anderen Personen unterscheiden. So haben Internetnutzer im Allgemeinen einen höheren Bildungsabschluss und sind relativ jung, das Durchschnittsalter liegt bei 35,7 Jahren (Academic Data, 1997, zitiert nach Hauptmanns, 1999). Außerdem entscheiden die Internetnutzer aktiv darüber, ob sie an der Umfrage teilnehmen oder nicht, sie haben vermutlich ein stärkeres Interesse an der Fragestellung, was die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse auf andere Personen ebenfalls einschränkt.

Merkmale der bedrohten Region

Die Stadt Dresden wurde exemplarisch für eine bedrohte Region gewählt. Möglicherweise ist sie jedoch nicht repräsentativ und unterscheidet sich von anderen Großstädten, was sich auf die Ergebnisse ausgewirkt haben könnte. Die Befunde zum kollektiven Selbstwert zeigen, dass die Versuchsteilnehmer die Stadt recht positiv bewerten (Private Collective Self-Esteem) und auch das Image hoch einschätzen (Public Collective Self-Esteem). Eine Bedrohung des Ansehens, wie es in dieser Untersuchung stattgefunden hat, wirkt sich daher vielleicht nicht so stark aus wie in anderen Städten, da die Versuchspersonen eine sehr gefestigte, positive Meinung von Dresden hatten und der Stadt ein positives Image zuschreiben, was auch am relativ hohen In-Group-Bias in der Gesamtstichprobe zu erkennen ist.

Außerdem könnte die Größe der Stadt eine Rolle spielen. Die regionale Identifikation ist nicht zuletzt auch davon abhängig, welche Größenordnung untersucht wird. Lilli (1994) zu Folge ist es denkbar, dass nicht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Region an sich, sondern zu einer speziellen Gruppe innerhalb dieser Region die Identität bestimmt, da nie alle Personen innerhalb einer Region miteinander interagieren können. Diese Gruppe könnte ein Stadtteil oder eine Kleinstadt sein. Hier ist die Interaktion untereinander stärker ausgeprägt und es herrscht weniger Anonymität vor. Einwohner von Kleinstädten reagieren daher auf ein bedrohtes Ansehen unter Umständen anders als Großstadtbewohner.

Die Manipulation

Eine letzte, nicht zu vernachlässigende Tatsache betrifft die Manipulation der Bedrohung. Die Effekte dieser unabhängigen Variablen waren sehr klein, was auch darauf zurückzuführen sein könnte, dass die Bedrohung des Gruppenansehens nicht bei jeder Versuchsperson funktionierte beziehungsweise nicht stark genug oder gar unglaubwürdig gewesen ist. Dennoch scheint sie eine gewisse Wirkung gehabt zu haben, was bei der Messung des In-Group-Bias ersichtlich wurde. Hier wurden die als bedroht anzusehenden Dimensionen ‚Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme‘ sowie ‚Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit‘ bei Bedrohung weniger gut bewertet als ohne Bedrohung. Dies spricht dafür, dass die Manipulation wahrgenommen und nicht angezweifelt wurde.

5.3 Fazit und Ausblick

Die Ergebnisse dieser Untersuchung zeigen, dass sich die Annahmen der Theorie der sozialen Identität über die Auswirkungen bedrohter Identität auf die regionale Identität übertragen lassen. Die Region ist demzufolge als soziale Gruppe zu betrachten, welche eine Rolle für die Identität spielt und schließlich, wie die Ergebnisse bezüglich des kollektiven Selbstwertes zeigen, für das Selbstwertgefühl von Individuen von Bedeutung ist. Auswirkungen von Bedrohung zeigen sich dabei nur in Bezug auf indirekte Strategien, wie die Distanzierung von der Gruppe durch eine geringere wahrgenommene Ähnlichkeit und die Umbewertung der Bedeutsamkeit von Vergleichsdimensionen. Für den In-Group-Bias als direkte Strategie fanden sich keine signifikanten Effekte der Bedrohung, jedoch von der Identifikation. Je stärker sich die Personen mit der Stadt Dresden identifizierten, desto größer war das Ausmaß an In-Group-Bias, wobei dieser auch unabhängig von Bedrohung und Identifikation in der Gesamtstichprobe zu finden war. Die Region stellt demzufolge eine soziale Kategorie dar, welcher man sich zugehörig fühlt und welche im Fall eines Intergruppenvergleichs positiv bewertet wird. Dennoch weisen die geringen Effekte und die Ergebnisse bezüglich der Identity Scale der kollektiven Selbstwertmessung darauf hin, dass die Region möglicherweise nicht denselben Stellenwert besitzt, wie andere soziale Gruppen.

Weiterhin konnten signifikante Einflüsse der Wohndauer und des Geburtsortes nachgewiesen werden. Gebürtige Dresdner beziehungsweise Versuchsteilnehmer, welche länger in der Stadt wohnten, zeigten eine höhere regionale Identifikation, mehr Verbundenheit mit der Stadt, eine höhere wahrgenommene Ähnlichkeit mit den Einwohnern sowie einen stärkeren In-Group-Bias auf einer Dimension. Auch ihr kollektiver Selbstwert war signifikant höher ausgeprägt. Die Bindung an die Region und die Reaktion auf eine Bedrohung werden somit durch Geburtsort und Wohndauer beeinflusst, was auch die Ergebnisse zur

Umbewertung der Bedeutsamkeit von Vergleichsdimensionen widerspiegeln. Hier zeigte sich der Effekt von regionaler Bedrohung wesentlich stärker in der Teilstichprobe der gebürtigen Dresdner als in der Gesamtstichprobe. Für weitere Untersuchungen bezüglich der regionalen Identität sollten die Faktoren Wohndauer und Geburtsort daher stärker berücksichtigt werden. Die Stichprobe sollte sich aus Versuchspersonen zusammensetzen, die in der Region geboren und möglichst auch aufgewachsen sind.

Bei der Region handelt es sich um eine soziale Gruppe, deren Gruppengrenzen durchlässig sind. Die regionale Identifikation unterliegt demnach, anders als andere soziale Identitäten wie zum Beispiel dem Geschlecht oder der ethnischen Zugehörigkeit, dem Konzept der sozialen Mobilität (Tajfel & Turner, 1986). In der heutigen Zeit hat die Mobilität stark zugenommen. So war etwa das Phänomen „Heimweh“ vor zwei Jahrhunderten noch kaum existent, da die Menschen ihren Wohnort selten veränderten (Lalli, 1992). Mittlerweile wechseln Personen beispielsweise aus beruflichen Gründen häufiger den Wohnort, was einen starken Einfluss auf die regionale Identifikation hat. Auch die Versuchspersonen der untersuchten Stichprobe waren zum Großteil nicht in Dresden geboren, stammten also aus einer anderen Region, mit welcher sie sich vermutlich ebenfalls identifizieren, denn besonders wenn die Kindheit in einer Region verbracht wurde, ist die regionale Identifikation sehr hoch (Rohrbach, 1999). Möglicherweise besitzen Personen nicht ausschließlich nur eine Region, derer sie sich zugehörig fühlen, sondern verschiedene in Abhängigkeit davon, wie lange sie dort gelebt haben und welche sozialen Bindungen in diesen Regionen existieren. Aus diesem Grund erscheinen multiple regionale Identitäten wahrscheinlich: eine heimatbezogene, von den Eltern übernommene sowie eine oder gar mehrere erworbene regionale Identitäten. Wenn dies der Fall wäre, dann gäbe es in Bezug auf die Region unter Umständen andere als die in der SIT angenommenen Strategien um auf Bedrohung zu reagieren. Neben der Distanzierung von der bedrohten Region könnte zum Beispiel eine stärkere Verbundenheit oder Ähnlichkeit mit einer nicht bedrohten, aber ebenfalls als „zu mir gehörenden“ Region auftreten. Wird eine Region negativ bewertet, könnten sich Individuen stärker einer anderen Region zugehörig fühlen („Ich bin schließlich kein richtiger Dresdner, sondern ...“), bei positivem Feedback im Sinne eines „basking in reflected glory“ jedoch sehr wohl Zugehörigkeit empfinden. Daher sollte die eventuelle Verbundenheit zu anderen Regionen in zukünftigen Untersuchungen Berücksichtigung finden.

Außerdem sollte künftig auf die Größenordnung der Region Bezug genommen werden, denn möglicherweise würden sich, wie oben bereits erwähnt, in Kleinstädten oder Stadtteilen andere Ergebnisse finden. Auch das allgemeine Image der Stadt sollte einbezogen werden. Wie reagieren Einwohner von Regionen mit einem negativen Ansehen wie beispielsweise dem Ruhrgebiet?

Neben den Merkmalen der Stichprobe und der Region spielt auch die Art der Bedrohung eine Rolle. Voci (2006) weist darauf hin, dass die Reaktionen auf Bedrohung unter anderem davon abhängig sind, welche Bedrohungsart gewählt wird. Daher wäre es wünschenswert, andere Arten zum Beispiel eine bedrohte Distinktheit der Gruppe oder eine Bedrohung durch Kategorisierung zu untersuchen.

Literaturverzeichnis

- Aberson, C., Healy, M. & Romero, V. (2000). Ingroup bias and self-esteem: A meta-analysis. *Personality and Social Psychology Review*, Vol 4(2), pp. 157-173.
- Abrams, D. & Hogg, M. A. (1988). Comments on the motivational status of self-esteem in social identity and intergroup discrimination. *European Journal of Social Psychology*, Vol 18, pp. 317-334.
- Blank, T. & Schmidt, P. (1997). Konstruktiver Patriotismus im vereinigten Deutschland? Ergebnisse einer repräsentativen Studie. In A. Mummendey & B. Simon (Hrsg.). *Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften* (pp. 127-148). Bern: Huber.
- Blanz, M., Mummendey, A., Mielke, R. & Klink, A. (1998). Responding to negative social identity: A taxonomy of identity management strategies. *European Journal of Social Psychology*, Vol 28(5), pp. 697-729.
- Bortz, J. (1999). *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- Branscombe, N. R., Ellemers, N., Spears, R. & Doosje, B. (1999). The context and content of social identity threat. In N. Ellemers & R. Spears (Eds.), *Social identity: Contexts, commitment, content* (pp. 35-59). Oxford, England: Blackwell Science.
- Branscombe, N. R. & Wann, D. L. (1994). Collective self-esteem consequences of outgroup derogation when a valued social identity is on trial. *European Journal of Social Psychology*, Vol 24, pp. 641-657.
- Brehm, S. S., Kassin, S. M. & Fein, S. (1999). Social Identity theory. In S. S. Brehm, S. M. Kassin & S. Fein, *Social Psychology (4th ed.)*(pp. 145-150). Boston: Houghton Mifflin Co.
- Brewer, M. B. (2007). The importance of being we: Human nature and intergroup relations. *American Psychologist*, Vol 62(8), pp. 728-738.
- Crocker, J. & Luhtanen, R. (1990). Collective self-esteem and in-group bias. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol 58 (1), pp. 60-67.
- Cadinu, M. & Cerchioni, M. (2001). Compensatory biases after ingroup threat: 'Yeah, but we have a good personality'. *European Journal of Social Psychology*, Vol 31(4), pp. 353-367.
- Deschamps, J.-C. & Devos, T. (1998). Regarding the relationship between social identity and personal identity. In S. Worchel, J. F. Morales, D. Páez & J.-C. Deschamps (1998). *Social Identity. International Perspectives*. London: Sage.
- Dietz-Uhler, B. & Murrell, A. (1998). Effects of social identity and threat on self-esteem and group attributions; *Group Dynamics: Theory, Research, and Practice*, Vol 2(1), pp. 24-35.
- Doosje, B., Ellemers, N. & Spears, R. (1995). Perceived intragroup variability as a function of group status and identification. *Journal of Experimental Social Psychology*, Vol 31, pp.410-436.

- Dresden (Imagebroschüre), hrsg. v. d. Landeshauptstadt Dresden. Der Oberbürgermeister. Dresden 2008.
- Frey, H.-P. (Hrsg.) (1987). *Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung*. Stuttgart: Enke.
- Gleber, P. (1994). Region und Identität – eine grundlegende Einführung. In G. Bossong, M. Erbe, P. Frankenberg, C. Grivel & W. Lilli (Eds.), *Westeuropäische Regionen und ihre Identität: Beiträge aus interdisziplinärer Sicht* (pp. 2-12). Mannheim: J & J Verlag.
- Haslinger, P. & Holz, K. (2000). Selbstbild und Territorium. Dimensionen von Identität und Alterität. In P. Haslinger (Hrsg.). *Regionale und nationale Identitäten: Wechselwirkungen und Spannungsfelder im Zeitalter moderner Staatlichkeit*. Würzburg: ERGON Verlag.
- Hauptmanns, P. (1999). Grenzen und Chancen von quantitativen Befragungen mit Hilfe des Internet. In B. Batinic, A. Werner, L. Gräf & W. Bandilla (Hrsg.). *Online Research. Methoden, Anwendungen und Ergebnisse*. Göttingen: Hogrefe.
- Hogg, M. A. & Abrams, D. (1990). Social motivation, self-esteem, and social identity. In D. Abrams & M. A. Hogg (Eds.). *Social Identity Theory: Constructive and critical advances* (pp. 28-47). New York: Springer.
- Hutchison, P., Jetten, J. & Christian, J. (2006). Protecting threatened identity: Sticking with the group by emphasizing ingroup heterogeneity. *Personality and Social Psychology Bulletin*, Vol 32(12), pp. 1620-1632.
- Kanning, U. P. & Mummendey, A. (1993). Soziale Vergleichsprozesse und die Bewältigung 'negativer sozialer Identität' - Eine Feldstudie in Ostdeutschland. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, Vol 24(3), pp. 211-217.
- Kessler T. & Mummendey, A. (2007). Vorurteile und Beziehungen zwischen sozialen Gruppen. In K. Jonas, W. Stroebe & M. Hewstone (Hrsg.) *Sozialpsychologie: Eine Einführung*. Heidelberg: Springer.
- Lalli, M. (1992). Urban-related identity: Theory, measurement, and empirical findings. *Journal of Environmental Psychology*, Vol 12, pp. 285-303.
- Lilli, W. (1994). Sozialpsychologische Implikationen regionaler Identität. In G. Bossong, M. Erbe, P. Frankenberg, C. Grivel & W. Lilli (Eds.), *Westeuropäische Regionen und ihre Identität: Beiträge aus interdisziplinärer Sicht* (pp. 85-98). Mannheim: J & J Verlag.
- Luhtanen, R. & Crocker, J. (1992). A collective self-esteem scale: Self-evaluation of one's social identity. *Personality and Social Psychology Bulletin*, Vol 18, pp. 302-318.
- McGarty, C. (2001). Social Identity Theory does not maintain that identification produces bias, and self-categorization theory does not maintain that salience is identification: Two comments on Mummendey, Klink and Brown. *British Journal of Social Psychology*, Vol 40, pp. 173-176.
- Mummendey, A. & Otten, S. (2002). Theorien intergruppalen Verhaltens. In D. Frey & M. Irle (Hrsg.) *Theorien der Sozialpsychologie. Band II: Gruppen-, Interaktions- und Lerntheorien* (S. 95-119). Bern: Huber.

- Mummendey, A. & Schreiber, H. J. (1983). Better or just different? Positive social identity by discrimination against, or by differentiation from outgroups. *European Journal of Social Psychology, Vol 13, pp. 389-397.*
- Oakes, P. J. & Turner, J., C. (1980). Social categorization and intergroup behaviour: Does minimal intergroup discrimination make social identity more positive? *European Journal of Social Psychology, Vol 10, pp. 295-301.*
- Riek, B. M., Mania, E. W. & Gaertner, S. L. (2006). Intergroup threat and outgroup attitudes: A metaanalytic review. *Personality and Social Psychology Review, Vol 10 (4), pp. 336-353.*
- Rohrbach, C. (1999). *Regionale Identität im global village. Chance oder Handicap für die Regionalentwicklung.* Frankfurt am Main: Inst. für Kulturgeographie, Stadt- und Regionalforschung.
- Sacks, O. (27.Aufl.) (2007). *Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte.* Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg.
- Simon, B., Kulla, C. & Zobel, M. (1995). On being more than just a part of the whole: Regional identity and social distinctiveness. *European Journal of Social Psychology, Vol 25(3), pp. 325-340.*
- Simon, B. & Trötschl, R. (2007). Das Selbst und die Soziale Identität. In K. Jonas, W. Stroebe & M. Hewstone (Hrsg.) *Sozialpsychologie: Eine Einführung.* Heidelberg: Springer.
- Snyder C. R., Lassegard, M. & Ford, C. E. (1986). Distancing after group success and failure: Basking in reflected glory and cutting off reflected failure. *Journal of Personality and Social Psychology, Vol 51, pp. 382-388.*
- Tajfel, H. (1982). Social psychology of intergroup relations. *Annual Review of Psychology, Vol. 33, pp. 1-39.*
- Tajfel, H. & Turner, J. C. (1986). The social identity theory of intergroup behavior. In S. Worchel & W. Austin (Eds.). *Psychology of intergroup relations (pp. 7-24).* Chicago: Nelson Hall.
- Thielsch, M. T. (2008). *Ästhetik von Websites. Wahrnehmung von Ästhetik und deren Beziehung zu Inhalt, Usability und Persönlichkeitsmerkmalen.* Münster: MV Wissenschaft.
- Turner, J.C. (1987). A self-categorization theory. In J. C. Turner, M. A. Hogg, P. J. Oakes, S. D. Reicher & M. S. Wetherell (Hrsg.). *Rediscovering the social group: A self-categorization theory.* Oxford: Blackwell.
- Voci, A. (2006). The link between identification and in-group favoritism: Effects of threat to social identity and trust-related emotions. *British Journal of Social Psychology, Vol 45(2), pp. 265-284.*
- Vogt, K. (1999). Verzerrungen in elektronischen Befragungen? In B. Batinic, A. Werner, L. Gräf & W. Bandilla (Hrsg.). *Online Research. Methoden, Anwendungen und Ergebnisse.* Göttingen: Hogrefe.

- Wagner, U. & Zick, A. (1993). Selbstdefinition und Intergruppenbeziehungen. Der Social identity approach. In B. Pörzgen & E. H. Witte (Hrsg.). *Selbstkonzept und Identität* (S. 109-130). Braunschweig: Universitätsverlag.
- Wiederhold, U. (2008). *Regionale Identität – eine sozialpsychologische Perspektive*. Unveröffentlichte Dissertation, Technische Universität Dresden.
- Zick, A. (2000). *Interkulturelle Nähe und Distanz. Eine empirische Studie über die Einstellungen von Mitgliedern ethnisch-kultureller Gruppen zum Zusammenleben im Stadtquartier*. Unveröffentlichtes Manuskript, Bergische Universität (GH) Wuppertal.

Tabellenverzeichnis

Tab. 1	Vor- und Nachteile von Online-Studien	39
Tab. 2:	Bewertungsdimensionen der Region.....	43
Tab. 3:	Verteilung der Versuchspersonen innerhalb der Zellen.....	47
Tab. 4:	Einfluss verschiedener Variablen auf die Identifikation mit der Stadt Dresden ..	49
Tab. 5:	Einfluss von Bedrohung und Identifikation auf die Verteilung der Rangplätze der Beurteilungsdimensionen für die Stadt Dresden	52
Tab. 6:	Kennwerte des kollektiven Selbstwertes innerhalb der Gesamtstichprobe	55
Tab. 7:	Signifikanz des Unterschieds zwischen High- und Low Identifiern bezüglich des kollektiven Selbstwertes	55
Tab. 8:	Kennwerte für den In-Group-Bias für 10 Beurteilungsdimensionen innerhalb der Gesamtstichprobe sowie für die zwei übergeordneten Dimensionen Stadt und Einwohner.....	57

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Werbeplakat der Firma Haribo - Unterstützung der Region als Verkaufsargument.....	5
Abb. 2: Abstraktionsebenen der Selbstkategorisierung	11
Abb. 3: Die Theorie der sozialen Identität.....	18
Abb. 4: Werbeslogan der Imagekampagne der Hauptstadt	22
Abb. 5: Häufigkeitsverteilung der Identifikation mit der Stadt Dresden.....	48
Abb. 6: Einfluss von Bedrohung und Identifikation auf Ähnlichkeit, Verbundenheit und Homogenität	51
Abb. 7: Beurteilung der Bedeutsamkeit einzelner Vergleichsdimensionen durch gebürtige Dresdner in Abhängigkeit vom Feedback	54
Abb. 8: Einfluss von Bedrohung und Identifikation auf den kollektiven Selbstwert.....	56
Abb. 9: Einfluss von Bedrohung und Identifikation auf den In-Group-Bias.....	58
Abb. 10: Interaktionsdiagramme für den In-Group-Bias bezüglich der Dimension ‚Bildung der Einwohner‘	59

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
AV	abhängige Variable
et al.	und andere
F	F-Wert
M	Mittelwert
p	Irrtumswahrscheinlichkeit
RCT	Realistic Group Conflict Theory
RI	regionale Identifikation
S.	Seite
SCT	Self-Categorization Theory
SD	Standardabweichung
SIT	Social Identity Theory
SPSS	Statistical Package for Social Sciences
Tab.	Tabelle
u.a.	unter anderem
UV	unabhängige Variable
U	Mann-Whitney-U
vs.	versus
η_p^2	partielltes Eta Quadrat (Effektgröße)

Anhang

Anhang A: Online-Fragebogen

Herzlich Willkommen!

Dies ist eine Umfrage des Instituts für Arbeits-, Organisations- und Sozialpsychologie der TU Dresden. Wir untersuchen seit einiger Zeit die Wahrnehmung von Städten. In dieser Studie geht es um die Stadt Dresden. Dazu würden wir gern Ihre Meinung erfahren.

Teilnahmebedingung ist, dass Sie seit mindestens einem Jahr in Dresden wohnen.

Bitte nehmen Sie sich ca. 15 Minuten Zeit und beantworten Sie die nachfolgenden Fragen. Die Umfrage ist völlig anonym, die Daten sind für niemanden zurückzuverfolgen.

Es ist wichtig, dass Sie möglichst alle Fragen beantworten, das heißt wenn Sie sich einmal nicht sicher sind, kreuzen Sie die Antwortkategorie an, die am ehesten Ihrer Meinung entspricht. Die Anzeige oben rechts wird Sie beim Ausfüllen darüber informieren, wie weit Sie bei der Beantwortung der Fragen bereits fortgeschritten sind.

Bitte wechseln Sie beim Bearbeiten der Fragen nicht zurück auf die vorige Seite, da sonst Daten verloren gehen.

Unter allen Teilnehmern werden 5 Amazon-Gutscheine im Wert von jeweils 10EUR verlost. Die Ergebnisse der Studie werden im Juli 2008 auf der Homepage des Instituts für Arbeits-, Organisations- und Sozialpsychologie der TU Dresden zu finden sein.

Vorab schon einmal herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Zu Beginn möchten wir gerne etwas über Ihre Beziehung zu der Stadt Dresden erfahren. Wie sehr stimmen Sie persönlich den folgenden Aussagen zu? Die **1** bedeutet "**stimme überhaupt nicht zu**", die **5** bedeutet "**stimme voll und ganz zu**". Mit den Zahlen dazwischen können Sie Ihre Antworten abstimmen.

Bitte beantworten Sie die Fragen vollständig und kreuzen Sie in jeder Zeile nur eine Antwortmöglichkeit an.

	Ich stimme über- haupt nicht zu				Ich stimme voll und ganz zu
	1	2	3	4	5
Ich habe in Dresden so viel erlebt, dass ich mit der Stadt sehr eng verbunden bin.	0	0	0	0	0
Ich fühle mich als Dresdner beziehungsweise Dresdnerin.	0	0	0	0	0
Hier gibt es vieles, weswegen uns andere Städte beneiden.	0	0	0	0	0
Vieles in der Stadt erinnert mich an meine eigene Vergangenheit	0	0	0	0	0
Ich möchte nicht aus Dresden weggehen.	0	0	0	0	0
Verglichen mit anderen Städten schneidet Dresden in vielen Dingen besser ab.	0	0	0	0	0
Für Dresden würde ich mich einsetzen.	0	0	0	0	0

	Ich stimme überhaupt nicht zu				Ich stimme voll und ganz zu
	1	2	3	4	5
Ich wohne sehr gerne in Dresden.	0	0	0	0	0
Ich habe heimatliche Gefühle für Dresden.	0	0	0	0	0
Ich fühle mich in Dresden wirklich zuhause.	0	0	0	0	0
Mit den Dresdnern fühle ich mich stark verbunden.	0	0	0	0	0
Ich identifiziere mich mit Dresden.	0	0	0	0	0
Ich bin zufrieden mit Dresden.	0	0	0	0	0
Ich bin stolz auf Dresden.	0	0	0	0	0
In meiner Zukunftsplanung spielt Dresden eine wichtige Rolle.	0	0	0	0	0

Bitte lesen Sie den folgenden Text!

(Neutrales Feedback)

Das Institut für Stadtentwicklung und Stadtkultur verglich 2007 in einer bundesweiten Studie mehrere deutsche Großstädte hinsichtlich des zwischenmenschlichen Miteinanders der Einwohner. Zu diesem Zweck untersuchten Testpersonen das Verhalten der Einwohner der Städte in verschiedenen Situationen. Dazu gehörte unter anderem das Verhalten in öffentlichen Verkehrsmitteln (wie das Anbieten eines Sitzplatzes für ältere Verkehrsteilnehmer oder die Bereitschaft, Rollstuhlfahrern oder Müttern mit Kinderwagen beim Ein- und Ausstieg zu helfen), das Verhalten beim Erbeten von Auskünften (zum Beispiel nach dem Weg oder Gastronomiemöglichkeiten fragen) und die Bereitwilligkeit, in Notsituationen (zum Beispiel Autopanzen, Unfälle) zu helfen.

Anhand der Einschätzungen durch die Testpersonen wurde jede Stadt auf einer 10-stufigen Ratingskala beurteilt, wobei eine 1 einem sehr schlechten und eine 10 einem außerordentlich guten Sozialverhalten entspricht.

Die Ergebnisse dieser Studie machten deutlich, dass die Stadt Dresden mit einem Skalenwert von **7** Punkten **vergleichbar** mit anderen Großstädten in der Bundesrepublik ist, da dies dem Durchschnittswert entsprach. Das Verhalten der Dresdner in sozialen Situationen kann damit als **gut** angesehen werden.

(Negatives Feedback)

Das Institut für Stadtentwicklung und Stadtkultur verglich 2007 in einer bundesweiten Studie mehrere deutsche Großstädte hinsichtlich des zwischenmenschlichen Miteinanders der Bewohner. Zu diesem Zweck untersuchten Testpersonen das Verhalten der Einwohner der Städte in verschiedenen Situationen. Dazu gehörte unter anderem das Verhalten in öffentlichen Verkehrsmitteln (wie das Anbieten eines Sitzplatzes für ältere Verkehrsteilnehmer oder die Bereitschaft, Rollstuhlfahrern oder Müttern mit Kinderwagen beim Ein- und Ausstieg zu helfen), das Verhalten beim Erbeten von Auskünften (zum Beispiel nach dem Weg oder Gastronomiemöglichkeiten fragen) und die Bereitwilligkeit, in Notsituationen (zum Beispiel Autopanzen, Unfälle) zu helfen.

Anhand der Einschätzungen durch die Testpersonen wurde jede Stadt auf einer 10-stufigen Ratingskala beurteilt, wobei eine 1 einem sehr schlechten und eine 10 einem außerordentlich guten Sozialverhalten entspricht.

Die Ergebnisse dieser Studie machten deutlich, dass die Stadt Dresden **deutlich schlechter** abschnitt als andere vergleichbare Großstädte in der Bundesrepublik. Während der durchschnittliche Skalenwert für das zwischenmenschliche Miteinander 7 Punkte betrug, blieb Dresden mit **3 Punkten** weit hinter dem Durchschnitt zurück. Das Verhalten der Dresdner in sozialen Situationen kann damit als **mangelhaft** gegenüber anderen vergleichbaren Großstädten in Deutschland angesehen werden.

Wie finden Sie diese Nachricht?

	1	2	3	4	5	6	7	
interessant	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	uninteressant
ärgerlich	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	nicht ärgerlich
positiv	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	negativ

Erinnern Sie sich nun noch einmal an den gerade gelesenen Text. Wie viele Punkte auf der Ratingskala erreichte Dresden bei der Einschätzung des Sozialverhaltens der Einwohner?

Wie viele Punkte würden Sie persönlich Dresden geben?

Eine Stadt ist so etwas wie eine Gruppe. Wie man diese Gruppe einschätzt, hängt davon ab, wie sehr man sich ihr zugehörig fühlt. Wir bitten Sie nun, kurz über Ihre Zugehörigkeit zur Stadt Dresden nachzudenken und anzugeben, wie Sie über die Einwohner und Ihre Zugehörigkeit zu ihnen und zur Stadt Dresden denken.

	Trifft gar nicht zu						Trifft sehr zu
	1	2	3	4	5	6	7
Für Dresden bin ich ein wertvolles Mitglied.	0	0	0	0	0	0	0
Häufig bedauere ich, dass ich zu den Dresdnern gehöre.	0	0	0	0	0	0	0
Im Großen und Ganzen wird Dresden von anderen, die nicht Dresdner sind, positiv bewertet.	0	0	0	0	0	0	0
Dass ich zu den Dresdnern gehöre hat wenig mit dem zu tun, wie ich mich selbst sehe.	0	0	0	0	0	0	0
Ich glaube, dass ich Dresden nicht viel zu bieten habe.	0	0	0	0	0	0	0

	Trifft gar nicht zu						Trifft sehr zu
	1	2	3	4	5	6	7
Im Allgemeinen bin ich froh darüber, dass ich zu den Dresdnern gehöre.	0	0	0	0	0	0	0
Die meisten Leute halten Dresden für weniger effektiv und leistungsfähig als andere Städte.	0	0	0	0	0	0	0
Die Stadt spiegelt sehr gut wider, wer ich bin.	0	0	0	0	0	0	0
Ich bin ein kooperatives Mitglied von Dresden.	0	0	0	0	0	0	0
Ich glaube, dass Dresden wenig wert ist.	0	0	0	0	0	0	0
Dresden genießt unter den Städten eine hohe Achtung.	0	0	0	0	0	0	0

	Trifft gar nicht zu					Trifft sehr zu	
	1	2	3	4	5	6	7
Die Stadt Dresden ist wichtig für die Vorstellung, die ich von mir selbst habe.	0	0	0	0	0	0	0
Ich fühle mich oft als ein nutzloses Mitglied von Dresden.	0	0	0	0	0	0	0
Ich selbst habe eine gute Meinung von Dresden.	0	0	0	0	0	0	0
Im Allgemeinen denken andere, die hören, dass ich aus Dresden komme, dass das nicht besonders viel wert ist.	0	0	0	0	0	0	0
Im Allgemeinen ist mein Selbstbild wesentlich durch die Zugehörigkeit zu Dresden bestimmt.	0	0	0	0	0	0	0

In wie weit stimmen Sie der folgenden Aussage zu?

	Ich stimme überhaupt nicht zu			Ich stimme voll und ganz zu	
	1	2	3	4	5
Ich fühle mich den Dresdnern sehr verbunden.	0	0	0	0	0

Wenn Sie an die Einwohner der Stadt Dresden denken, wie beurteilen Sie Ihre Ähnlichkeit zu ihnen und die Ähnlichkeit zwischen den Einwohnern?

	überhaupt nicht ähnlich			sehr ähnlich	
	1	2	3	4	5
Ich bin dem typischen Dresdner...	0	0	0	0	0
Die Einwohner der Stadt Dresden sind sich alle...	0	0	0	0	0

Nun möchten wir, dass Sie uns eine persönliche Einschätzung zu Dresden im Vergleich zu anderen Großstädten in Deutschland geben. Diese Beurteilung bezieht sich auf verschiedene Bereiche, die für eine Stadt bedeutsam sind. Es gibt dabei keine richtigen oder falschen Antworten, es geht um Ihre eigene Meinung.


	in anderen vergleichbaren deutschen Großstädten viel stärker vorhanden als in Dresden		entspricht anderen vergleichbaren deutschen Großstädten		in Dresden viel stärker vorhanden als in anderen vergleichbaren deutschen Großstädten
	1	2	3	4	5
Sehenswürdigkeiten und Kulturangebot	0	0	0	0	0
Kriminalität	0	0	0	0	0
Natur und Grünflächen	0	0	0	0	0
Infrastruktur	0	0	0	0	0
Lärm und Schmutz	0	0	0	0	0

Die folgenden Einschätzungen betreffen nicht die Stadt an sich, sondern die Einwohner von Dresden im Vergleich zu anderen Großstädten.

	in anderen vergleichbaren deutschen Großstädten viel stärker vorhanden als in Dresden		entspricht anderen vergleichbaren deutschen Großstädten		in Dresden viel stärker vorhanden als in anderen vergleichbaren deutschen Großstädten
	1	2	3	4	5
Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme	0	0	0	0	0
Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit	0	0	0	0	0
Toleranz	0	0	0	0	0
Bildung	0	0	0	0	0
Fleiß	0	0	0	0	0

Es gibt verschiedene Dinge, die einem an der Stadt, in der man lebt wichtig sind. Wir möchten gern erfahren, wie bedeutsam Sie die folgenden Bereiche einschätzen. Bringen Sie diese bitte in eine Rangreihe, **oben sollte der Bereich stehen, der Ihnen am wichtigsten ist.**

Ziehen Sie bitte die links stehenden Begriffe mit der Maus aus der linken Spalte in das rechte Feld.

wenig Lärm und Schmutz	
geringe Kriminalität	
viele Sehenswürdigkeiten und Kulturangebote	
Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit der Einwohner	
Bildung der Einwohner	
Toleranz der Einwohner	
gute Infrastruktur	
Fleiß der Einwohner	
Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme der Einwohner	
viel Natur und Grünflächen	

Nun möchten wir Sie noch um ein paar persönliche Angaben bitten.

Geschlecht

weiblich männlich

Alter

Geburtsort

In welchem Bundesland sind Sie geboren?

Derzeitige Tätigkeit

- Student/in, Studienfach
- Auszubildende/r, Ausbildungsberuf
- Berufstätig, Beruf
- Schüler/in
- Arbeitssuchend

Seit wann leben Sie in Dresden?

seit Jahren

Wenn Sie zugezogen sind, wo haben Sie vorher gelebt?

Bitte geben Sie Ihren höchsten Bildungsabschluss an.

- kein Abschluss
- Hauptschulabschluss
- Mittlere Reife
- Fachhochschulreife
- Abitur
- Hochschulabschluss
- Sonstiges

Familienstand

- Single
- in fester Partnerschaft

Falls Sie in einer festen Partnerschaft leben, lebt Ihr Partner in Dresden?

- ja
- nein

Haben Sie Kinder?

- ja
- nein

Geschafft! Sie sind am Ende unserer Befragung angelangt. Vielen Dank, dass Sie an unserer Untersuchung teilgenommen haben!

Wenn Sie an der Verlosung von Amazon-Gutscheinen teilnehmen möchten oder Interesse an den Ergebnissen dieser Studie haben, dann geben Sie uns bitte Ihre E-Mail-Adresse an (freiwillig).

Wenn Sie Psychologie-Student/in sind, dann bekommen Sie für die Teilnahme eine halbe Versuchspersonenstunde. Hierfür ist die Angabe der E-Mail-Adresse unentbehrlich. Bitte schreiben Sie dazu, dass Sie Versuchsstunden benötigen.

Die E-Mail-Adressen werden selbstverständlich getrennt von den anderen Daten gespeichert, so dass keine Zuordnung zu den eben gemachten Angaben möglich ist.

E-Mail-Adresse

Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Anhang B: Collective Self-Esteem Scale (Original)

We are all members of different social groups or social categories. Some of such social groups or categories pertain to gender, race, religion, nationality, ethnicity, and socio-economic class. We would like you to consider your memberships in those particular groups or categories, and respond to the following statements on the basis of how you feel about those groups and your memberships in them. There are no right or wrong answers to any of these statements; we are interested in your honest reactions and opinions. Please read each statement carefully, and respond by using the following scale from 1 to 7:

		Strongly Disagree	Disagree	Disagree Somewhat	Neutral	Agree Somewhat	Agree	Strongly Agree
1.	I am a worthy member of the social groups I belong to.	1	2	3	4	5	6	7
2.	I often regret that I belong to some of the social groups I do.	1	2	3	4	5	6	7
3.	Overall, my social groups are considered good by others.	1	2	3	4	5	6	7
4.	Overall, my group memberships have very little to do with how I feel about myself.	1	2	3	4	5	6	7
5.	I feel I don't have much to offer to the social groups I belong to.	1	2	3	4	5	6	7
6.	In general, I'm glad to be a member of the social groups I belong to.	1	2	3	4	5	6	7
7.	Most people consider my social groups, on the average, to be more ineffective than other social groups.	1	2	3	4	5	6	7
8.	The social groups I belong to are an important reflection of who I am.	1	2	3	4	5	6	7
9.	I am a cooperative participant in the social groups I belong to.	1	2	3	4	5	6	7

		Strongly Disagree	Disagree	Disagree Somewhat	Neutral	Agree Somewhat	Agree	Strongly Agree
10.	Overall, I often feel that the social groups of which I am a member are not worthwhile.	1	2	3	4	5	6	7
11.	In general, others respect the social groups that I am a member of.	1	2	3	4	5	6	7
12.	The social groups I belong to are unimportant to my sense of what kind of a person I am.	1	2	3	4	5	6	7
13.	I often feel I'm a useless member of my social groups.	1	2	3	4	5	6	7
14.	I feel good about the social groups I belong to.	1	2	3	4	5	6	7
15.	In general, others think that the social groups I am a member of are unworthy.	1	2	3	4	5	6	7
16.	In general, belonging to social groups is an important part of my self image.	1	2	3	4	5	6	7

Erklärung

Hiermit erkläre ich, Jacqueline Große, dass ich die unter der Betreuung von Dipl.-Psych. Uta Wiederhold angefertigte vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe. Andere als die angegebenen Hilfsmittel wurden von mir nicht benutzt. Alle angeführten Zitate wurden kenntlich gemacht.

Jacqueline Große

Dresden, den 01.08.2008

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich bei der Anfertigung dieser Diplomarbeit unterstützt haben.

Ein besonderer Dank gilt meiner Betreuerin Uta Wiederhold, die mir mit ihrem fachlichen Wissen, ihrem Engagement und vor allem Geduld stets zur Seite stand und mich immer wieder neu motivierte. Für ihre unkonventionelle Betreuung – und das rund um die Uhr – möchte ich mich aufrichtig bedanken. Eine bessere Unterstützung hätte ich mir nicht vorstellen können.

Weiterhin möchte ich mich bei meinen Eltern dafür bedanken, dass sie mir ein sorgenfreies Studium ermöglicht haben, dass sie immer hinter mir stehen und dass sie mich vertrauensvoll meinen Weg finden lassen.

Außerdem danke ich meinen Freunden und meiner Familie, vor allem Natalie Hanke, Cornelia Haubold, Julia Kohl und Janett Große, dafür, dass sie immer für mich da gewesen sind und mir Kraft und Zuversicht gaben, sowohl für diese Arbeit als auch in allen anderen Lebensbereichen, besonders jenen, in denen es an Vertrauen und Hoffnung fehlte. Ein besonderer Dank gilt meiner Freundin Isabell Slisz, die mich stets jene innere Stärke wieder finden ließ, die so oft verloren schien.

Des Weiteren möchte ich mich bei Christin Meißner für die Korrektur dieser Arbeit bedanken.

Nicht zuletzt gilt mein Dank Dr. Beate Küpper und Prof. Dr. Peter G. Richter für ihre Bereitschaft, als Gutachter zu fungieren.